Aspekte vager Referenz beim Pronomen *it*

Von der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg -
Fakultät III - Sprach- und Kulturwissenschaften -

zur Erlangung des Grades einer Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

genehmigte Dissertation

von Frau Kathrin Eilers geb. Nagel
geboren am 10. Juni 1975 in Hagen (Westfalen)

Betreuer / Erster Gutachter:	Prof. Dr. Winfried Boeder
Zweiter Gutachter:	Prof. Dr. Ronald Geluykens
Tag der Disputation:	6. Mai 2011

Inhaltsverzeichnis

1	**Einleitung**	**1**
1.1	Das Problem	1
1.2	Ziele	11
1.3	Vorgehensweise	13
1.4	Aufbau der Untersuchung	14
2	**Referenz und Diskursdeixis**	**18**
2.1	Anaphora und Deixis	19
2.1.1	Karl Bühlers Theorie der Anaphora	19
2.1.2	Neuere Deixisforschung	22
2.2	Referenz	23
2.2.1	Entwicklung eines diskursiven Referenzbegriffs	24
2.2.2	Modelle der Referentenidentifizierung im Diskursablauf	25
2.2.2.1	Die "Familiarity Scale" von Prince (1981)	28
2.2.2.2	Die "Accessibility Scale" von Ariel (1988)	35
2.2.2.3	Die "Givenness Hierarchy" von Gundel et al. (1993)	42
2.2.2.4	Bewertung der drei Modelle in Bezug auf vages *it*	51
2.2.3	Propositionale Referenz	55
2.2.4	Diskursdeixis bei B. Webber (1991)	56
2.3	Referenz und Diskursuniversum	72
2.3.1	Das Diskursuniversum	72
2.3.2	Referentenidentifizierung im Diskursuniversum	78
2.3.2.1	Wissensquellen für die Referentenidentifizierung	79
2.3.2.2	Mentale Räume	81
2.3.2.3	Das et-cetera-Prinzip	84
2.4	Referenz und Deixis	87
2.5	Die Unterscheidung zwischen Diskursdeixis und Anaphora	92
3	**Vagheit**	**95**
3.1	Begriffsdefinition	95
3.1.1	Ansätze sprachwissenschaftlicher Beschreibung von Vagheit	96
3.1.2	Abgrenzung: Vagheit, Unschärfe, Allgemeingültigkeit, Ambiguität	105
3.2	Vagheit bei Pronomina	109
3.2.1	Arten unklarer Referenz bei Pronomina	110
3.2.2	Pronomina ohne explizites Antezedens	113
3.2.2.1	Indirekte Anaphern	113
3.2.2.2	Antezedens-Auslöser vs. Antezedens	118
3.2.2.3	Konzeptuelle Anaphern	121
3.3	Vagheit beim Pronomen *it*	123
4	**Die Relevanztheorie nach Deirdre Wilson und Dan Sperber**	**125**
4.1	Kommunikation	125

4.1.1	Kontext	130
4.1.2	Wechselseitiges Wissen	132
4.1.3	Ostension	133
4.1.4	Intention	134
4.1.5	Inferenz	136
4.2	Das Relevanzprinzip	138
4.3	Die Relevanztheorie und vages *it*	142
5	**Verwendungsweisen von *it* im Englischen**	**144**
5.1	Endophorisches *it*	144
5.2	Exophorisches *it*	146
5.3	Unpersönliches *it*	147
5.4	Antizipierendes *it*	148
5.5	Fokussierendes *it*	150
5.6	Idiomatisches *it*	152
5.7	*it* in Refrainfragen	152
5.8	Auftretenshäufigkeiten von *it*	153
5.8.1	Abhängigkeit von der Anzahl der möglichen Referenten	154
5.8.2	Abhängigkeit vom Thema des Diskurses	155
5.8.3	Abhängigkeit vom sprachlichen Kontext	155
5.8.4	Abhängigkeit vom außersprachlichen Kontext	157
5.9	Endophorische vs. exophorische Referenz beim Pronomen *it*	161
6	**Empirische Analyse: Statistik**	**166**
6.1	Corpuslinguistik	168
6.2	Aufbau und Zusammensetzung des Corpus	170
6.3	Klassifizierung der vorhandenen Instanzen von *it*	172
6.4	Statistische Auswertung	177
6.4.1	Häufigkeit des Pronomens *it* allgemein	178
6.4.2	Verhältnis von anaphorischem, syntaktischem und vagem *it*	180
6.4.3	Zusammenfassung und Fazit	183
7	**Empirische Analyse: Corpusanalyse**	**188**
7.1	Vorgehensweise	188
7.2	Interpretation ausgewählter Beispiele	196
7.2.1	Beispiel 1	196
7.2.2	Beispiel 2	201
7.2.3	Beispiel 3	205
7.2.4	Beispiel 4	210
7.2.5	Beispiel 5	215
7.2.6	Beispiel 6	218
7.2.7	Beispiel 7	222
7.2.8	Beispiel 8	226
7.2.9	Beispiel 9	231
7.2.10	Beispiel 10	238
7.2.11	Beispiel 11	241
7.2.12	Beispiel 12	245
7.2.13	Beispiel 13	249

7.2.14	Beispiel 14	252
7.2.15	Beispiel 15	257
7.2.16	Beispiel 16	261
7.2.17	Beispiel 17	265
7.2.18	Beispiel 18	269
7.2.19	Beispiel 19	272
7.2.20	Beispiel 20	275
7.2.21	Weitere Belege aus dem Corpus	277
8	**Ergebnisse und Diskussion**	**281**
8.1	Theorie	281
8.2	Ergebnisse	282
8.2.1	Proximitäts- und Hierarchieprinzip	284
8.2.2	Vagheit bei der Referenz von propositionalem *it*	288
8.2.3	Systematik der anaphorischen Verwendungsweisen von *it*	292
8.2.3.1	Strikt anaphorisches *it*	292
8.2.3.2	Nicht strikt anaphorisches *it*	294
8.2.3.3	Skopus-vages *it*	295
8.2.3.4	Assoziativ vages *it*	296
8.2.3.5	Diskursthematisches it	297
8.3	Fazit	299

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Übersicht der verschiedenen Ebenen von "Familiarity" (nach Prince 1981:237)	30
Abb. 2	Accessibility Marking Scale (nach Ariel 1990:73)	41
Abb. 3	Die "Givenness Hierarchy" nach Gundel et al. (1993)	42
Abb. 4	Zusammenhang zwischen dem Grad der "Assumed Familiarity" und dem Kontext	52
Abb. 5	Entwicklung des Diskursmodells durch *attachment* (Webber 1991)	61
Abb. 6	Entwicklung des Diskursmodells durch adjunction (für Bsp. (33)) (Webber 1991)	62
Abb. 7	Entwicklung der Diskursstruktur für Beispiel (34) (Webber 1991)	63
Abb. 8	Quantitative Auswertung der Referenten für einmalige referentielle Verwendungen von *it*, *this* und *that* nach Thavenius (1983)	160
Abb. 9	Quantitative Auswertung der Referenten für Referenzketten von *it*, *this* und *that* nach Thavenius (1983)	161
Abb. 10	Ausschluss-Verfahren zur Auswahl der Belege im Corpus	175
Abb. 11	Häufigkeitsverteilung des Pronomens *it*	179

1 Einleitung

1.1 Das Problem

Die Referenzbestimmung von Pronomina der dritten Person wird in der Literatur im allgemeinen als unproblematisch gesehen, indem davon ausgegangen wird, dass diese in der Regel ein explizites Antezedens im vorangegangenen Diskurs haben, mit dem sie koreferent sind. Ich verwende in dieser Arbeit den Terminus "explizites Antezedens" in dem Sinne, dass Anapher und Antezedens koreferent sind und sich auf ein und denselben Referenten der außersprachlichen Wirklichkeit beziehen. Dieser Referent ist demnach auf der Basis des sprachlichen Kontextes identifizierbar. Anders verhält es sich bei den Verwendungsweisen von *it*, die eine syntaktische Funktion übernehmen und in der Regel als nicht referentiell angesehen werden (vgl. Kapitel 4), wie in:

(1) *It* is raining.
(2) *It* is nice to see you.
(3) *It* was John that helped me most.

Pronomina ohne explizites Antezedens werden häufig als Verstoß betrachtet, der zu Schwierigkeiten bei der Identifizierung des intendierten Referenten führt, wie zum Beispiel in:

(4) Would somebody with expertise here like to define for the rest of us what what, what differentiates somebody with a, a, an eating disorder, er from someone who's er a chronic dieter or a chronic worrier or no not a chronic dieter at all, but someone who just thinks about **it** a lot?

(TV-Diskussion mit 9 Teilnehmern zum Thema „Ess-Störungen“, Quelle: BNC)

Dieses Beispiel zeigt, dass es in natürlicher Rede durchaus Fälle gibt, in denen das Personalpronomen *it* auch ohne ein explizites Antezedens verwendet wird, ohne dass es sich dabei um eine rein syntaktische Verwendungsweise handelt.

Bei pronominaler Referenz ohne eindeutig koreferentes Antezedens im sprachlichen Kontext ergibt sich die Frage, wie die Referenzbestimmung in solchen Fällen erfolgen kann, d. h. ob und wie der Referent in solchen Fällen zweifelsfrei identifiziert werden kann und in welchem Sinne er gegebenenfalls „vage“ ist. Beinhaltet der Referent vage Aspekte, stellt sich zudem die Frage, auf welcher Basis der Rezipient einer Äußerung den Referenten identifizieren kann.

Untersuchungen zur Referenz haben eine lange Tradition in allen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit Fragestellungen der menschlichen Sprache bzw. Kommunikation beschäftigen: Sie finden sowohl in der philosophischen als auch in der linguistischen und psychologischen Literatur Berücksichtigung. Dabei wird das Thema innerhalb dieser Disziplinen aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet.
Im Bereich der sprachwissenschaftlichen Pragmatik hat sich ein spezieller Schwerpunkt herausgebildet, der sich mit der Frage beschäftigt, auf welche Weise der Referent, auf den ein Sprecher Bezug nimmt, vom Rezipienten interpretiert wird. Zwar wird durch die Wahl einer bestimmten sprachlichen Form die Menge möglicher Referenten begrenzt; die Fälle aber, in denen formal tatsächlich nur ein einziger Referent in Frage kommt, sind selten. Ein und dieselbe Form kann grundsätzlich - unabhängig vom Kontext - auf viele verschiedene Objekte referieren; umgekehrt

kann auf ein und denselben Referenten auch mit unterschiedlichen sprachlichen Formen Bezug genommen werden. Trotzdem ist es Sprechern und Hörern im allgemeinen möglich, ohne größere Missverständnisse zu kommunizieren. Daraus ergeben sich folgende Fragen:

- Welche allgemeinen Prinzipien beschränken die Menge der möglichen Interpretationen eines referierenden Ausdrucks?
- Inwiefern ist die Form eines sprachlichen Ausdrucks für die Interpretation des Referenten relevant?
- Sind Eigenschaften des Referenten selbst für die Wahl einer bestimmten sprachlichen Form verantwortlich?
- Hat die Wahl einer bestimmten sprachlichen Form außer der Bestimmung des Referenten weitere Funktionen im Diskurs?

Im Verlauf eines Diskurses ist ein Hörer kontinuierlich damit konfrontiert, referierenden Ausdrücken eindeutige Interpretationen zuordnen zu müssen. Die Frage, wie diese Prozesse der Informationsverarbeitung durch den Adressaten aussehen, ist oft untersucht worden (so zum Beispiel von Lesgold et al. 1979, Haviland und Clark 1974, McKoon und Ratcliff 1980, Clark und Sengul 1979, um nur einige ältere Arbeiten zu nennen). Bei allen Unterschieden ist den Darstellungen die Erkenntnis gemeinsam, dass der Sprecher mit der Wahl eines bestimmten sprachlichen Ausdrucks Bezug auf die Fähigkeit des Hörers nimmt, den Referenten eindeutig zu identifizieren.

In diesem Zusammenhang möchte ich kurz skizzieren, wie ich den Begriff Pragmatik verwende, denn der Gegenstand der linguistischen Pragmatik wird nicht einheitlich definiert. Viele Autoren weisen vor allem auf die Schwierigkeiten hin, die die Abgrenzung der Pragmatik von anderen Dis-

ziplinen bereitet. Levinson (1983) beispielsweise stellt sehr ausführlich verschiedene Abgrenzungsversuche des Gebiets der Pragmatik dar. Er kommt zu dem Schluss, dass solche Definitionen am nützlichsten sind, die unter Pragmatik alle Aspekte von sprachlicher Bedeutung fassen, die nicht von der Semantik erfasst werden – also sozusagen das, was von der Semantik "übriggelassen" wird: "The most promising are the definitions that equate pragmatics with 'meaning minus semantics', or with a theory of language understanding that takes context into account, in order to complement the contribution that semantics makes to meaning." (Levinson 1983:32). Damit ist die Definition der Pragmatik ein Problem der Arbeitsteilung von Semantik und Pragmatik. Diese Sichtweise kann als Basis für all jene Definitionen gesehen werden, die als Kern von Pragmatik die Bedeutung im Kontext sehen, wie auch Verschueren (1999:261) festhält: "This is the basis of the widespread definition of pragmatics as the study of *meaning in context*". Nach dieser Definition beschäftigt sich die Pragmatik also mit der Beschreibung von kontextabhängigen und nicht-wörtlichen Bedeutungen, die ein sprachlicher Ausdruck bei der Verwendung in einer konkreten sprachlichen Situation erhält (sowie deren Entstehung). Mein Verständnis von Pragmatik folgt dieser Sichtweise. Die nicht-wörtliche Bedeutung ist demnach der tatsächlich kommunizierte bzw. vom Sprecher intendierte Inhalt einer Äußerung. Dass Kommunikation auf dem Erkennen von Intentionen eines Sprechers durch den Hörer basiert, ist nach Allott (2010:1) einer von mehreren Grundsätzen, die – basierend auf der Arbeit von Grice – in der Literatur allgemein akzeptiert sind.

In Bezug auf die Identifizierbarkeit eines Referenten für den Hörer können Informationen in zwei Klassen eingeteilt werden: erstens solche, die im Bewusstsein des Hörers bereits vorhanden sind, und zweitens solche, die für den Hörer völlig neu sind. In diesem Zusammenhang finden sich unterschiedliche Begriffspaare, die referierende Ausdrücke in Bezug auf die

Identifizierbarkeit für den Rezipienten unterscheiden: z. B. "given" vs. "new" information" bei Halliday (1967), Halliday und Hasan (1976), Chafe (1976), Clark und Haviland (1977); "old" vs. "new" information" bei Kuno (1972, 1978) usw. Prince (1992) unterscheidet zwei verschiedene Dimensionen, nämlich "discourse-old/discourse-new" und "hearer-old/hearer-new". Diese Unterscheidung spiegelt die Tatsache wider, dass etwas, das im Diskurs neu erwähnt ist, nicht unbedingt neu für den Hörer sein muss (es kann zum Beispiel auch ohne vorherige Erwähnung im Bewusstsein des Hörers verankert sein; siehe dazu auch den Begriff des Diskursuniversums in 2.3).

Grundsätzlich herrscht Einigkeit darüber, dass bestimmte sprachliche Formen eher als andere dazu geeignet sind, auf bereits bekannte bzw. im Bewusstsein des Rezipienten vorhandene Referenten Bezug zu nehmen, bzw. dass es sprachliche Formen gibt, die dem Leser/Hörer signalisieren, dass es sich um neue Informationen handelt. Für das Personalpronomen *it* wird dabei im allgemeinen angenommen, dass der Referent dem Rezipienten bereits bekannt ist. Auf einen bereits in den Diskurs eingeführten Referenten mit einem Ausdruck zu referieren, der dem Hörer neue Informationen signalisiert, würde den Identifizierungsprozess für den Hörer erschweren.

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Wahl von referierenden Ausdrücken durch den Sprecher in der sprachlichen Praxis nur durch eine Interaktion mit pragmatischen Aspekten erklärbar ist. In seinem Kooperationsprinzip ("cooperative principle") formuliert Grice (1975) die Rationalität einer Kooperation von Sprecher und Hörer, die unter anderem darin besteht, dass sie sprachliche Ausdrücke verwenden, die so viel Information wie nötig und so wenig Information wie möglich enthalten. Im Rahmen dieses rationalen Konstrukts wird ein Sprecher bemüht sein, denjenigen

referierenden Ausdruck zu verwenden, der die Identifizierung des Referenten für den Hörer optimiert.

Viele Autoren haben versucht, die Verbindung von sprachlicher Form und Grad der Identifizierbarkeit für den Rezipienten zu modellieren. Diese Modelle sollen verschiedenen sprachlichen Ausdrücken einen bestimmten Status der Identifizierbarkeit ihres Referenten zuordnen. Drei dieser Modelle sind die "Familiarity Scale" von Prince (1981), die "Accessibility Scale" von Ariel (1988) und die "Givenness Hierarchy" von Gundel et al. (1993). Die drei Modelle sind in Aufbau und Herangehensweise teilweise sehr unterschiedlich. Gemeinsam ist ihnen unter anderem jedoch die Zuordnung von Personalpronomina zu einem sehr hohen Grad der Identifizierbarkeit des Referenten. Verwendet ein Sprecher ein Personalpronomen, so signalisiert diese Wahl dem Hörer, dass er den Referenten sehr leicht identifizieren kann. Viele Autoren setzen für die Verwendung von Pronomina der dritten Person ein explizites Antezedens im Diskurs voraus. Bei der Verwendung eines Pronomens für den Bezug auf einen Referenten, der noch nicht explizit erwähnt wurde, würde der Sprecher gegen das Kooperationsprinzip verstoßen. Hinsichtlich der Identifizierbarkeit des Referenten werden die unterschiedlichen Personalpronomina im allgemeinen gleichwertig behandelt.

Fälle, in denen ein referierender Ausdruck kein explizites Antezedens im vorherigen Diskurs hat, werden in der Literatur aber durchaus berücksichtigt. Schon die Bezeichnungen, die für dieses Phänomen verwendet werden (z. B. "inferrables" bei Prince (1981), "bridging inferences" bei Clark und Haviland (1977), "associated anaphors" bei Hawkins (1978), "indirect anaphors" bei Erkü und Gundel (1987)), legen nahe, dass der Rezipient einer Äußerung den Referenten nur dann eindeutig identifizieren kann, wenn er eine zusätzliche gedankliche Operation, zum Beispiel eine Ablei-

tung oder Schlussfolgerung, vollführt. Dabei bezieht sich diese Operation auf eine bereits genannte Diskurseinheit, von der aus der Hörer durch eine logische bzw. plausible Folgerung zur Identifizierung des intendierten Referenten gelangen kann. Häufig muss der Hörer zusätzlich über bestimmte grundsätzliche Informationen verfügen, die ihm die Identifizierung ermöglichen (Weltwissen). Ein häufig zitiertes Beispiel ist:

(5) *I saw a house yesterday. The door was red.*

Auf die Tür wird hier mit einem definiten Ausdruck referiert, obwohl es im vorangegangenen Diskurs keine Nennung des Referenten gegeben hat. *The door* ist aus der Wissenseinheit "Haus" ableitbar. Zur Identifizierung muss der Hörer über die allgemeine Information "Häuser haben Türen" verfügen. Beispiele dieser Art finden sich zahlreich in der Fachliteratur. In der Regel geht es bei diesen indirekten Anaphern jedoch um definite Nominalphrasen und nicht um Pronomina. Mitunter wird Referenz durch Pronomina in solchen Fällen sogar explizit ausgeschlossen (z. B. bei Gundel et al. 1993). In

(5a) I saw a house yesterday. *It* was red.

kann sich *it* nicht auf die Tür des Hauses beziehen.

Fälle, in denen ein referierender Ausdruck sich nicht auf eine andere, explizit genannte Diskurseinheit bezieht, werden im allgemeinen nur im Rahmen von exophorischem Bezug berücksichtigt, d. h. bei Bezugnahme auf einen Referenten, der im situativen Kontext des Diskurses selbst vorhanden ist (Beispiel von Yule 1979):

(6) [Context: A and B turn a corner on the pavement, and suddenly find themselves face to face with a rather large dog]
A to B: Do you think **it**'s friendly?

Hier ist der Referent für die Gesprächsteilnehmer im situativen Kontext wahrnehmbar; darüber hinaus "sticht" er in diesem Kontext "hervor", er ist "salient", so dass der Sprecher davon ausgehen kann, dass auch der Hörer seine Aufmerksamkeit auf diesen Referenten gerichtet hat. Im allgemeinen wird bei vollständigem Fehlen eines Antezedens im Text die physische Anwesenheit des Referenten im situativen Kontext vorausgesetzt.

In der bisherigen Forschung werden Personalpronomina der dritten Person hinsichtlich ihrer allgemeinen Referenzeigenschaften in der Regel nicht voneinander unterschieden. Zwar lassen es die semantischen Merkmale der Personalpronomina *he* bzw. *she* und *it* auch in der traditionellen Grammatik angebracht erscheinen, diese voneinander zu unterscheiden. Denn bei *he* und *she* ist ja bereits durch ihren semantischen Gehalt festgelegt, dass ihre Referenten (konkrete) Personen sein müssen. Das Pronomen *it* hingegen kann sich nicht nur auf konkrete Objekte – also Gegenstände - sondern auch auf "abstrakte Objekte" wie Sachverhalte, Ereignisse, Aktivitäten bzw. die Umgebung beziehen. Da nun der Bezug auf einen "nicht-konkreten" Referenten für die Personalpronomina *he* und *she* ausgeschlossen ist, ist die oben formulierte Annahme, dass die Verwendung von Pronomina eine Verankerung im vorangegangenen Diskurs voraussetzt (sei es durch Koreferenz mit einer bereits etablierten Diskurseinheit oder einer Diskurseinheit, die durch eine Schlussfolgerung aus einer bereits genannten Diskurseinheit gewonnen wird), in diesen Fällen sicherlich berechtigt. Diese Art der Verankerung lässt sich jedoch nicht ohne weiteres auf das Personalpronomen *it* übertragen. Hier ist durchaus

der Fall in Betracht zu ziehen, dass der Referent nicht direkt aus dem vorangegangenen Diskurs identifizierbar ist.

Die allgemein verbreitete Annahme, dass Pronomina ein explizites Antezedens im vorangegangenen Diskurs haben, soll der Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit sein. Die Untersuchung empirischer Texte zeigt, dass eben diese geforderte Verbindung von Pronomina mit der maximalen Verfügbarkeit eines Referenten durch explizite vorherige Nennung im Diskurs nicht haltbar ist. Es lassen sich durchaus Fälle feststellen, in denen das Pronomen *it* kein explizites Antezedens im vorangegangenen Diskurs hat - und zwar über die Fälle hinaus, in denen *it* eine rein syntaktische Funktion zukommt. Es finden sich darüber hinaus Verwendungen des Pronomens *it*, bei denen zwar offensichtlich ist, dass es referentiell verwendet wird, die aber bei der Identifizierung des Referenten zumindest Spielräume in der Interpretation offen lassen.

Zentral ist dabei die Frage, worauf *it* sich überhaupt beziehen kann, wenn es keinen auf den ersten Blick ersichtlichen, eindeutigen Referenten gibt. Wie eben bereits angedeutet, ist grundsätzlich festzuhalten, dass sich *it* nicht nur auf konkrete Objekte / Gegenstände beziehen kann ("first order entities" in Lyons' (1977) Terminologie). Bei dieser Art von Referent ist das Antezedens in der Regel in der Form einer definiten oder indefiniten Nominalphrase realisiert. Darüber hinaus kann sich *it* aber auch auf komplexe Referenten wie Ereignisse oder Situationen (mit einer raum-zeitlichen Ausdehnung) sowie auf Propositionen beziehen ("second order entities" und "third order entities" bei Lyons). In diesen Fällen handelt es sich in der Regel um satzförmige Antezedentien. Bei diesen kann grundsätzlich Vagheit hinsichtlich des Umfangs des Antezedens entstehen: Bezieht sich das *it* beispielweise auf einen ganzen Satz oder auf einen darin enthaltenen Teilsatz? Das heißt, dass in diesen Fällen ein Antezedens vorhanden ist,

dass aber möglicherweise nicht eindeutig bestimmbar ist, wie umfangreich es interpretiert wird.

Darüber hinaus sind aber auch Fälle festzustellen, in denen kein koreferentes sprachliches Antezedens auszumachen ist. Wie kann in solchen Fällen der Referent identifiziert werden? Hier muss berücksichtigt werden, dass eine explizite Vorerwähnung möglicherweise nicht obligatorisch ist, damit ein Referent im Diskursuniversum lokalisierbar ist (zum Begriff des Diskursuniversums vgl. 2.3.1). Das Diskursuniversum entwickelt sich während des fortlaufenden Diskurses ständig weiter. Es enthält nicht nur die Äußerungen des Diskurses, sondern darüber hinaus alles, was sich aus diesen Äußerungen "entfalten" kann. Durch die Verwendung einer bestimmten Diskurseinheit kann beispielsweise ein Rahmen oder ein Skript aktiviert werden, dessen Bestandteile für Sprecher und Hörer in der Folge ebenfalls verfügbar sind. Würde mit *it* auf eine so aktivierte Diskurseinheit Bezug genommen, entspräche dies dem Konzept der indirekten Anaphorik (vgl. 3.2.2.1). In der Literatur wird indirekte Anaphorik für das unbetonte Pronomen *it* häufig ausgeschlossen. Ebenfalls Bestandteil des Diskursuniversums ist das Thema des Diskurses, das auch ohne wiederholte Erwähnung für die Gesprächsteilnehmer jederzeit präsent ist. So könnte das Pronomen *it* unter anderem gebraucht werden, um auf das Thema des Diskurses Bezug zu nehmen – also auf "das, worüber gesprochen wird".

Darüber hinaus soll in der empirischen Analyse untersucht werden, ob sich die vagen Verwendungsweisen von *it* weiter klassifizieren lassen. Das heißt: Ist die Verwendung eines vagen *it* immer gleichartig oder lassen sich unterschiedliche, strukturell beschreibbare Verwendungen feststellen?

Bei der Frage, durch welche Faktoren die Referenzbestimmung bei Instanzen von vagem *it* beeinflusst wird, soll auf Konzepte und Terminologie der Relevanztheorie zurückgegriffen werden. Die Relevanztheorie von Dan Sperber und Deirdre Wilson (1986) besagt im Wesentlichen, dass ein Hörer im Diskurs für einen referierenden Ausdruck diejenige Interpretation wählt, die den größten kognitiven Effekt bei möglichst geringem kognitivem Aufwand hat und die in diesem Sinne optimal relevant ist. Daraus ergibt sich die Frage, wie die Informationsverarbeitung durch den Adressaten im Falle vager Referenz aussieht. Ist die kognitive Leistung, die der Hörer zur Identifizierung des Referenten vollbringen muss, zu groß, um erfolgreiche Kommunikation zu gewährleisten? Verstößt ein Sprecher mit der Verwendung eines solchen referierenden Ausdrucks gegen die Maxime, so viel Information wie nötig zu vermitteln und erschwert somit den Kommunikationsprozess zwischen Sprecher und Hörer?
Vor diesem Hintergrund soll die Relevanztheorie ein Modell der Referentenidentifizierung bieten. Dabei geht es zunächst um eine vorläufige praktische Unterscheidung zwischen der Informationsverarbeitung in Fällen vager Referenz und in solchen Fällen, in denen der referierende Ausdruck sich auf eine durch explizite vorherige Nennung bereits etablierte Diskurseinheit bezieht.

1.2 Ziele

Das theoretische Ziel der vorliegenden Arbeit ist eine Revision der linguistischen Theorie pronominaler Referenz, wie sie sich in den genannten Modellen darstellt.

Im Rahmen der empirischen Analyse sollen die folgenden Punkte im Vordergrund stehen:

1. Quantifizierung der Fälle, in denen *it* kein explizites Antezedens hat

Wie häufig tritt in der sprachlichen Praxis der Fall eines "vage" referierenden *it* auf? In welcher Relation stehen solche Fälle zu den Fällen von *it* mit explizitem Antezedens? Dieser Teil der Untersuchung soll dazu dienen, der systematischen Seite des Modells Untersuchungen zu den Eigenschaften des Sprachgebrauchs im Corpus gegenüberzustellen.

2. Interpretation der jeweiligen Referenten

Für jeden auftretenden Fall von "vagem" *it* soll der jeweilige Referent durch Interpretation gewonnen werden. Dabei wird es vor allem von Interesse sein, ob eine eindeutige Zuordnung möglich ist, oder ob es Fälle gibt, in denen unterschiedliche Referenten in Frage kommen. Ist dies der Fall, so muss hier die Frage nach der Relevanz gestellt werden: Wie ist Kommunikation ohne Missverständnisse möglich, wenn es für einen referierenden Ausdruck unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten des Referenten gibt?

3. Untersuchung der Position im Gespräch/Text

Gibt es typische Stellen im Gespräch/Text, an denen ein "vage" referierendes *it* auftritt? Lässt sich die Verwendung eines vagen *it* mit bestimmten Inhalten in Verbindung bringen?

4. Vorkommenshäufigkeit in Abhängigkeit von der Redesituation

Möglicherweise hat die Redesituation selbst nicht unerheblichen Einfluss auf die Häufigkeit der Verwendung eines vagen *it*. So ist es durchaus denkbar, dass in einer informellen Redesituation (z. B. in einem Gespräch unter Freunden) solche Fälle häufiger auftreten als in einer formellen Redesituation, beispielsweise in einem Gespräch eines Angestellten mit seinem Vorgesetzten. Die Vermutung, dass ein Sprecher sich in einer formellen Redesituation expliziter ausdrückt und Ambiguitäten in der Identifizierung des Referenten vermeiden möchte, soll untersucht werden. Würde sich diese Vermutung bestätigen, so könnte man daraus auch ableiten,

dass im umgekehrten Fall der Sprecher einer ungezwungenen Sprechsituation solche Ambiguitäten in Kauf nimmt.

5. Unterschiede zwischen mündlichem und schriftlichem Diskurs

Aus der oben formulierten Vermutung, dass die Häufigkeit der Verwendung von "vagem" *it* in einer formellen Sprechsituation geringer ist als in einer informellen, lässt sich die Vermutung ableiten, dass dies auch, eventuell sogar in noch stärkerem Maße, für den schriftlichen Diskurs gilt. Der Schreiber eines Textes kann die Wahl der sprachlichen Formen, die er zur Referenz verwendet, sorgfältiger treffen als ein Sprecher, ggfs. sogar revidieren. Er hat also sehr viel mehr Möglichkeiten, mehrdeutige Interpretationsmöglichkeiten für einen Referenten zu vermeiden.

1.3 Vorgehensweise

Die empirische Analyse berücksichtigt mündlichen und schriftlichen Diskurs. Im Vergleich der beiden Diskursarten soll insbesondere untersucht werden, ob die Anzahl von Fällen von vagem *it* im mündlichen Diskurs höher ist als im schriftlichen. Die bereits dargestellten Unterschiede zwischen den beiden Diskursarten lassen dies zumindest wahrscheinlich erscheinen. Beim mündlichen Diskurs werden sowohl Belege mit formellem als auch mit informellem Hintergrund betrachtet. Beim schriftlichen Diskurs sollen unterschiedliche Textsorten untersucht werden – unter anderem sehr formeller Kontext (wissenschaftliche Fachliteratur), Zeitungsartikel sowie eher informeller Hintergrund (Belletristik).

Grundlage für die empirische Analyse ist das *British National Corpus*. Dieses bietet zwei praktische Vorteile: Zum einen sind sowohl schriftliche als auch mündliche Diskurse zu gleichen Teilen enthalten. Darüber hinaus berücksichtigt das Corpus innerhalb der jeweiligen Kategorie unterschied-

liche Redesituationen und Themen, so dass es den oben formulierten Anforderungen an die empirische Analyse gerecht wird. Hier kann sich zeigen, ob die genannten Vermutungen über die Abhängigkeit des Auftretens von vagem *it* von diesen Faktoren bestätigt werden. Ergänzt wird das Corpus vor allem im schriftlichen Diskurs durch weitere Belege unterschiedlicher Quellen – so wird zum Beispiel im BNC wissenschaftliche Fachliteratur nicht explizit ausgewiesen, so dass ich hier auf Belege zurückgegriffen habe, die eindeutig als solche zu identifizieren waren.

1.4 Aufbau der Untersuchung

Im folgenden Kapitel werde ich die Termini Anaphora und Deixis definieren und voneinander abgrenzen (2.1). Die Unterscheidung der beiden Konzepte ist für die vorliegende Arbeit insofern von Bedeutung, als *it* sowohl anaphorisch als auch (diskurs-)deiktisch verwendet werden kann. Bei den untersuchten Fällen stellt sich so die Frage, ob *it* eher anaphorischen oder eher deiktischen Charakter hat. In 2.2 beschreibe ich einen diskursiven Referenzbegriff, wie er für die Analyse der Referenz von Pronomina erforderlich ist. Dabei werden die drei oben erwähnten Modelle von Prince (1981), Ariel (1988) und Gundel et al. (1993) vorgestellt, die ich nachfolgend hinsichtlich ihrer Erklärungsmächtigkeit eines vagen *it* bewerten werde. Schließlich (2.3) beschreibe ich das Konzept des Diskursuniversums. Dieses ist für das vorliegende Thema insofern von Bedeutung, als bei fehlendem expliziten Antezedens der Referent nicht allein auf der Basis des sprachlichen Kontextes identifiziert werden kann. Abschließend werde ich die Konzepte Deixis und im Speziellen die Diskursdeixis und Anaphora voneinander abgrenzen (2.4 und 2.5).

Das dritte Kapitel ist dem Konzept der Vagheit gewidmet. Dabei werde ich zunächst einen Überblick geben, wie dieses Thema in der sprachwissenschaftlichen Literatur behandelt wird (3.1.1) und die Termini Vagheit, Unschärfe, Allgemeingültigkeit und Ambiguität voneinander abgrenzen (3.1.2). Es wird sich zeigen, dass die Beschäftigung mit Vagheit in der Regel aus der Richtung der lexikalischen Semantik kommt. Daher muss für den Zweck dieser Arbeit ein geeignetes Konzept der Vagheit entwickelt werden, wie es für die Referenz von *it* erforderlich ist. Daher untersuche ich zunächst die Vagheit von Pronomina (3.2) und stelle dar, in welcher Form Unklarheiten bei der Referenzbestimmung von Pronomina auftreten können. Dabei geht es vor allem um die Fälle, in denen ein Pronomen ohne explizites Antezedens auftritt. Schließlich wird Vagheit im Zusammenhang mit der Referenzbestimmung des Pronomens *it* dargestellt (3.3).

Im vierten Kapitel stelle ich die Relevanztheorie von Dan Sperber und Deirdre Wilson dar. Die Relevanztheorie bildet einen geeigneten theoretischen Rahmen, um zu zeigen, dass Referenz eines Pronomens auch ohne explizites Antezedens im sprachlichen Kontext hergestellt werden kann. Die Relevanztheorie ist ein inferentielles Kommunikationsmodell, das abbilden kann, dass mehr kommuniziert wird, als im sprachlichen Code verankert ist. Dazu stelle ich kurz die wesentlichen Konzepte der Relevanztheorie (4.1) sowie das Relevanzprinzip (4.2) vor. Abschließend bewerte ich die Relevanztheorie hinsichtlich der vorliegenden Fragestellung des vagen *it* (4.3).

Im fünften Kapitel wird das Pronomen *it* im Englischen beschrieben. Zunächst (5.1 bis 5.7) werde ich verschiedene Arten von *it* definieren und voneinander abgrenzen – sowohl solche mit anaphorischem Charakter als auch solche, die im Diskurs eine rein syntaktische Funktion übernehmen. Der nächste Abschnitt (5.8) stellt dar, welche Faktoren Einfluss darauf ha-

ben, wie häufig das Pronomen *it* generell im Diskurs auftritt. Diese Frage werde ich im Rahmen der empirischen Analyse wieder aufgreifen, wenn ich untersuche, wie häufig ein vages *it* im Vergleich zu den anderen Verwendungsweisen auftritt. Ferner (5.9) grenze ich endophorische und exophorische Referenz beim Pronomen *it* voneinander ab. Exophorische Referenz ist für die vorliegende Arbeit von Bedeutung, da bei einem *it* ohne explizites Antezedens im sprachlichen Kontext der Referent unter Umständen in der sinnlich wahrnehmbaren Situation zu lokalisieren ist.

Im empirischen Teil der Arbeit werde ich einen Teil der untersuchten Texte zunächst einer statistischen Auswertung unterziehen. Dabei geht es zum einen um die Gesamthäufigkeit des Auftretens des Pronomens *it*, zum anderen um die Häufigkeitsverteilung der verschiedenen Verwendungsweisen von *it*: Wie häufig tritt ein *it*, das eindeutig anaphorisch verwendet wird, da es ein explizites Antezedens hat, im Vergleich zu den Pronomina mit rein syntaktischer Funktion oder solchen mit nicht sofort eindeutiger Referenz auf? Dabei werde ich bei der Auswertung auch den Diskurstyp (mündlich / schriftlich) und den Äußerungskontext (formell / informell) berücksichtigen. So können die Ergebnisse erste Hinweise darauf geben, inwieweit ein vages *it* durch äußere Faktoren beeinflusst ist.

Im siebten Kapitel werde ich solche Beispiele, die bei der Auswertung als vage klassifiziert wurden, im Detail interpretieren. Dabei werde ich sie zunächst einer formalen Analyse unterziehen, um zu sehen, in welchem Umfang der vorhandene Kontext Hinweise für die Interpretation des intendierten Referenten liefert. Ich werde für jedes Beispiel untersuchen, ob es mehrere in Frage kommende Interpretationen darüber gibt, auf was sich *it* bezieht und die wesentlichen Eigenschaften des Referenten darstellen. Wichtig ist bei der Interpretation der Beispiele, dass nicht alle möglichen oder denkbaren Assoziationen oder Intuitionen zugelassen werden. Viel-

mehr geht es darum, Gemeinsamkeiten der verschiedenen Referenztypen herauszuarbeiten und so die vagen Verwendungsweisen von *it* möglicherweise zu klassifizieren.

Im Abschlusskapitel 8 werde ich diese Klassifizierung der vagen Verwendungsweisen anhand der untersuchten Instanzen von *it* vornehmen. Hier fasse ich auch die wesentlichen Ergebnisse der Arbeit zusammen und gebe einen kurzen Ausblick auf weitere Untersuchungen, die sich an diese Arbeit anschließen könnten.

2 Referenz und Diskursdeixis

Das Pronomen *it* wird besonders häufig gebraucht, um eine (definite oder indefinite) Nominalphrase anaphorisch wiederaufzunehmen. Verschiedene Untersuchungen haben zeigen können, dass diese Verwendungsweise quantitativ die häufigste ist (siehe zum Beispiel Thavenius (1983), vgl. Kapitel 5), was dazu geführt hat, dass sie in der Regel als die prototypische Verwendung des Pronomens *it* betrachtet wird. In diesen Fällen gibt es im vorangehenden Diskurs ein explizites sprachliches Antezedens. Relativ wenig untersucht ist bislang jedoch die propositionale Referenz von *it*. Ich verwende den Begriff der propositionalen Referenz in dieser Arbeit informell und meine damit den Bezug auf alle Arten komplexer (satzförmiger) Antezedentien (Sachverhalte, Situationen, Ereignisse, Propositionen). Gerade bei diesen stellt sich die Frage, ob die Referenzbestimmung der Anapher ebenso unproblematisch funktioniert wie beispielsweise beim Bezug auf eine definite Nominalphrase der Form "Determinans + Nomen", und ob die Referenz ebenso eindeutig bestimmt werden kann.

Im Allgemeinen wird für Anaphern eine Identitätsrelation zum Referenten eines zuvor genannten sprachlichen Ausdrucks angenommen. Dabei muss auch die Frage nach der Art der Identitätsrelation gestellt werden: Wenn es sich nicht um Referenzidentität handelt, so könnte doch zumindest eine indirekte Identitätsrelation über eine Inferenz vorliegen. Darüber hinaus ist aber auch denkbar, dass das Pronomen *it* deiktischen Charakter hat. Dabei ist insbesondere das Konzept der Diskursdeixis zu berücksichtigen, da *it* sich auch auf metasprachlicher Ebene auf eine zuvor genannte sprachliche Einheit des Diskurses beziehen könnte.

2.1 Anaphora und Deixis

Die Abgrenzung von "Anaphora" und "Deixis" hat eine lange begriffsgeschichtliche Entwicklung, deren Anfänge bereits bei den klassischen Grammatikern zu finden ist (Dionysius Thrax, Apollonius Dyskolus), deren Untersuchungen Bestandteil der zentralen Auseinandersetzung mit den "partes orationis" ("Redeteile") waren. Apollonius' Abhandlung über Deixis und Anaphora wurde erst von den Indogermanisten (z. B. Windisch (1869), Brugmann (1904)) wieder aufgegriffen, die in Apollonius' Pronomenkonzept neben dem substitutionellen Aspekt auch die verweisende Funktion mit einbezogen. Aus heutiger Sicht kann die Arbeit von Karl Bühler (1934) als Wendepunkt zu einem modernen Verständnis der Termini betrachtet werden. Ich möchte mich daher im Folgenden auf die Arbeit Bühlers und die moderne Deixisforschung (die sich fast immer auf Bühler beruft) beschränken.

2.1.1 Karl Bühlers Theorie der Anaphora

Bühlers Konzeption von Deixis und Anaphora kann aus heutiger Sicht als Wendepunkt zu einem modernen Verständnis der Begriffe angesehen werden. Seine Herangehensweise ist sprachpsychologisch.

Bühlers Ziel ist eine grundlegende Klassifizierung in zwei von der Syntax unabhängig definierte Wortarten. Ausgangspunkt ist seine sog. "Zweifeldertheorie": Demnach werden zwei Felder unterschieden, in denen der Referent eines sprachlichen Zeichens lokalisiert sein kann: das Zeigfeld und das Symbolfeld. Auf der Grundlage dieser Unterscheidung teilt Bühler sprachliche Ausdrücke in "Nennwörter" und "Zeigwörter" ein.

Das Zeigfeld entspricht dabei dem situationellen Kontext, das Symbolfeld dem sprachlichen Kontext. "Nennwörter fungieren als Symbole und erfahren ihre spezifische Bedeutungserfüllung und -präzision im synsemantischen Umfeld" (Bühler 1934:81). Im Gegensatz dazu erfährt "alles sprachlich Deiktische" die Bedeutungserfüllung und -präzision von Fall zu Fall im Zeigfeld der Sprache. Zeigwörter können also je nach Sprechsituation einen anderen Referenten identifizieren, indem sie auf ihn "zeigen". Die Nennwörter hingegen haben eine konstante Bedeutung, sie sind für alle Sprecher einer Sprache Symbol für denselben Gegenstand. Zeigwörter haben als solche keinen konstanten Symbolcharakter; sie fungieren eher als Signale, die innerhalb des Zeigfeldes je nach Sprechsituation bestimmte "Feldwerte" erhalten.

Bühler schränkt jedoch ein, dass Zeigwörter in gewissem Sinne einen abgeschwächten symbolischen Gehalt haben können. Sie sind in erster Linie Signale, in zweiter Linie aber auch Symbole. Als Beispiel nennt er die Lokaladverbien: "Ein *da* und *dort* symbolisiert, es nennt einen Bereich um den jeweiligen Sprechenden herum, in welchem das Gedeutete gefunden werden kann" (1934:90). Die Funktion der Nennwörter basiert bei Bühler auf einer konstanten, situationsunabhängigen Relation zwischen Wort und Denotat. Die Funktion der Zeigwörter hingegen ist situationsabhängig und aufmerksamkeitssteuernd; sie stehen nicht in einer konstanten Beziehung zum Denotat.

Bühler unterscheidet weiterhin zwei Arten des Zeigens: sachliches Zeigen und syntaktisches Zeigen. Sachliches Zeigen richtet sich auf reale oder vorgestellte Objekte/Zustände; syntaktisches Zeigen richtet sich auf Elemente des sprachlichen Kontextes. Aus diesen beiden Arten des Zeigens lässt sich Bühlers Definition der Deixis-Anaphora-Unterscheidung ablesen: Bühler geht davon aus, dass Deixis und Anaphora zwei Formen dessel-

ben Zeigphänomens sind, die jedoch in unterschiedlichen Zeigfeldern gelten. Sowohl deiktische als auch anaphorische Ausdrücke gehören demnach zur Klasse der Zeigwörter. Dabei referieren deiktische Ausdrücke direkt auf die Objekte; dies können zum einen real existierende Objekte (*Deixis ad oculos*) oder in einer vorgestellten Umgebung existierende Objekte (*Deixis am Phantasma*) sein. Im Gegensatz dazu zeigen anaphorische Ausdrücke auf Elemente des sprachlichen Kontextes. Sie zeigen nicht auf Objekte außerhalb des Diskurses, sondern (vor- und rückbezogen) innerhalb des Diskurses. Anaphora ist demnach als "reflexives Zeigen" zu charakterisieren, wobei der sprachliche Kontext selbst das Zeigfeld ist.

Es zeigt sich also, dass Bühler die Anaphora als eine Art der Deixis betrachtet, die in einem gesonderten Zeigfeld operiert. Da der sprachliche Kontext bzw. der Diskurs selbst im Falle von Anaphora als Zeigfeld fungiert, schlägt Lenz (1997:28) vor, in diesem Zusammenhang von "Diskursdeixis" zu sprechen.

Bühler gibt das Kriterium der Bekanntheit zur Unterscheidung von Deixis und Anaphora auf. Die Ursache für Bühlers Neuorientierung ist durch seine von den klassischen Grammatikern verschiedene Herangehensweise zu erklären: Sein Ausgangspunkt sind nicht die Pronomina oder ihr sprachlicher Ausdruck an sich, sondern das im Rahmen seiner Zweifeldertheorie psychologisch definierte Zeigfeld. Die in diesem Zeigfeld operierenden Zeigwörter werden funktional betrachtet. Innerhalb des Zeigfeldes gibt es unterschiedliche Arten des Zeigens, die von der Konstitution des Zeigfeldes abhängig sind. Die Unterscheidung in Deixis und Anaphora entspricht der Einteilung in das Zeigfeld als wahrnehmbare oder vorstellbare Situation einerseits und das Zeigfeld als sprachlicher Kontext andererseits. Deixis und Anaphora sind bei Bühler Formen desselben

Phänomens: Sprachliche Ausdrücke können sowohl deiktisch als auch anaphorisch verwendet werden. Bühler betrachtet also Anaphora als eine spezielle Form der Deixis.

2.1.2 Neuere Deixisforschung

Die moderne Deixisforschung beruft sich fast immer auf Bühler; trotzdem ist sein Ansatz von Deixis und Anaphora als zwei Formen desselben (Zeig-) Phänomens nie konsequent weiter verfolgt worden. Stattdessen wird Deixis im allgemeinen in Beziehung zur Äußerungssituation behandelt (bei Bühler *Deixis ad oculos*). Die Behandlung von Anaphora richtet sich häufig wieder am Substitutionskonzept aus und ist in vielen Fällen außerhalb der Deixis angesiedelt. Häufig wird den "klassischen" deiktischen Dimensionen (Personal-, Temporal-, Lokaldeixis) noch die Diskurs- oder Textdeixis als vierte Dimension hinzugefügt.

Der Begriff der "Diskursdeixis" wurde von Fillmore (1972) eingeführt; dabei ist die Diskursdeixis - wie die anderen Deixisarten auch - an den Kommunikationsakt gebunden. Nach Fillmores Deixisdefinition werden die verwendeten deiktischen Ausdrücke nur durch die Kenntnis dieses Kommunikationsaktes interpretierbar. Dabei ist das Spezifische der Diskursdeixis darin zu sehen, dass die verwendeten Ausdrücke sich auf Diskursteile beziehen: "Discourse deixis has to do with the choice of lexical or grammatical elements which indicate or otherwise refer to some portion or aspect of the ongoing discourse" (Fillmore 1975:70). Man sieht, dass Fillmores Definition von Diskursdeixis Bühlers Anaphorabegriff entspricht.
Darüber hinaus unterscheidet Fillmore zwischen dem deiktischen und dem anaphorischen Gebrauch deiktischer Ausdrücke (während bei Bühler Zeigwörter immer deiktisch verwendet werden). Sowohl bei Anaphora als

auch bei Diskursdeixis wird auf ein sprachliches Element im vorangegangenen Diskurs verwiesen; der anaphorische Gebrauch ist bei Fillmore jedoch an das Merkmal der Koreferentialität gebunden (hierüber spricht Bühler nicht).

Für Fillmores Anaphoraverständnis ist also das Konzept der Referenz von zentraler Bedeutung. Lenz (1997:35) weist zu Recht darauf hin, dass auch bei Deixis referiert wird. Im folgenden soll daher ein für diesen Zusammenhang geeigneter diskursiver Referenzbegriff entwickelt werden.

2.2 Referenz

Der Begriff der Referenz hat eine lange Tradition in sprachphilosophischen und sprachtheoretischen Abhandlungen und bildet einen zentralen Bestandteil jeder semantischen Theorie. Referenz fand jedoch auch zunehmend in der pragmatischen Literatur Berücksichtigung. Man geht heute im Allgemeinen davon aus, dass das sprachliche Zeichen an sich keine Referenz besitzt, sondern dass diese erst im Kommunikationsakt vollzogen wird: Es erscheint nicht möglich, sprachlich zu handeln, ohne auf etwas zu referieren.

Es ist also nicht die sprachliche Form selbst, sondern der Sprecher, der mit der Verwendung einer sprachlichen Form referiert. Darauf hat bereits Strawson (1950) hingewiesen. Er schreibt dem Gebrauch referentieller Ausdrücke eine identifizierende Rolle zu; dazu muss jedoch eine "kontextuelle Rahmenbedingung" erfüllt sein: Der zu identifizierende Referent muss sich in einer bestimmten Beziehung zum Sprecher und zum Äußerungskontext befinden. Im folgenden wird vor allem die Problemstellung interessant sein, worauf sich *it* bezieht, wenn es kein explizites Anteze-

dens gibt. Dabei geht es insbesondere um die Frage nach der Beschaffenheit des Referenten: Neben der Referenz auf einen außersprachlichen Referenten ist auch ein im Diskursuniversum existierender Referent denkbar, der Sprecher und Hörer durch den bisherigen Diskurs gemeinsam verfügbar ist. Hierbei muss es sich nicht unbedingt um ein konkretes Objekt handeln; auch ein Bezug auf Sachverhalte und mentale Konstrukte ist denkbar. Im folgenden Kapitel wird der Schwerpunkt auf die Entwicklung eines diskursiven Referenzbegriffs gelegt.

2.2.1 Entwicklung eines diskursiven Referenzbegriffs

Searle (1969) betrachtet Referenz im Rahmen seiner Redeakttheorie: Der Referenzakt ist ein Teilakt des Redeaktes. Nach Searle gibt es folgende Voraussetzungen für einen erfolgreichen Referenzakt:

1. Die Äußerung eines referentiellen Ausdrucks erfolgt im Rahmen eines Satzes "unter normalen physischen Kommunikationsbedingungen".
2. Es existiert ein Objekt (X); die Äußerung (R) enthält entweder eine identifizierende Beschreibung von (X), oder der Sprecher (S) ist in der Lage, die Äußerung (R) um eine identifizierende Beschreibung des Objektes (X) zu ergänzen.

Dabei geschieht die Identifizierung des Referenten durch die Verwendung nominaler Ausdrücke (deiktische Pronomina, komplexe Nominalphrasen, Eigennamen/Titel).

Für die Weiterentwicklung eines diskursiven Referenzbegriffs ist nach Lenz die von Searle geforderte Funktion des Referenzaktes - die **Identifizierung des Referenzobjektes** - besonders wichtig. Das Referenzobjekt

sei demnach "ein diskursives Konstrukt, das im Gespräch von den Gesprächsteilnehmern konstituiert wird“ (Lenz 1997:38).

Bei Searle ist der Referenzakt jedoch nur dem einzelnen propositionalen Akt zugeordnet, der unabhängig vom sonstigen Diskurs betrachtet wird. Die von ihm geforderte Existenz des Referenzobjektes wird allein auf die außersprachliche Wirklichkeit bezogen. Der Sprecher orientiert seine Handlungen jedoch am Hörer: Der Sprecher (S) beabsichtigt, dass die Äußerung (R) das Objekt (X) für den Hörer (H) identifiziert. Diese Formulierung wird von Searle anschließend folgendermaßen erweitert: (S) beabsichtigt, dass (R) (X) für (H) identifiziert, indem (H) die Absicht von (S), (X) zu identifizieren, erkennt; (S) erwartet dieses Erkennen auf der Grundlage von (H)'s Kenntnis der Regeln, die (R) regieren und auf der Grundlage des Kontextes (C).

Hiermit macht Searle in Anlehnung an Grice deutlich, dass die Identifizierung des Referenten auf Grund des Kooperationsprinzips erfolgt: Der Hörer kann unterstellen, dass ihm ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt werden, mit denen er den Referenten identifizieren kann. Über die Beschaffenheit dieser "Mittel" sagt Searle nichts.

2.2.2 Modelle der Referentenidentifizierung im Diskursablauf

Die Identifizierung der Referenten durch die Teilnehmer eines Diskurses ist vor allem deshalb ein wesentlicher Bestandteil des Textverstehens, da im Verlauf eines Diskurses immer wieder neue Referenten eingeführt werden, auf die im nachfolgenden Diskurs erneut Bezug genommen werden kann. Wie Martin (1992:98) feststellt, ist es im Englischen vor allem das System der bestimmten und unbestimmten Artikel, das den Referenten

dahingehend markiert, ob er aus dem vorhandenen Kontext identifiziert werden kann oder nicht. Grundsätzlich signalisiere im Englischen die Verwendung des unbestimmten Artikels, dass der Referent nicht aus dem vorhandenen Kontext identifiziert werden kann, er also dementsprechend für die Gesprächsbeteiligten neu ist. Pronomina, Demonstrativa, bestimmter Artikel und Eigennamen hingegen signalisieren, dass der Referent für Sprecher und Hörer in irgendeiner Weise bereits bekannt ist. Martin (1992:98f.) unterscheidet Diskurseinheiten auf Basis der Phorizität (anaphorisch, kataphorisch, endophorisch usw.). Der unbestimmte Artikel ist nicht-phorisch und tritt, wie Martin bei der Untersuchung eines Textes zeigen kann, im Englischen in der Regel dann auf, wenn ein Referent zum ersten Mal im Diskurs erwähnt wird. Dies bedeutet jedoch nicht, dass jeder Referent bei seiner ersten Erwähnung mit einer indefiniten Nominalphrase eingeführt wird. Der Referent kann auch beiden Gesprächsbeteiligten bekannt sein, ohne vorher sprachlich erwähnt worden zu sein (z. B. *Yesterday Mum called me* bei einem Gespräch unter Geschwistern.) Phorische Begriffe hingegen signalisierten in jedem Fall, dass Informationen zur Identifizierung des Referenten aus dem Kontext gewonnen werden können. Martin unterscheidet drei unterschiedliche Arten von Informationen: die erinnernde Phorizität ("reminding phoricity"), die Relevanz-Phorizität ("relevance phoricity") und die Redundanz-Phorizität ("redundancy phoricity"). Die erinnernde Phorizität signalisiert dem Hörer, dass er den Referenten selbst aus dem Kontext identifizieren kann. Hierunter würde zum Beispiel die Verwendung des Pronomens *it* mit einem expliziten sprachlichen Antezedens fallen:

(7) The little boy had a frog in a jar. It ran away.

Die Relevanz-Phorizität bezieht sich auf etwas, das mit einer explizit genannten Diskurseinheit in Zusammenhang steht und signalisiert, dass dieser Referent identifizierbar ist.

(8) The boy found the frog. There was another frog too.

Die Redundanz-Phorizität signalisiert, dass der Hörer auf der Basis des sprachlichen Kontextes allgemeines Weltwissen (Erfahrungswissen) anwenden muss. Sprachlich ist dies durch Substitution oder Ellipse realisiert:

(9) The boy found his frog and brought home a baby one too.

Phorische Ausdrücke setzen also voraus, dass im Kontext sprachliche Informationen vorhanden sind, auf deren Basis der Referent identifiziert werden kann. Halliday und Hasan (1976) hatten phorische Ausdrücke bereits als "(...) presupposing information from their context (...)" beschrieben. Martin (1992:101) nimmt diese Definition auf, verwendet aber den Begriff "presuming".

Die Annahme, dass die Wahl eines bestimmten sprachlichen Ausdrucks dem Hörer Hinweise darauf liefert, ob ein Referent ihm bereits bekannt ist und auf Basis welcher Informationsquelle er diesen identifizieren kann, ist auch Ausgangspunkt für eine Reihe von Modellen über die Referentenidentifizierung gewesen, die im folgenden vorgestellt werden. Dabei stand häufig die Frage im Mittelpunkt, ob die Wahl einer bestimmten sprachlichen Form Aufschluss darüber gibt, welche Annahmen der Sprecher/Schreiber hinsichtlich der Annahmen bzw. des Bewusstseinszustandes des Hörers/Lesers macht. Anders ausgedrückt: Welche Annahmen des Sprechers/Hörers haben Einfluss auf die Wahl eines bestimmten sprachlichen Ausdrucks und welche Schlüsse bezüglich der Zugänglich-

keit eines Referenten wird ein Hörer/Leser aus einer bestimmten sprachlichen Form ziehen?

Im folgenden Kapitel werden drei Modelle vorgestellt, die sprachliche Formen bezüglich des Grades der "givenness" ihres Referenten anordnen:

- die "Familiarity Scale" von Prince (1981)
- die "Accessibility Scale" von Ariel (1988)
- die "Givenness Hierarchy" von Gundel et al. (1993).

Bei der Darstellung der drei Modelle ist zu untersuchen, ob und gegebenenfalls wie der Fall eines vagen *it* in den jeweiligen Modellen berücksichtigt wird.

2.2.2.1 Die "Familiarity Scale" von Prince (1981)

Prince differenziert drei verschiedene Ebenen der Unterscheidung zwischen "given" und "new" (1981:226 ff.):

1. Givenness$_p$: Predictability/Recoverability

   Der Sprecher nimmt an, dass der Hörer das Auftreten einer bestimmten sprachlichen Form an einer bestimmten Stelle im Diskurs voraussehen kann.

2. Givenness$_s$: Saliency

   Der Sprecher nimmt an, dass der Hörer ein bestimmtes Objekt/eine bestimmte Einheit in seinem Bewusstsein hat.

3. Givenness$_k$: Shared knowledge

   Der Sprecher nimmt an, dass der Hörer eine bestimmte Einheit kennt, annimmt oder ableiten kann (ohne zwangsläufig zum Zeitpunkt der Äußerung gerade daran zu denken).

Die drei Arten von "givenness" sind dabei nicht völlig unabhängig voneinander: Wenn ein Sprecher annimmt, dass der Hörer das Auftreten einer

bestimmten Form an einer bestimmten Stelle im Diskurs voraussagen kann, so muss der Sprecher auch davon ausgehen, dass der Hörer eine bestimmte Einheit in seinem Bewusstsein hat. Nimmt er dies an, so muss der Hörer wiederum davon ausgehen, dass der Hörer eine Annahme treffen und Schlussfolgerungen ziehen kann.

Die grundlegende Fragestellung bei Prince lautet: Welche Annahmen des Sprechers über den Hörer beeinflussen die Wahl einer bestimmten sprachlichen Form? Aus der Sicht des Hörers formuliert: Welche Folgerungen zieht ein Hörer aus der Verwendung einer bestimmten sprachlichen Form? Dabei betont Prince, dass ihr Modell kein kognitiv-psychologisches ist (1981:233): "We are, therefore, NOT concerned with what one individual may know or hypothesize about another individual's belief-state EXCEPT insofar as that knowledge and those hypotheses affect the forms and understanding of LINGUISTIC productions. Thus, although the problem is of general relevance to cognitive psychology in that it touches on matters of reasoning and knowledge, it is first of all a linguistic problem, if a goal of linguistics is to produce a theory of discourse that distinguishes between a random sequence of sentences and something we would intuitively call a 'text'." (Hervorhebungen im Original)

Prince geht im Wesentlichen der Frage nach, wie die verschiedenen Ebenen von "assumed familiarity" charakterisiert sind, d. h. in wie viele Stufen sie zu unterteilen ist. Sie betrachtet einen Text als eine Reihe von Anweisungen des Sprechers an den Hörer, wie er ein bestimmtes Diskursmodell zu konstruieren hat. Dieses Diskursmodell enthält Diskurseinheiten, Attribute und Verbindungen zwischen den Diskurseinheiten. Eine Diskurseinheit ist ein Objekt des Diskursmodells (ähnlich wie Karttunens (1971) "Diskursreferent"): Es kann ein Individuum, eine Klasse von Individuen, ein Konzept etc. repräsentieren. Attribute dienen der näheren Bestimmung

der Diskurseinheiten. Alle Diskurseinheiten, die in einem Diskursmodell enthalten sind, werden im Text durch Nominalphrasen dargestellt; nicht alle Nominalphrasen sind jedoch Diskurseinheiten.

Prince schlägt eine grundsätzliche Einteilung der "assumed familiarity" in drei Kategorien vor, die dann ihrerseits weiter in Unterkategorien untergliedert werden können:

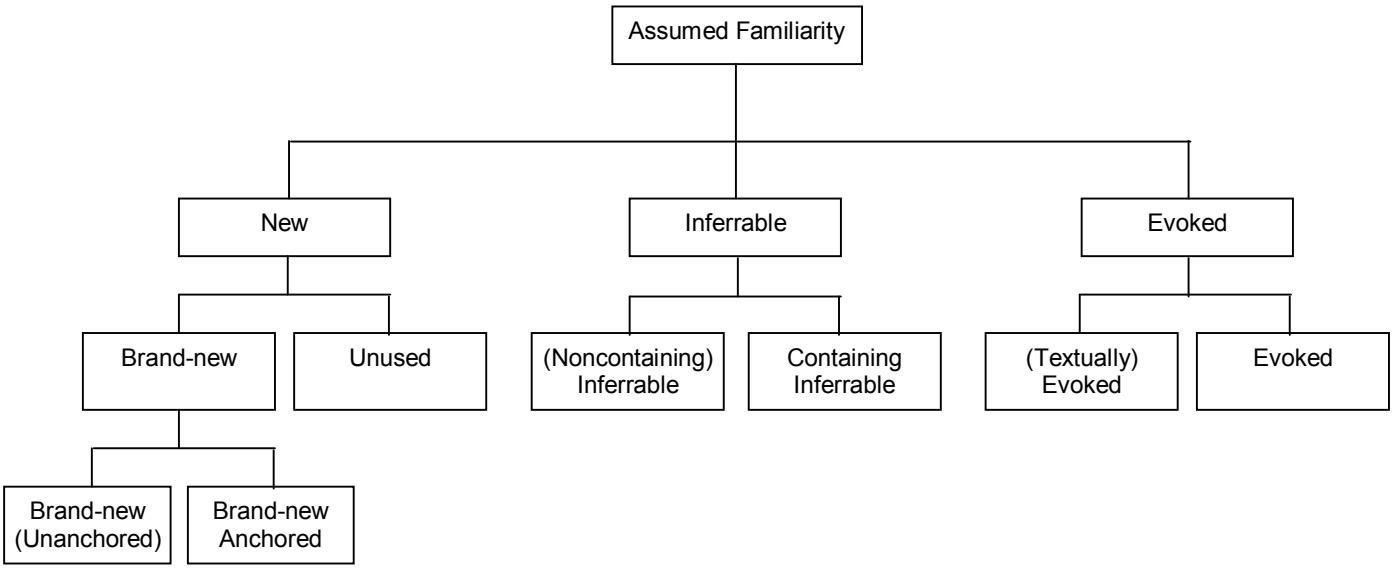


Abb. 1: Übersicht der verschiedenen Ebenen von "Familiarity" (nach Prince 1981:237)

Die erste Kategorie trägt die Bezeichnung "new". Sie bezeichnet Diskurseinheiten, die der Sprecher zum ersten Mal im Diskurs erwähnt. Diese Kategorie wird weiterhin in zwei Unterkategorien unterteilt: Muss ein Hörer die Vorstellung des entsprechenden Referenten erst kreieren, da er keine Repräsentation des Referenten in seinem Bewusstsein hat, spricht Prince von "brand-new". Eine typische Kodierung für diesen Fall ist die Verwendung des unbestimmten Artikels. In dem folgenden Beispiel

(10) I got on a bus yesterday and the driver was drunk.

ist *a bus* ein Beispiel für einen Referenten, der als "brand-new" charakterisiert wird.

Die Kategorie "unused" hingegen bezeichnet Fälle, in denen der Hörer, obwohl die betreffende Einheit neu in den Diskurs eingeführt wird, bereits über eine entsprechende Einheit verfügt, die er dann in das Diskursmodell einfügen kann. Ein Beispiel dafür ist die Verwendung von Eigennamen, die zwar im vorangegangenen Diskurs noch nicht erwähnt wurden, deren Repräsentation aber bereits im Bewusstsein des Hörers vorhanden ist. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn es sich um Referenten handelt, die zum allgemeinen, unabhängig von der Diskurssituation existierenden Wissen gehören, z. B.:

(11) Noam Chomsky went to Penn.

Bei der ersten Nennung des Namens *Noam Chomsky* hat der Referent den Status "new", im Rahmen der weiteren Untergliederung fällt er in die Kategorie "unused", wenn der Hörer eine Repräsentation des gemeinten Referenten in seinem Bewusstsein hat. Er weiß dann, auf welches Individuum sich dieser Ausdruck bezieht, wenn es zu seinem allgemeinen Wissen gehört, dass es eine Person mit dem Namen *Noam Chomsky* gibt, auch wenn der Referent im Diskursablauf noch nicht erwähnt wurde.

Auf der Ebene der Diskurseinheiten, die als "brand-new" charakterisiert werden, gibt es bei Prince eine weitere Unterteilung in "anchored" und "unanchored". Eine Diskurseinheit ist "anchored", wenn die Nominalphrase, die sie repräsentiert, mittels einer anderen Nominalphrase (dem "An-

ker") mit einer anderen Nominalphrase verknüpft ist. Prince gibt folgendes Beispiel:

(12) A guy I work with says he knows your sister.

A guy I work with zählt demnach zur Kategorie "brand-new anchored", da der Hörer die Diskurseinheit, die er für *a guy* kreiert, durch die Verwendung von *I* sofort mit der Diskurseinheit für den Sprecher verbinden kann.

Äußert der Sprecher eine Nominalphrase, die bereits im Diskursmodell enthalten ist, bezeichnet Prince die repräsentierende Diskurseinheit als "evoked". Dabei unterscheidet sie wiederum zwei Unterkategorien: Es gibt zwei unterschiedliche Möglichkeiten, wie eine Diskurseinheit "wachgerufen" werden kann. Zum einen kann sie im Diskursmodell des Hörers durch vorangegangene Nennung im Diskurs vorhanden sein. In diesem Fall erfolgt die Realisierung der Diskurseinheit auf der Textebene, indem der Hörer den "Anweisungen" des Sprechers folgt. Bei der ersten Nennung hatte diese Diskurseinheit entweder den Status "new" oder "inferrable". Diese erste Unterkategorie bezeichnet Prince als "(textually) evoked". Die zweite Möglichkeit ist das selbstständige Aufrufen der Diskurseinheit durch den Hörer aufgrund von situativen Gegebenheiten, d. h. ohne "Anweisungen" durch den Sprecher. Diese Kategorie bezeichnet Prince als "situationally evoked". Solche Diskurseinheiten repräsentieren vor allem die wesentlichen Merkmale der Gesprächssituation, z. B. Deiktika:

(13) (a) A guy I work with says he knows your sister.
(b) Pardon, would you have change of a quarter?

He in Beispiel (13a) gehört demnach zur Kategorie "textually evoked", es bezieht sich auf die vorangegangene Äußerung *a guy I work with*. In Satz

(13b) hingegen ist *you* aus der Gesprächssituation identifizierbar. Dieser deiktische Ausdruck bezieht sich auf den jeweiligen Hörer in einem Gesprächskontext. Die Identifizierung erfolgt nicht auf textlicher, sondern auf situativer Ebene; *you* ist demnach "situationally evoked".

Die dritte Kategorie der "assumed familiarity", die "Inferrables", bezieht sich auf Fälle, in denen der Hörer eine Diskurseinheit durch einen plausiblen Gedankengang von anderen Diskurseinheiten - die entweder bereits im Diskurs etabliert sind oder selbst zu den "Inferrables" gehören - ableiten kann. In Princes Beispiel:

(14) I got on a bus yesterday and the driver was drunk.

ist *the driver* von *a bus* herleitbar. Auch wenn der Referent von *the driver* im vorausgegangenen Kontext nicht genannt wurde, kann der Hörer diesen identifizieren. Grundlage hierfür sind grundlegende Kenntnisse, die bei allen Sprechern angenommen werden (hier: "buses have drivers".)
Eine Subklasse der "inferrables" sind die "containing inferrables": Hier ist die Diskurseinheit, von der etwas abgeleitet werden kann, selbst Bestandteil der entsprechenden Nominalphrase:

(15) One of these eggs is broken.

One of these eggs ist zur Kategorie der "containing inferrables" zu zählen, da diese Diskurseinheit über eine "set - member"-Inferenz von *these eggs* ableitbar ist; *these eggs* ist ein Bestandteil der Nominalphrase.

Bei der Analyse unterschiedlicher Texte aus mündlichem und schriftlichem Diskurs entdeckt Prince Muster bezüglich der "assumed familiarity", die sie

zu folgender Anordnung der verschiedenen Ebenen gelangen lässt (1981:245):

Familiarity Scale

$E / E^S > U > I > I^C > BN^A > BN$

E: Evoked

E^S: Situationally Evoked

U: Unused

I: Inferrable

I^C: Containing Inferrable

BN^A: Brand-new Anchored

BN: Brand-new

Diese Skala stellt eine Abstufung bezüglich des Grades an "assumed familiarity" dar, den ein Referent besitzt. Die Endpunkte der Skala sind als "most familiar" ("evoked") bzw. "least familiar" ("brand-new") gekennzeichnet. Die Form einer Nominalphrase, mit der auf einen Referenten Bezug genommen wird, stellt jeweils einen bestimmten Punkt auf der Skala dar. Dieser sagt etwas über die Annahmen aus, die der Sprecher beim Hörer voraussetzt. Nimmt ein Sprecher beispielsweise an, dass der Hörer einen Referenten durch vorherige textliche Nennung identifizieren kann, so wählt er einen Ausdruck, der in die Kategorie "textually evoked" fällt. Benutzt der Sprecher jedoch eine Nominalphrase, die auf der Skala niedriger angesiedelt ist (z. B. "unused"), so wird der Hörer, wenn er dies bemerkt, die Äußerung als nicht kooperativ betrachten. Auch im umgekehrten Fall, wenn der Sprecher eine sprachliche Form verwendet, die höher auf der Skala angesiedelt ist, als seine Annahmen über das Wissen des Hörers es zulässt, scheitert die erfolgreiche Identifizierung des Referenten. Die Reihenfolge der Kategorien sagt nichts über die Häufigkeit ihres Auftretens aus. Prince verbindet die Ebenen der Skala nicht mit bestimmten sprachlichen

Formen. Ein und dieselbe Form kann für unterschiedliche Sprecher einen unterschiedlichen Status haben.

Die "familiarity scale" kann als Spezifizierung eines allgemeiner formulierten Konversationsprinzips angesehen werden, nach dem Hörer lieber auf gegebene, bereits bekannte Diskurseinheiten zurückgreifen als neue zu verarbeiten, und dass Sprecher ihre Äußerungen so formulieren, dass ein Hörer die als gegeben gespeicherten Informationen maximal ausnutzen kann.

2.2.2.2 Die "Accessibility Scale" von Ariel (1988)

Ein weiteres Modell zur Wahl referierender Ausdrücke wurde von Ariel (1988) entwickelt. Sie definiert referierende Ausdrücke nicht auf Basis des Kontextes, sondern auf der Basis der "Zugänglichkeit" eines Referenten für den Adressaten: Demnach stellt die Sprache dem Sprecher Mittel zur Verfügung, mit deren Hilfe er dem Hörer die Zugänglichkeit ("Accessibility") eines Referenten vermitteln kann. Das Konzept der Zugänglichkeit ist dabei aber natürlich nicht unabhängig vom Kontexttyp zu betrachten. Um erfolgreich referieren zu können, muss der Referent auf einer der drei folgenden Ebenen für den Hörer zugänglich sein (Ariel 1988:66):

> **Mutual knowledge**
> *Community membership mutual knowledge*: consists of that knowledge all community members are assumed to possess, plus a system of inferencing.
> *Physical co-presence mutual knowledge*: that knowledge speakers have by virtue of their attending to the physical situation they are in.
> *Linguistic co-presence mutual knowledge*: knowledge shared by speakers because it has been mentioned in the discourse itself.

Die verschiedenen Kontexttypen sind hinsichtlich der Zugänglichkeit des Referenten hierarchisch angeordnet: Informationen des allgemeinen Wissens ("community membership mutual knowledge") sind nicht automatisch zugänglich. Informationen, die aus der physischen Umgebung ableitbar sind ("physical co-presence mutual knowledge"), besitzen einen höheren Grad an Zugänglichkeit. Informationen aus dem sprachlichen Kontext ("linguistic co-presence mutual knowledge"), die also im vorangegangenen Diskurs bereits erwähnt wurden, besitzen den höchsten Grad an Zugänglichkeit.

Ariel kombiniert in ihrem Ansatz die kontextbasierten Theorien der "definite descriptions" und die psychologischen Ansätze der Interpretation anaphorischer Ausdrücke. Ihr Modell betrachtet den Verarbeitungsprozess, der mit einer bestimmten sprachlichen Form verbunden ist, als deren inhärente Definition: "...referring expressions are no more than guidelines for retrievals" (1988:68). Mit diesem Ansatz lassen sich auch Unterschiede zwischen Erstnennung und wiederholter Nennung im Diskurs erklären: Bei der Ersterwähnung eines Referenten versuchen Sprecher, den Hörer mit dem "größtmöglichen", umfangreichsten Kontext zu versorgen, der nötig ist (trotz des evtl. erhöhten Verarbeitungsaufwandes im Sinne der Relevanztheorie). Hier wird im Allgemeinen eine Form verwendet, die eine geringe Zugänglichkeit des Referenten signalisiert. Bei einer späteren wiederholten Nennung im Diskurs greift der Sprecher jedoch auf eine Form zurück, die einen hohen Grad an Zugänglichkeit signalisiert. Hier würde die Verwendung eines "Low Accessibility Markers" befremdlich erscheinen. In beiden Umgebungen (Ersterwähnung und spätere Wiederholung) zeigt sich nach Ariel die Zugänglichkeit eines Referenten als determinierender Faktor für die Wahl eines bestimmten sprachlichen Ausdrucks.

Nach Ariel sind bei der Verarbeitung anaphorischer Ausdrücke vier Faktoren für die Beurteilung der Zugänglichkeit eines Antezedens ausschlaggebend (1988:65):

> "Factors affecting accessibility of antecedents:
> (a) Distance between antecedent and anaphor
> (b) Number of competitors for the role of antecedent
> (c) Importance of topicality in antecedent assignments
> (d) Role of frames in identifying antecedents."

Die empirische Überprüfung ihres Modells führt Ariel ausschließlich anhand des ersten Faktors - Distanz zwischen Antezedens und Anapher - durch, d. h. sie untersucht nur Fälle mit vorheriger Nennung im Diskurs. Obwohl sich damit alle Ausdrücke auf dieselbe Kontextebene beziehen ("linguistic co-presence mutual knowledge"), kann sie doch übereinstimmende Unterschiede in der Verteilung der referierenden Ausdrücke bei ausschließlich anaphorischer Referenz nachweisen. Die prozentuale Verteilung zeigt einen überwiegenden Gebrauch von Pronomina, wenn die Entfernung zum Antezedens kurz ist - Pronomina sind somit Signale für eine hohe Zugänglichkeit des Referenten ("high accessibility markers"). Anaphorische Demonstrativpronomina werden hauptsächlich in Fällen "mittlerer" Entfernung benutzt und signalisieren somit eine "mittlere" Zugänglichkeit des Referenten ("mid accessibility markers"). Definite Beschreibungen treten in den meisten Fällen auf, wenn die Nennung des entsprechenden Bezugswortes schon weiter zurückliegt und signalisieren somit eine geringe Zugänglichkeit des Referenten ("low accessibility markers").

"Low accessibility markers" sind nach Ariel hauptsächlich solche Ausdrücke, die auf der Grundlage des allgemeinen Weltwissens geäußert werden. Ein Ausdruck, der dem Hörer eine geringe Zugänglichkeit des Referenten signalisiert, enthält im Allgemeinen mehr lexikalische Informationen, die zur eindeutigen Identifizierung des Referenten benötigt werden. Nach der Analyse unterschiedlicher Texte kommt Ariel zu dem Ergebnis, dass innerhalb der Klasse der "low accessibility markers" die Kombination eines Eigennamens mit einer definiten Beschreibung die geringste Zugänglichkeit eines Referenten signalisiert; es folgt die Klasse der Eigennamen. Ein Vorname allein steht für eine höhere Verfügbarkeit des Referenten als ein Nachname. Vornamen sind in den seltensten Fällen eindeutig; werden sie ohne weitere Modifikation verwendet, spricht dies häufig dafür, dass der Referent für Sprecher und Hörer so vertraut ist, dass der Sprecher davon ausgehen kann, dass sich eine entsprechende Repräsentation ständig im Bewusstsein des Hörers befindet. Höher angesiedelt auf der Skala sind die definiten Beschreibungen.

Ausdrücke aus der Klasse der "mid accessibility markers" dienen häufig dem Bezug auf Referenten, die aus der physischen Situation identifizierbar sind ("physical co-presence mutual knowledge"). Auch hier gilt: Je weniger zugänglich der Referent für den Hörer, desto "niedriger" muss auch der referierende Ausdruck gewählt werden. Nach Ariel signalisiert *that* (bzw. alle distalen Demonstrativa) eine geringere Zugänglichkeit als *this*. Dies gelte nicht nur für die deiktische, sondern auch für die anaphorische Verwendung der Demonstrativa. Im letzteren Fall beziehen sich distale Demonstrativa eher auf weiter zurückliegende, proximale Demonstrativa hingegen eher auf näher liegende Diskurseinheiten. Eine weitere Abstufung wird zwischen Demonstrativpronomina und "fehlenden" Nominalphrasen ("missing NPs") getroffen – bezogen auf die Fälle, in denen die Auslassung der Nominalphrase durch die physische Präsenz des Referen-

ten motiviert ist. In diesen Fällen signalisieren die "missing NPs" grundsätzlich die leichtere Zugänglichkeit des Referenten.
Zentrale Aufgabe der "mid accessibility markers" ist wie gesagt die Referenz auf Objekte in der sinnlich wahrnehmbaren Situation. In den Fällen, in denen es jedoch eine Koreferenzbeziehung innerhalb des Textes gibt, übernehmen sie auch eine anaphorische Funktion. Dabei markieren sie Informationen als weniger zugänglich als es die "high accessibility markers" tun. Aufgrund der Abstufungen innerhalb der Klasse ist auch bei den "mid accessibility markers" Referenz auf Objekte in unterschiedlicher textlicher Entfernung möglich.

"High accessibility markers" haben im Allgemeinen ein Bezugswort im sprachlichen Kontext ("linguistic co-presence mutual knowledge"): In den meisten Fällen gibt es ein Antezedens im vorangegangenen Diskurs. Innerhalb dieser Klasse wird zunächst eine Unterscheidung zwischen Pronomina und Reflexivpronomina und zwischen betonten und unbetonten Pronomina getroffen.

Da Reflexivpronomina nicht unabhängig auftreten können, sondern auf die vorherige Nennung einer Diskurseinheit angewiesen sind, müssen sie nach Ariel als Signale für eine höhere Zugänglichkeit des Referenten kategorisiert werden. Im Gegensatz dazu können Pronomina entweder unabhängig von einem Antezedens oder deiktisch referieren, auch wenn der "typische" Fall im Bezug auf eine bereits in den Diskurs eingeführte Diskurseinheit besteht. Im Vergleich mit unbetonten Pronomina signalisieren betonte Pronomina die geringere Verfügbarkeit eines Referenten. Dies wird unter anderem dadurch betont, dass sie in Verbindung mit paralinguistischen Merkmalen (z. B. Gesten), zur deiktischen Referenz verwendet werden können, so dass sie nicht mehr auf ein sprachliches Antezedens angewiesen sind:

(16) Who's HE?

In diesem Fall wird das betonte Pronomen, wenn es beispielsweise von einer zeigenden Geste begleitet wird, in einen "mid accessibility marker" transformiert.

Im Gegensatz zu Prince ordnet Ariel ihrer "accessibility scale" konkrete sprachliche Formen zu, die typischerweise einen bestimmten Grad der Zugänglichkeit eines Referenten signalisieren. Drei Kriterien charakterisieren diese Zuordnung:

- "Informativity":
  Je höher der Gehalt an lexikalischer Information eines Ausdrucks, desto niedriger ist er im Allgemeinen auf der Skala angesiedelt. Je weniger zugänglich ein Referent für den Adressaten ist, mit desto mehr lexikalischer Information muss er versorgt werden, die ihm hilft, den gemeinten Referenten zu identifizieren. Im Gegensatz dazu enthalten Begriffe, die die hohe Zugänglichkeit des Referenten signalisieren, nur wenig lexikalische Information. Zu viele Informationen, die zur Identifizierung des Referenten nicht erforderlich sind, würden den Verarbeitungsaufwand für den Adressaten unnötig erhöhen (ohne zusätzlichen Nutzen).
- "Rigidity":
  Dieses Kriterium beschreibt die Möglichkeit der eindeutigen Zuordnung zu einem Referenten in einem potenziell zweideutigen Kontext. Die Personalpronomina der ersten und zweiten Person sind beispielweise rigider als diejenigen der dritten Person. Sie sind situationsabhängig eindeutig zuordenbar zum Sprecher bzw. Hörer in der jeweiligen Sprechsituation. Die Möglichkeit der eindeutigen Identifizierung ist dabei natürlich auch von der Anzahl der möglichen Referenten abhängig.

Dieser Aspekt wird aber von Ariel als rein kontextuelles Problem vernachlässigt.

- "Attenuation":
  Dieses Kriterium bezieht sich auf den phonologischen Umfang einer sprachlichen Form: Je informativer ein Ausdruck ist, desto größer wird auch sein Umfang sein (Zipfs Gesetz).

Ariel (1990:73) gibt als die präziseste mögliche Skala die folgende an:

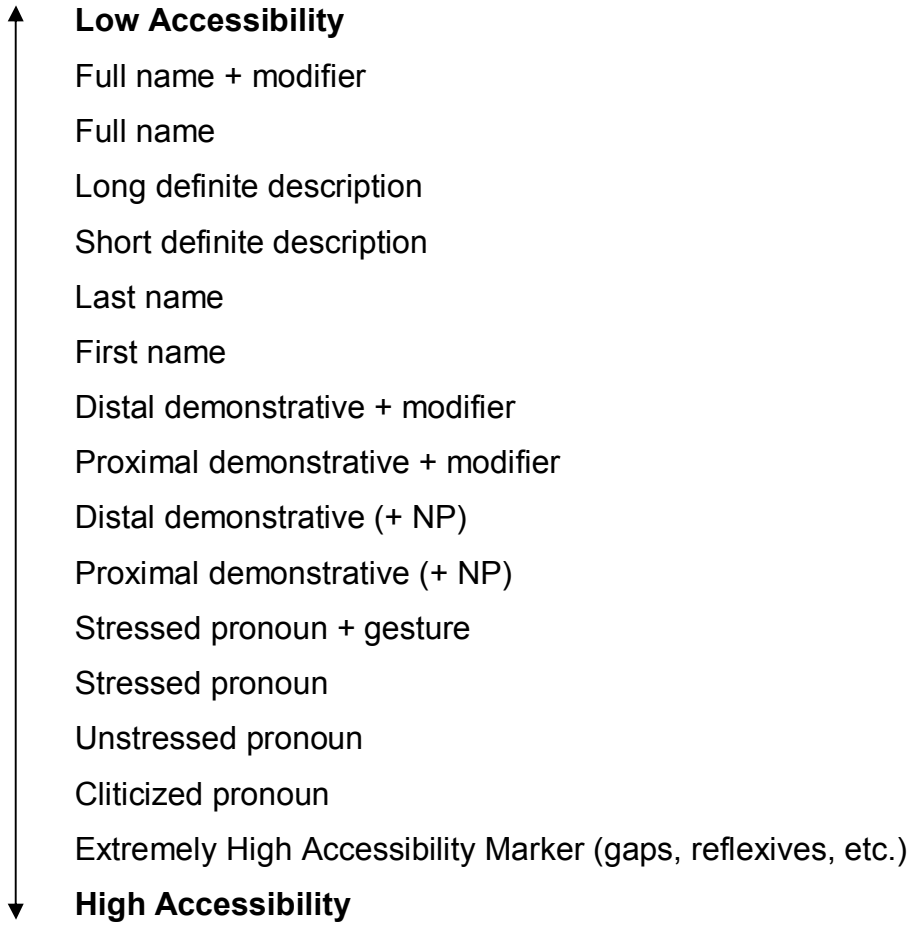


Abb. 2: Accessibility Marking Scale (nach Ariel 1990:73)

Die "Accessibility Scale" gilt für das Englische; in anderen Sprachen können die Stufen anders besetzt sein. Dies hängt vor allem von der Menge der verfügbaren referierenden Ausdrücke einer Sprache ab. Wie eine Stufe der Skala besetzt ist, hängt unter anderem auch von den jeweils benachbarten Formen ab.

2.2.2.3 Die "Givenness Hierarchy" von Gundel et al. (1993)

Die "Givenness Hierarchy" von Gundel et al. (1993) beruht auf der Annahme, dass unterschiedliche referierende Ausdrücke normalerweise auch unterschiedliche kognitive Zustände des Adressaten signalisieren. Ein Ausdruck vermittelt demnach eine Information über die "Position" des entsprechenden Referenten im Bewusstsein des Hörers und ermöglicht dem Hörer damit eine Eingrenzung der Menge der potenziellen Referenten. Die "Givenness Hierarchy" ist eine Anordnung der unterschiedlichen kognitiven Status, die ein Referent besitzen kann. Gundel et al. nehmen dabei eine Unterteilung in sechs Ebenen vor (1993:275):

Givenness Hierarchy

in focus	>	activated	>	familiar	>	uniquely identifiable	>	referential	>	type identifiable
{it}		{that / this / this N}		{that N}		{the N}		{indefinite this N}		{a N}

Abb. 3: Die "Givenness Hierarchy" nach Gundel et al. (1993)

Jede Ebene des Modells ist als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für den Gebrauch einer bestimmten Form anzusehen. Dabei sind

jeweils die für das Englische relevanten Formen angegeben. Die Besonderheit dieses Modells liegt darin, dass die Relation zwischen den verschiedenen Ebenen eine inklusive ist: Jeder Status auf der Skala schließt per definitionem alle niedrigeren Status - die in der Darstellung also weiter rechts stehen - mit ein.

Wählt ein Sprecher eine bestimmte sprachliche Form, so signalisiert er damit, dass er den entsprechenden kognitiven Status des Referenten beim Hörer annimmt. Darüber hinaus signalisiert er jedoch auch, dass die Bedingungen a forteriori für alle niedrigeren Status ebenfalls erfüllt sind: "For example, the definite article *the* signals 'you can identify this', the demonstrative determiner *that* signals 'you are familiar with this, and therefore can identify it', and so on." (1993:276) In diesem Punkt unterscheidet sich die "Givenness Hierarchy" erheblich von anderen Modellen (auch den beiden bereits dargestellten): Die meisten anderen Modelle betrachten die verschiedenen Stufen der Anordnung als exklusiv.

Die Ebenen der "Givenness Hierarchy" sind nach der Menge der potenziellen Referenten angeordnet. Die Kategorie "in focus" ist die am meisten beschränkende, d. h. bei der Verwendung einer zu dieser Klasse zählenden sprachlichen Form kann der Adressat den Referenten sehr leicht identifizieren. Dementsprechend schwierig ist die eindeutige Identifizierung des Referenten bei der Ebene "type identifiable", die die Klasse der potenziellen Referenten am wenigsten einschränkt.
Die Ebenen der "Givenness Hierarchy" sind wie folgt charakterisiert (Beispiele nach Gundel et al. 1993:276 ff.):

- **"type identifiable"**
  Der Hörer kann den Referenten lediglich dem Typ nach identifizieren. Dieser Status ist somit für den Gebrauch jeder beliebigen Nominal-

phrase eine notwendige Bedingung: Er bedeutet lediglich, dass der Adressat die Bedeutung eines Wortes kennt. Für die Verwendung des unbestimmten Artikels *a* ist dieser Status eine hinreichende Bedingung. In folgendem Beispiel

(17) I couldn't sleep last night. A dog (next door) kept me awake.

zeigt die Verwendung von *a dog* nur, dass der Sprecher voraussetzt, dass der Hörer die Bedeutung von *dog* kennt und somit verstehen kann, welche Klasse von möglichen Referenten gemeint ist.

- **"referential"**
  Der Sprecher referiert auf ein bestimmtes Objekt der außersprachlichen Wirklichkeit und geht davon aus, dass der Hörer eine bereits bestehende Repräsentation des Referenten aufrufen oder während der Äußerung des Satzes eine neue Repräsentation konstruieren kann. Dieser Status ist notwendig für den Gebrauch einer bestimmten Nominalphrase; er ist notwendig und hinreichend für die Verwendung des unbestimmten *this*. In:

  (18) I couldn't sleep last night. This dog (next door) kept me awake.

  ist *this dog* nur dann zulässig, wenn der Sprecher auf einen bestimmten Referenten Bezug nehmen will.

- **"uniquely identifiable"**
  Der Adressat kann den Referenten allein auf Grund der Nominalphrase identifizieren. Dieser Status ist eine notwendige Bedingung für jede Art

von bestimmter Referenz; er ist eine notwendige und hinreichende Bedingung für den Gebrauch des bestimmten Artikels *the*. Die "Identifizierbarkeit" des Referenten kann dabei auf einer bereits existierenden Repräsentation im Bewusstsein des Hörers basieren. Dies ist jedoch nicht unbedingt notwendig, wenn die Nominalphrase selbst einen ausreichend beschreibenden Inhalt enthält, um die Identifizierung zu ermöglichen (Beispiel (19) mit dem Text in Klammern).

(19) I couldn't sleep last night. The dog (next door) kept me awake.

- **"familiar"**
  Hat ein Referent den Status "familiar", kann der Hörer ihn eindeutig identifizieren, weil er bereits über eine entsprechende Repräsentation in seinem Bewusstsein verfügt. Diese kann sich entweder im Kurzzeitgedächtnis (wenn der Referent im vorangegangenen Diskurs bereits erwähnt wurde) oder im Langzeitgedächtnis (wenn der Referent noch nicht erwähnt wurde) befinden. Der Status "familiar" ist eine notwendige Bedingung für den Gebrauch von Personalpronomina und bestimmten Demonstrativpronomina und eine notwendige und hinreichende Bedingung für die Verwendung von Demonstrativdeterminantien wie *that*. In:

(20) I couldn't sleep last night. That dog (next door) kept me awake.

kann *that dog* nur verwendet werden, wenn der Hörer bereits weiß, dass der Nachbar des Sprechers einen Hund hat.

- **"activated"**
  In diesem Fall geht der Sprecher davon aus, dass eine Repräsentation des Referenten im Kurzzeitgedächtnis des Hörers vorhanden ist. Diese Repräsentation kann entweder aus dem Langzeitgedächtnis oder aus dem linguistischen Kontext aktiviert werden. Zu dieser Kategorie zählen daher auch immer die Beteiligten des Diskurses selbst - Sprecher und Hörer. Der Status "activated" ist notwendig für die Verwendung jeglicher pronominaler Formen und hinreichend für das Demonstrativpronomen *that* und betonte Personalpronomina. In:

  (21) I couldn't sleep last night. That kept me awake.

  kann *that* nur dann erfolgreich verwendet werden, wenn entweder während des Gesprächs Hundebellen zu hören ist, oder wenn im vorangegangenen Diskurs bereits die Rede davon war.

- **"in focus"**
  Besitzt ein Referent den Status "in focus", ist er nicht nur im Kurzzeitgedächtnis des Hörers repräsentiert, sondern steht darüber hinaus in dessen Zentrum der Aufmerksamkeit. Dieser Status ist notwendige Bedingung für den Gebrauch unbetonter Pronomina und die Auslassung von Pronomina. Diskurseinheiten, die zur Ebene "in focus" zählen, beinhalten häufig das Thema der vorangegangenen Äußerung oder übergeordnete Themen, die für den Diskurs relevant sind.
  Die Zugehörigkeit zur Kategorie "in focus" wird nach Gundel et al. bis zu einem gewissen Grad auch durch die sprachliche Form determiniert - und zwar in dem Umfang, in dem syntaktische Strukturen und prosodische Elemente dazu beitragen, Einheiten hervorzuheben, die der Sprecher in den Fokus der Aufmerksamkeit bringen möchte. Subjekte

und direkte Objekte in Matrixsätzen seien generell sehr gut dazu geeignet, Referenten zu fokussieren. Im Gegensatz dazu stehen untergeordnete und Präpositionalphrasen, bei denen dies nicht der Fall ist. Gundel et al. verdeutlichen dies an den folgenden Beispielsätzen:

(22) a. My neighbor's bull mastiff bit a girl on a bike.
b. It's/That's the same dog that bit Mary Ben last summer.

(23) a. Sears delivered new siding to my neighbors with the bull mastiff.
b. # It's/That's the same dog that bit Mary Ben last summer.
c. Anyway, this siding is real hideous and....

Da *bull mastiff* in (22a) als Subjekt im Matrixsatz in den Diskurs eingeführt wird, erhält es den Status "in focus", so dass in (22b) Referenz durch *that* oder *it* möglich ist. In (23a) hingegen steht *bull mastiff* in einer Präpositionalphrase und dient damit in erster Linie der Eingrenzung des Referenten des indirekten Objekts (*my neighbors*), Referenz durch *it* im nachfolgenden Satz ist im gegebenen Kontext nicht akzeptabel.
Auch wenn die linguistische Form Einfluss darauf hat, welche Diskurseinheiten in den Fokus gerückt werden, hängt die tatsächliche Einbeziehung in die Kategorie "in focus" letztendlich von pragmatischen Faktoren ab und lässt sich nicht allein auf Grund der Syntax bestimmen. In dem Beispiel

(24) a. However, the government of Barbados is looking for a project manager for a large wind energy project.
b. I'm going to see the man in charge of it next week.

steht *a large wind energy project* in vergleichbarer syntaktischer Position zu *bull mastiff* in (23a). Auf Grund seiner Wichtigkeit im Kontext wird der Referent hier aber in den Status "in focus" gebracht. In der nachfolgenden Äußerung (24b) ist somit Referenz durch *it* möglich.

In einem weiteren Schritt zeigen Gundel et al., dass die "Givenness Hierarchy" auch für Referenten, deren Repräsentation der Hörer durch eine Folgerung aus bereits genannten Diskurseinheiten bilden kann ("inferrables" bei Prince 1981, "bridging inferences" bei Clark und Haviland 1977, "associated anaphors" bei Hawkins 1978), die Verteilung der auftretenden sprachlichen Formen korrekt beschreiben kann.

(25) [Boss to secretary who just typed an affidavit he is reading] 'Miss Murchison', said Mr Urquhart, with an expression of considerable annoyance, 'do you know that you have left out a whole paragraph?'
[Dorothy Sayers, *Strong Poison* (1977)]

(26) Members of the jury - there is no need, I think, for me to recall the course of Philip Boyes' illness in great detail. The nurse was called in on June 21st, and during that day the doctors visited the patient three times. His condition grew steadily worse... On the day after, the 22nd, he was worse still - in great pain, the pulse growing weaker, and the skin about the mouth getting dry and peeling off.
[Dorothy Sayers, *Strong Poison* (1977)]

Viele Autoren, unter anderem Prince (1981), schreiben Ausdrücken dieser Kategorie einen besonderen Status zu, der mit bestimmten Graden von Zugänglichkeit des Referenten verbunden ist. Für Gundel et al. haben die "ableitbaren" Diskurseinheiten keinen besonderen Status, sondern der

Status beruht auf einem Verfahren, auf dem eine Diskurseinheit einen bestimmten Status erhalten kann, indem sie mit einer anderen, bereits aktivierten Einheit in Verbindung gebracht wird. Mit dieser Annahme lasse sich auch die Tatsache erklären, dass im typischen Fall auf ableitbare Diskurseinheiten nicht mit Pronomina oder Demonstrativpronomina referiert werden kann. In Abhängigkeit von Art und Intensität der Verbindung zu der assoziierten Diskurseinheit können ableitbare Referenten zu unterschiedlichen Ebenen der "Givenness Hierarchy" gerechnet und dementsprechend auch durch unterschiedliche sprachliche Formen repräsentiert werden. Ausgehend von der Annahme, dass Hörer von ableitbaren Referenten nicht automatisch eine Repräsentation konstruieren, müsste der Status auf der Skala von Gundel et al. dementsprechend niedriger als "familiar" sein. Bezogen auf Beispiel (25) bedeutet dies, dass vom Adressaten nicht erwartet wird, den exakten Abschnitt identifizieren zu können, sondern lediglich die Klasse der Abschnitte, zu denen der gemeinte Referent gehört - nämlich alle Abschnitte des betreffenden Schriftstücks. *A whole paragraph* ist daher "referential" und folglich auch "type identifiable", jedoch nicht "uniquely identifiable" und daher auch nicht "familiar". Für die Akzeptabiliät der Äußerung (26) muss der Hörer lediglich über das allgemeine Wissen "Patients have pulses" verfügen. Die Nennung der Diskurseinheit "Patient" führt jedoch nicht automatisch dazu, dass der Hörer eine Repräsenation des Pulses dieses bestimmten Patienten realisiert, so dass der Referent von *the pulse* hier "uniquely identifiable", aber nicht "familiar" ist.

Referenz auf ableitbare Diskurseinheiten mittels Pronomina oder Demonstrativdeterminantien ist dann möglich, wenn die Verbindung zwischen der ableitbaren Einheit und der bereits aktivierten Einheit entsprechend stark ist (Gundel et al. 1993:282):

(27) We went to hear the Minnesota Orchestra last night. That conductor was very good.

(28) There was not a man, woman or child within sight; only a small fishing-boat, standing out to sea some distance away. Harriet waved wildly in its direction, but either they didn't see her or supposed that she was merely doing some kind of reducing exercises.
[Adapted from Dorothy Sayers, Have his carcass (1932:15)]

In Beispiel (27) ist die Verbindung zwischen einem Orchester und seinem Dirigenten so stark, dass der Referent von *that conductor* den Status "familiar" erreicht. In Beispiel (28) reicht die Nennung einer Person, die zu einem Boot winkt, aus, um eine Repräsentation von Menschen in dem Boot zu konstruieren, so dass Referenz durch ein Pronomen möglich ist.

Besonderheit der "Givenness Hierarchy" ist wie gesagt die Inklusionsrelation zwischen den verschiedenen Ebenen. Theoretisch kann ein bestimmter Ausdruck somit auf verschiedenen Ebenen auftreten. In der Praxis erfolgt die Verteilung referierender Ausdrücke auf die verschiedenen Ebenen von "givenness" aber nicht zufällig. Gundel et al. argumentieren, dass in Fällen, in denen die Bedingungen für die Verwendung unterschiedlicher sprachlicher Formen erfüllt sind, die Wahl einer bestimmten Form durch die Interaktion der "Givenness Hierarchy" mit Grice's "Maxim of Quantity" ("Q1: Make your contribution as informative as required. Q2: Do not make your contribution more informative than is required.") beeinflusst wird. So zeigt die Analyse verschiedener Texte beispielsweise, dass der unbestimmte Artikel *a* im Allgemeinen nicht für Referenten mit einem höheren Status als "referential" verwendet wird. Neben der Bedingung, dass ein Referent wenigstens dem Typ nach zu identifizieren ist, impliziert der Gebrauch des unbestimmten Artikels (auf der Grundlage von Q1), dass der

Referent für den Adressaten nicht eindeutig identifizierbar ist. Somit sind in der Praxis auch alle höheren Ebenen ausgeschlossen. Die Verwendung einer schwächeren Form impliziert gleichzeitig, dass die Verwendung einer stärkeren Form in diesem Zusammenhang nicht möglich ist. Anders ausgedrückt: Wäre die Verwendung einer auf der Skala höher angesiedelten Form möglich und der Sprecher verwendete trotzdem "nur" die schwächere Form, so würde er damit die "Maxim of Quantity" (Q1) verletzen. Der Sprecher wäre für das eindeutige Verständnis der Äußerung nicht ausreichend informativ gewesen.

2.2.2.4 Bewertung der Modelle in Bezug auf vages "it"

Die drei dargestellten Modelle unterscheiden sich grundsätzlich hinsichtlich der Kriterien, anhand derer der Grad der Verfügbarkeit eines Referenten beurteilt wird.

Prince's "Familiarity Scale" ist ein rein kontextbasiertes Modell: Für die Verfügbarkeit ist ausschließlich der Kontext, auf dessen Basis ein Referent identifiziert werden kann, ausschlaggebend. Die Zuordnung lautet dabei wie folgt: Referenten, die zu der Kategorie "unused" gehören, sind auf Grund allgemeinen Wissens identifizierbar, Referenten der Kategorie "textually evoked" sind auf Grund des sprachlichen Kontextes bestimmbar, Referenten der Kategorie "situationally evoked" sind auf Grund der sinnlich wahrnehmbaren Situation identifizierbar. Referenten aus der Kategorie "inferrable" sind über allgemeines Wissen und aus dem vorangegangenen Kontext ableitbar. Die Diskurseinheiten, die als "brand-new" kategorisiert werden, sind völlig neu, d. h. mit keinem der Kontexttypen verbunden. Im Bewusstsein des Adressaten ist keine Repräsentation des Referenten vorhanden; der Hörer muss eine entsprechende Vorstellung erst

kreieren. Der Zusammenhang zwischen den Kategorien der "Familiarity Scale" und den unterschiedlichen Kontexttypen lässt sich grafisch in etwa wie folgt darstellen:

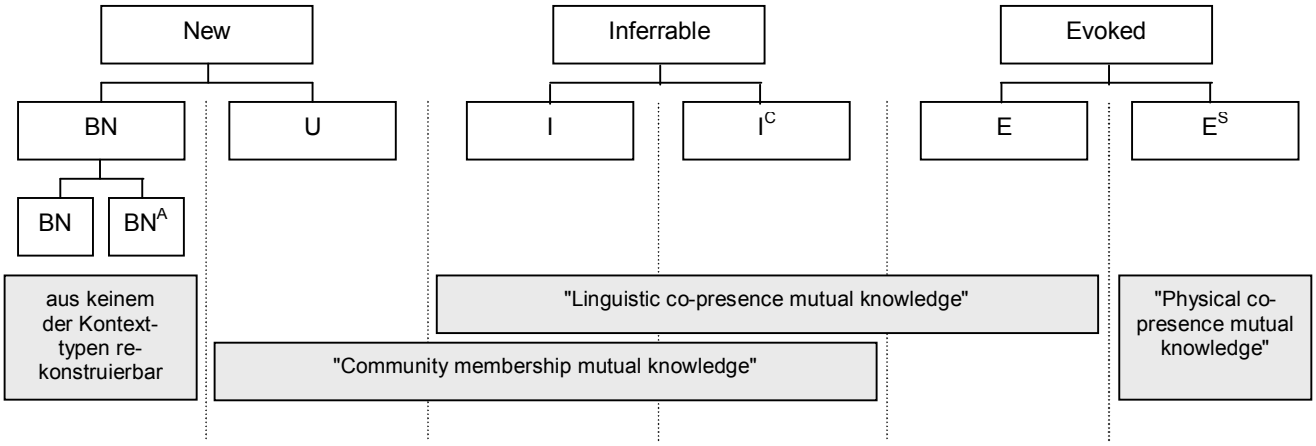


Abb. 4: Zusammenhang zwischen dem Grad der "Assumed Familiarity" und dem Kontext

Prince ordnet ihrer "Familiarity Scale" keine konkreten sprachlichen Formen zu, die typischerweise in einer bestimmten Kategorie auftreten. Ein Ausdruck kann nach Prince für unterschiedliche Sprecher auch unterschiedliche Status haben. Bezogen auf das Pronomen *it* bedeutet dies: Da es sehr viele unterschiedliche Referenten haben kann, muss für die Identifizierung eines spezifischen Referenten in jedem Fall ein (wie auch immer gestalteter) Bezugspunkt vorhanden sein. Der Kontexttyp "Weltwissen" ist somit als Basis für die Verfügbarkeit des Referenten nach diesem Modell nicht denkbar. Das gleiche gilt für die Fälle, in denen eine Repräsentation des Referenten völlig neu kreiert werden muss. Somit scheiden die Kategorien "brand-new" und "unused" im Falle des Pronomens *it* aus. Für alle anderen Kategorien ist nach diesem Modell eine Referenz durch *it* möglich, da der Referent sowohl aus dem sprachlichen Kontext als auch aus

der sinnlich wahrnehmbaren Situation identifizierbar sein kann. Die "Familiarity Scale" schließt also zunächst auch nicht aus, dass mit *it* auf Referenten Bezug genommen werden kann, die zur Kategorie "inferrable" zu zählen sind.

Im Falle des vagen *it* könnte man zudem argumentieren, dass die Kategorie "(textually) evoked" ausgeschlossen werden kann, da es hier ja gerade um die Fälle geht, in denen im sprachlichen Kontext kein explizites Antezedens vorhanden ist. Es wäre jedoch grundsätzlich denkbar, dass der Referent von *it* zwar nicht explizit vorerwähnt ist, aber über eine andere Diskurseinheit, die im sprachlichen Kontext genannt wird, abgeleitet bzw. konstruiert wird. Diese Verankerung über eine andere Diskurseinheit entspräche dem Konzept der indirekten Anaphorik (vgl. 3.2.2.1). Dieses wird in der Literatur häufig berücksichtigt, allerdings werden als Anaphern in der Regel nicht Pronomina, sondern definite Nominalphrasen untersucht. Trotzdem kann an dieser Stelle die Kategorie "(textually) evoked" nicht ausgeschlossen werden; die empirische Analyse wird zeigen müssen, ob beim Pronomen *it* Verwendungsweisen festzustellen sind, die mit indirekter Anaphorik vergleichbar sind. Zudem kommen nach der "Familiarity Scale" für ein vage verwendetes *it* die Kategorien "inferrable" und "situationally evoked" in Frage.

Die "Accessibility Scale" hingegen wählt einen kognitiven Ansatz und definiert den Grad der Verfügbarkeit, den ein Referent besitzt, hinsichtlich der Zugänglichkeit des Referenten im Bewusstsein des Adressaten. Im Gegensatz zur "Familiarity Scale" werden hier den unterschiedlichen Klassen konkrete sprachliche Formen zugeordnet. Das Pronomen *it* ist danach ein Signal für einen sehr hohen Grad der Verfügbarkeit des Referenten ("high accessibility marker").

Ariels Ergebnisse basieren auf einer Untersuchung des Faktors "Entfernung zwischen Antezedens und Anapher", es handelt sich also ausschließlich um Fälle mit vorheriger expliziter Nennung im Diskurs. Alle anderen Faktoren, die die Zugänglichkeit eines Referenten beeinflussen, werden nicht berücksichtigt. Für die Fragestellung des vagen *it* sind Ariels Ergebnisse somit nur bedingt aussagekräftig. Allerdings wird auch betont, wie wichtig der Faktor "Salienz des Referenten" ist: Die empirische Analyse zeigt, dass Pronomina, die sich auf das Diskursthema beziehen, auch verstärkt in größerer Distanz auftreten (1988:71). Lässt man diese Fälle von Referenz auf das Diskursthema heraus, stimmen die Ergebnisse der Untersuchung mit den Hypothesen der "Accessibility Scale" überein. Der mögliche Bezug auf das Diskursthema durch das Pronomen *it* wird in der empirischen Analyse dieser Arbeit ebenfalls von Bedeutung sein.

Für die Fragestellung des vagen *it* kann Ariels Modell also keine Aussage treffen: Die Einstufung von *it* als Signal für den hohen Grad der Zugänglichkeit des Referenten basiert auf einer Untersuchung, die als Quelle der Verfügbarkeit nur vorherige explizite Nennungen im Diskurs berücksichtigt. Um in diesem Zusammenhang eine Aussage treffen zu können, müssten vor allem die Salienz des Referenten und die Rolle von Rahmen ("frames") als Faktoren berücksichtigt werden.

Nach der "Givenness Hierarchy" wird das Pronomen *it* typischerweise zur Referenz auf Diskurseinheiten mit dem Status "in focus" verwendet und signalisiert somit, dass sich der Referent im Fokus der Aufmerksamkeit des Adressaten befindet - unabhängig davon, aus welchem Kontext er identifizierbar ist. Auch die "Givenness Hierarchy" ist also kognitiv orientiert. Häufig sind die Diskurseinheiten, die diesen Status besitzen, diejenigen, die im weiteren Diskurs als Thema weitergeführt werden. Die vorherige Nennung im Diskurs ist dabei nicht unbedingt erforderlich: "... the to-

pic (...) need not be overtly represented in the sentence at all." (Gundel et al. 1993:279, Fußnote 10)

Nach der "Givenness Hierarchy" kann ein Referent also auf unterschiedliche Arten in den mentalen Fokus des Rezipienten gelangen. Die vorherige Nennung im Diskurs wird nicht unbedingt vorausgesetzt. Somit ist das Modell flexibler als die beiden anderen, indem es grundsätzlich für die Identifizierung des Referenten alle Wissensquellen zulässt und die Basis nicht von vornherein einschränkt. Somit ist es in jedem Fall auch für die hier zu untersuchenden Fälle des vagen *it* aussagekräftig.

2.2.3 Propositionale Referenz

Es war bereits darauf hingewiesen worden, dass zu den regulären Verwendungsweisen von *it* nicht nur die Referenz auf konkrete Objekte gehört (im Sinne von Lyons' "first order entities"), sondern dass *it* sich auch auf abstrakte Objekte beziehen kann. Dazu gehören zum einen Einheiten, die eine gewisse räumliche und/oder zeitliche Ausdehnung haben (im Sinne von Lyons' "second order entities"), also zum Beispiel Ereignisse, Situationen usw., zum anderen aber auch Propositionen als deskriptive Bedeutung eines Satzes ("third order entities" bei Lyons).

Diese Diskurseinheiten höherer Ordnung, zum Beispiel Ereignisse, können dabei sowohl über eine Nominalphrase als auch über eine Verbalphrase eingeführt werden. In der Regel wird ein konkretes Referenzobjekt in eine Situation (einen Vorgang, ein Ereignis oder einen Zustand i. S. einer "second order entity") eingebettet. Während der (materielle) Referent in der Regel lokal identifiziert werden kann, findet die Identifizierung des Ereignisses durch eine zeitliche Lokalisation statt. Durch diese Identifizie-

rung wird das Ereignis (die Situation etc.) den Diskursteilnehmern als Kommunikationsgegenstand verfügbar. Daraus folgt auch, dass auf sie referiert werden kann. Den Beweis dafür, dass die Einführung eines (referenzfähigen) Ereignisses nicht unbedingt über eine Nominalphrase geschehen muss, sieht Lenz (1997:45) in der Ereignisanaphorik: Um mit einem Pronomen auf einen Referenten zu referieren, müsse dieser bereits in den Diskurs eingeführt sein. Im Falle von Ereignisanaphorik werde also vorausgesetzt, dass ein (temporales) Referenzobjekt existiere, selbst wenn im vorangegangenen Diskurs keine Nominalphrase auftritt, auf die das Pronomen sich beziehen könnte.

Dass *it* für diese Art der Referenz regulär verwendet werden kann, ist absolut unbestritten. Meines Erachtens ist aber die Frage nach der eindeutigen und zweifelsfreien Auflösung dieser Anaphern in der bisherigen Literatur zum Thema nicht ausreichend berücksichtigt worden. Die empirische Analyse wird zeigen, dass in diesen Fällen die Koreferenzbestimmung unterschiedliche Interpretationen zulässt, die sich in der Regel dadurch unterscheiden, dass der Referent unterschiedlich umfangreich verstanden werden kann (siehe dazu die Corpusanalyse in Kapitel 7).

2.2.4 Diskursdeixis bei B. Webber (1991)

Eine interessante Untersuchung von Pronomina mit komplexen Antezedentien findet sich bei Webber (1991). Sie untersucht Demonstrativpronomina, die sich auf durch einen oder mehrere Sätze ausgedrückte Sachverhalte beziehen. Webbers Ziel ist es, zu zeigen, dass die Referenten der Pronomina nicht aus beliebigen Textsegmenten gewonnen werden, sondern dass die Referenz von Pronomina restringiert ist. Nur links benachbarte Segmente, das heißt solche, die sich am rechten Rand der

bis dahin erzeugten Textstruktur befinden, können den Referenten für das Pronomen zur Verfügung stellen. Während ich in meiner Arbeit in Fallstudien die Referenz von *it* in gegebenen Texten untersuche, geht es Webber darum, die Verarbeitung des Textes in seinem Ablauf zu modellieren. Außerdem konzentriert sich Webber auf Fälle des unbetonten *this* und *that*, während ich ausschließlich *it* betrachte. Trotzdem halte ich die Ergebnisse von Webber auch für meine Untersuchung für sehr hilfreich - nicht zuletzt, weil das Pronomen *it* bei Webber ebenfalls zur Diskursdeixis gehört.

Bei ihrer Begriffsdefinition grenzt sich Webber von Lyons (1977) ab, der das Phänomen als "impure textual deixis" bezeichnet. Referent ist nach Webber bei dem betrachteten Phänomen nicht der Referent einer vorausgegangenen Nominalphrase; es finde aber auch kein Bezug auf einen Textabschnitt als solchen statt. Letzteres bezeichnet Lyons als "pure textual deixis". Lyons verwendet den Begriff "impure textual deixis", da 1. die Äußerung in Relation zur räumlich-zeitlichen Äußerungssituation gesetzt wird (daher "deixis"); 2. die Äußerung selbst betroffen sei (daher "textual") und 3. der Bezug nicht auf die Äußerung an sich stattfinde, sondern auf das, was durch sie ausgedrückt wird (daher "impure" in Abgrenzung zum Begriff der "pure textual deixis"). Webber bezieht sich auf das, was ich in meiner Arbeit informell als propositionale Referenz bezeichne. Webber verwendet den Begriff diskursdeiktisch: "This [discourse deixis, K. E.] (...) labels the phenomenon as an instance of deixis, and *grounds* the source of its referents in the discourse." (1991:109)

Diskurse bestehen aus Diskurssegmenten, d. h. Abfolgen von Diskursbestandteilen, die miteinander eine kohärente Einheit bilden. Darüber, dass ein Diskurs (hierarchisch) strukturiert ist, herrscht in der Diskursanalyse Einigkeit. Ganz unterschiedlich sind jedoch die Ansätze bezüglich der Frage, auf welcher Basis die Einteilung in Einheiten erfolgt, und wie die

kleinsten Einheiten der Diskursstruktur ("minimal discourse units") identifiziert werden können. Wie Webber ausführt, ist bei einigen Autoren "sentence" die kleinste Einheit (z. B. Hobbs 1988, Grosz & Sidner 1986), andere betrachten "clause" (Polanyi 1986, Mann & Thompson 1988) als kleinste Einheit. Wie Degand & Simon (2005) festhalten, vermeiden eine ganze Reihe von Autoren überhaupt diese Frage: „A number of authors avoid the problem of defining the minimal segments. Mann and Thompson (1988) content themselves with stating that the minimal units are “typically clauses”, and that the same relations can hold between larger spans of text too.” (2005:65)

Syntaktische und lexikalische Signale sowie Intonation reichten für die Segmentierung eines Diskurses nicht aus, meint Webber. Man müsse darüber hinaus Annahmen der Hörer bezüglich der außersprachlichen Wirklichkeit und über die Absichten des Sprechers berücksichtigen. Die Bedeutung der Diskurssegmente für das Verständnis eines Diskurses liegt nach Webber vor allem darin begründet, dass sie bei der Referenzbestimmung von Nominalphrasen helfen können. Eine Nominalphrase kann in der Regel zu verschiedenen Zeitpunkten im Diskursablauf auf unterschiedliche Diskurseinheiten Bezug nehmen (so nimmt beispielweise in einem längeren Text das Pronomen *she* in der Regel zu verschiedenen Zeitpunkten im Diskurs auf unterschiedliche weibliche Personen Bezug). Die Annahme sei, dass eine Nominalphrase dahingehend interpretiert werde, dass sie sich eher auf eine Diskurseinheit bezieht, die sich im selben Diskurssegment befindet, als auf eine andere, selbst wenn deren Erwähnung kürzer zurückliegt.

Diskurssegmente können wiederum aus mehreren eingebetteten Diskurssegmenten bestehen. Daraus ergibt sich für das Diskursmodell eine Baumstruktur – mit den beiden strukturierenden Relationen *parent-of* und

right-sibling-of. Dabei entspricht *right-sibling-of* einem linearen, *parent-of* einem hierarchischen Verhältnis. Die Notwendigkeit einer hierarchischen Diskursstruktur lässt sich am besten anhand eines Beispiels verdeutlichen (Webber 1991:114):

(29) (a) For his part in their joint project, John built a two-armed rbot.
(b) He had learned about robotics in CSE 391.
(c) For her part, Mary taught it how to play the saxophone.

d. That took her six months. (Bezug auf (c))
d'. That earned them both As. (Bezug auf (a-c))

Hier zeigt sich, dass nicht jede beliebige Diskurssequenz einen Referenten für ein deiktisches Pronomen hervorbringen kann. Während der Bezug von *that* auf (c) sowie auf die Einheit bestehend aus (a-c) möglich ist, ist der Bezug auf eine Einheit bestehend aus (b-c) nicht möglich. Der Grund dafür ist, dass (b-c) nicht als Einheit aufgefasst wird, die unabhängig von (a) bestehen kann. Hier zeigt sich, dass (b) in der Diskursstruktur eine untergeordnete Rolle einnimmt - es ist in die größere Diskurseinheit (a-c) eingebettet, indem es eine Erklärung für den Sachverhalt in (a) gibt (John konnte einen Roboter bauen, weil er es in einem Kurs gelernt hat). Gleiches zeigt sich auch in folgendem Beispiel (Webber 1991:116):

(30) (a) Do you think I can borrow your tent?
(b) The one I took on my last hike leaked,
(c) and I haven’t had time to replace it.
(d) I would of course have the tent cleaned before returning it to you.

The tent in (d) kann sich nur auf das in (a) erwähnte Zelt beziehen, nicht auf das in (b-c) erwähnte. Auch hier ist (b-c) in die größere Diskurseinheit (a-d) eingebettet, wobei (b-c) die Erklärung für die in (a) formulierte Bitte bzw. Frage darstellt.

Auch in meiner empirischen Analyse (7.2) gibt es verschiedene Beispiele, bei denen sich diese Art der Struktur feststellen lässt; z. B. in (31) = (178) (in 7.2.16):

(31) (a) We make more fuss of ballads than of blueprints.
(b) That's why so many poets end up rich,
(c) while engineers scrape by in cheerless garrets.
(d) Who needs a bridge or dam?
(e) Who needs a ditch?
(f) Whereas the person who can write a sonnet has got it made.
(g) It's always been the way,
...

Hier zeigt die Interpretation, dass (a) als integrativer Satz verstanden werden kann, der durch die Äußerungen in (b-f) spezifiziert wird (vgl. 7.2.16), so dass diese in der Diskursstruktur eine untergeordnete Position einnehmen, weil sie in (a) eingebettet sind. Als Antezedens von *it* in (g) kommt daher bevorzugt eine in (a) enthaltene Proposition in Frage.

Im Verlauf eines Diskurses wächst die Textstruktur sukzessive. Dies kann sie auf unterschiedliche Art und Weise tun, und zwar in Abhängigkeit davon, welche Einfügungsoperatoren angewendet werden und an welchen Knoten eine Einfügung stattfinden kann. Webber beschreibt ein Modell des schrittweisen Diskurszuwachses ("incremental procedure"), das zwei

Operationen kennt, *attach* und *adjoin*. Die Operation *attachment* führt zu einer koordinativen Textstruktur – in diesem Fall befindet sich ein neu hinzugefügter Satz in derselben Diskursregion wie der Rest des Segments. Sowohl das neu hinzugefügte Element als auch das gesamte Segment entspricht einer Position an der rechten Grenze des Diskursmodells. Ein Beispiel für die Entwicklung einer Textstruktur durch die Operation *attachment* ist folgendes (Webber 1991:121):

(32) (1) John eats yoghurt for breakfast,
(2) Fred eats Cheerios,
(3) and Mary eats Muffins.

Die folgende Abbildung zeigt schematisch das sich schrittweise entwickelnde Diskursmodell für das Beispiel (32):

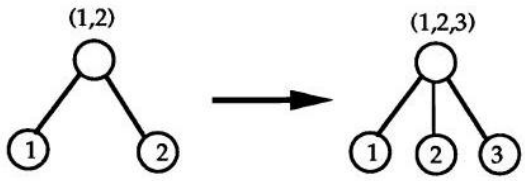


Abb. 5: Entwicklung des Diskursmodells durch *attachment* (Webber 1991)

Anders sieht die Entwicklung des Diskursmodells aus, wenn ein Diskurssegment in ein anderes eingebettet ist. In diesem Fall führt die Operation *adjunction* zu einer subordinativen Diskursstruktur. Ein Diskurssegment, das direkt zur Bedeutung eines anderen Segmentes beiträgt (zum Beispiel indem es eine Erklärung oder Begründung für dieses bietet), ist diesem in der Diskursstruktur untergeordnet. Im folgenden Beispiel kann die Einheit bestehend aus (b-c) als Begründung für die Äußerung in (a) angesehen werden, weshalb sie in der Struktur des Diskurses (a) untergeordnet ist (vgl. Webber 1991:122):

(33) (a) John hates snakes.
(b) His next-door neighbor had kept snakes,
(c) and he had hated his neighbors.

Die folgende Abbildung zeigt schematisch die subordinative Diskursstruktur für das Beispiel (33):

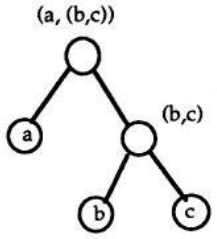


Abb. 6: Entwicklung des Diskursmodells durch *adjunction* (für Bsp. (33)) (nach Webber 1991)

Dabei ist es wichtig, zu beachten, dass sich das Diskursmodell schrittweise mit jeder weiteren hinzukommenden Äußerung entwickelt. Webber zeigt an einer erweiterten Variante des Beispiels (33), dass diese fortlaufende "Neubewertung" ("re-analysis") dazu führt, dass sich das Diskursmodell im Diskursverlauf verändert.

(34) (a) John hates snakes.
(b) His next-door neighbor had kept snakes,
(c) and he had hated his neighbors.
(d) Later in college, his roommate had kept snakes.

Nach der Äußerung von (b) könnte der Hörer dies als Begründung der in (a) beschriebenen Situation verstehen und davon ausgehen, dass beide gemeinsam ein Segment bilden ("step 1" in Abb. 7). Kommt die Äußerung in (c) hinzu, wird der Hörer dies dahingehend interpretieren, dass die Ein-

heit aus (b-c) die Erklärung für die Äußerung in (a) liefert ("step 2" in Abbildung 7). Nach der Äußerung (d) kann der Hörer dies so interpretieren, dass die Kombination der Situationen, die zum einen in (b-c), zum anderen in (d) beschrieben sind, als Begründung für (a) dienen ("step 3" in Abb. 7).

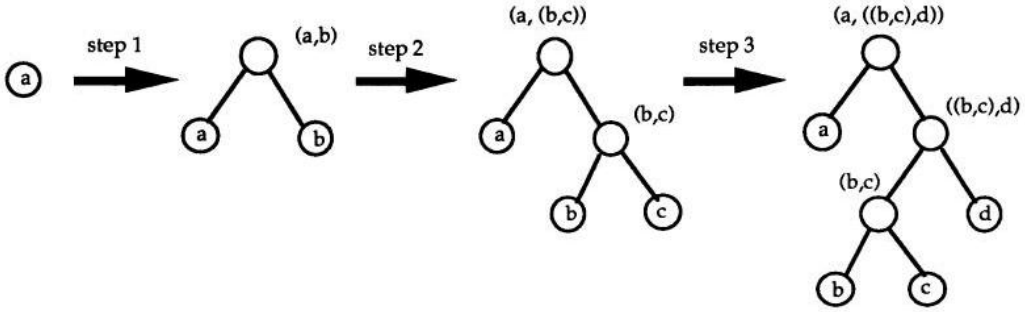


Abb. 7: Entwicklung der Diskursstruktur für Beispiel (34) (nach Webber 1991)

Abbildung 7 zeigt sehr anschaulich die rechte Grenze ("right frontier") des Diskursmodells: "The *right frontier* of a tree comprises those nodes along the path from root to tip defined by the sequence of rightmost daughters, starting at the root." (Webber 1991:119) Die drei dargestellten Schritte zeigen, dass die Beziehungen zwischen den einzelnen Diskurssegmenten erst im Verlaufe des Diskurses sichtbar werden. Durch die fortlaufende Neubewertung der Struktur der Diskurssegmente verändert sich die rechte Grenze des Diskursmodells (wie in Abb. 7) – und damit auch die möglichen Bezugspunkte für die diskursdeiktischen Pronomina. Da die beschriebenen Operationen ("attachment" und "adjunction") ausschließlich an der rechten Grenze des Diskursmodells stattfinden, werden nach Webber die restlichen Bestandteile der Baumstruktur irrelevant: "Note that since operations only apply to the right frontier of the DS tree, the rest of the tree becomes irrelevant. In this light, one can easily suppose that the only segments of the discourse and regions of the discourse model that

retain their identity are those that correspond to nodes on the right frontier. When they no longer do so, the only thing that needs to persist, for a listener to be said to have understood the discourse, are the entities, propositions and relations predicated of them." (1991:123f.)

Webber nimmt an, dass die Diskurssegmente, die sich an der rechten Grenze der bis dahin erzeugten Textstruktur befinden, im Fokus sind. Und es seien auch nur diese Regionen des Diskursmodells, die Referenten für diskursdeiktische Pronomina liefern könnten: "Not only do deictic pronouns get their referents from regions of the model corresponding to nodes on the *right frontier* of the current DS Tree. These are the *only* regions that can provide such referents." (1991:127). Dabei kommen aber nicht nur die Knoten der rechten Grenze selbst als Bezugspunkt in Frage, sondern auch alle Einheiten, die sich innerhalb der gleichen Region befinden (ein links benachbarter Knoten und alles, was von ihm dominiert ist). Das heißt, dass an einer bestimmten Stelle im Diskurs Diskurssegmente mit ganz unterschiedlich tiefer Einbettung in die Struktur dazu in der Lage sind, Referenten für diskursdeiktische Pronomina zu etablieren.

Hier zeigt sich, dass bei der Bestimmung der Referenz eines diskursdeiktischen Pronomens eine rein lineare Betrachtung – das heißt eine "Suche" nach einem geeigneten Referenten in Abhängigkeit von der letzten Nennung im Diskurs – nicht ausreichend ist. Die hierarchische Struktur des Diskurses und die mögliche Einbettung von Diskurssegmenten in übergeordnete Diskurssegmente muss berücksichtigt werden. Bei der Analyse meiner Beispiele habe ich daher beide Aspekte, nämlich die Nähe der letzten Nennung sowie die Position in der hierarchischen Diskursstruktur, in der Form des Proximitätsprinzips bzw. des Hierarchieprinzips berücksichtigt (vgl. 7.1, 7.2).

Webber macht zudem darauf aufmerksam, dass die Struktur der Diskurssegmente selbst Einfluss darauf hat, was als Referent für die diskursdeiktischen Pronomina in Frage kommt, nicht nur die sprachlich abgebildete Welt: "... it is the structure of discourse segments (and hence, that of the discourse model) that constrains the referents of deictic pronouns rather than the world being described." (1991:125) Als Beweis für diese Behauptung führt Webber die folgenden Beispiele an, in denen identische Sachverhalte durch unterschiedliche Diskursstrukturen abgebildet werden (1991:125f.):

(35) 1. There's two houses you might be interested in:
2. House A is in Palo Alto. It's got 3 bedrooms and 2 baths, and was built in 1950. It's on a quarter acre, with a lovely garden, and the owner is asking $425K. But that 's all I know about it.
3. House B is in Portola Vally. It's got 3 bedrooms, 4 baths and a kidney-shaped pool, and was also built in 1950. It's on 4 acres of steep wooded slope, with a view of the mountains. The owner is asking $600K. I heard all this from a real-estate friend of mine.
4. Is that enough information for you to decide which to look at?

(36) 1. There's two houses you might be interested in:
2. House A is in Palo Alto, House B in Portola Vally. Both were built in 1950, and both have 3 bedrooms. House A has 2 baths, and B,
4. House B also has a kidney-shaped pool. House A is on a quarter acre, with a lovely garden, while House B is on 4 acres of steep wooded slope, with a view of the mountains. The owner of House A is asking $425K. The owner of House B is asking $600K. That's all I know about House A. This/That I heard from a real-estate friend of mine.
3. Is that enough information for you to decide which to look at?

In beiden Beispielen sind die Referenten der verwendeten Pronomina unterschiedlich, obwohl der Inhalt – das, was über die beiden Häuser gesagt wird – identisch ist.

Um die Frage zu beantworten, wie deiktische Pronomina auf ihre Referenten Bezug nehmen, unterscheidet Webber zwischen dem Demonstratum (dem, worauf gezeigt wird) und dem Referenten. Beide können, müssen aber nicht identisch sein. Das verbindende Element zwischen beiden ist nach Nunberg (1979) die sog. referierende Funktion ("referring function"), die auf der Basis des Demonstratums den Referenten "produziert". Welche referierende Funktion in einem bestimmten Fall zum Tragen kommt, hänge von verschiedenen Faktoren ab. Erstens muss die Spanne der möglichen Referenten mit dem übereinstimmen, worauf der Sprecher in einem gegebenen Kontext sinnvollerweise referieren kann (wobei der Kontext durch die Prädikation, die morphologischen Eigenschaften des Demonstrativpronomens oder das Thema des Diskurses bestimmt ist). Zweitens muss der Hörer dazu in der Lage sein, den Zusammenhang zwischen Demonstratum und Referent zu erkennen. Und schließlich muss die gewählte referierende Funktion unter den gegebenen Umständen besser geeignet sein als jede andere. Letztendlich muss die referierende Funktion es dem Hörer ermöglichen, zu einer relevanten Interpretation des Referenten zu gelangen (zum Begriff des Relevanzprinzips vgl. 4.2).

Im folgenden Beispiel beruhen die Antworten auf vier verschiedenen "referierenden Funktionen" (Webber 1991:111f.):

(37) Hey, management has reconsidered its position. They've promoted Fred to second vice president.
(a.) That's a lie.

(b.) That 's false.
(c.) That's a funny way to describe the situation.
(d.) When did that happen?

In (a) wird auf den Sprechakt als solchen Bezug genommen, in (b) auf die Proposition, in (c) auf die Beschreibung der Situation und in (d) auf das Ereignis selbst. Eine referierende Funktion kann sich zudem nicht nur auf Diskurseinheiten beziehen, die im Diskursmodell bereits vorhanden sind, sondern auch dazu beitragen, dass diesem neue Diskurseinheiten hinzugefügt werden. Als Beispiel nennt Webber definite Nominalphrasen, die ohne vorherige Nennung im Diskurs erwähnt werden und dabei die Existenz einer entsprechenden Diskurseinheit präsupponieren (*accommodation*) (1991:112):

(38) I walked up to the first house on my list. I noticed that the side door was wide open.

Dies ist ein Beispiel für das Konzept der indirekten Anapher, das in Kapitel 3.2.2.1 ausführlich beschrieben wird.

Demonstrata sind also sprachlich realisierte Diskurseinheiten, auf die durch die diskursdeiktischen Pronomina "gezeigt" wird – also die Vorgängerausdrücke, durch die die Referenz des Pronomens hergestellt wird. Ich verwende dafür in dieser Arbeit auch für das propositionale *it* den Begriff des Antezedens (auch dann, wenn zwischen Pronomen und Antezedens keine vollständige Koreferenzrelation besteht). In Webbers Modell kommen als Demonstrata eindeutig nur die Diskurssegmente in Frage, die sich am rechten Rand der bis dahin erzeugten Textstruktur befinden. Hinsichtlich der Frage, welches dieser Segmente an der rechten Grenze als Demonstratum fungiert, besteht aber eine gewisse Ambiguität. Diese

Ambiguität unterscheide sich nicht grundsätzlich von derjenigen, die beim deiktischen Zeigen in einem gemeinsamen physischen Kontext besteht: "(...) all pointing is ambiguous: the intended demonstratum of a pointing gesture can be any of the infinite number of points "intersected" by the gesture or any of the structures encompassing those points." (1991:129) Daraus ergibt sich, dass sich zu einem bestimmten Zeitpunkt unterschiedliche Regionen des Diskursmodells im Fokus befinden können, wie Webber an folgendem Beispiel verdeutlicht (1991:131):

(39) (1) It's always been presumed that (2) when the glaciers receded, (3) the area got very hot. (4) The Folsom men couldn't adapt, and (5) they died out. (6) That's what is supposed to have happened. It's the textbook dogma. But it's wrong.

Zum Zeitpunkt der Äußerung von *that* können hier vier verschiedene Regionen des Diskursmodells im Fokus sein, nämlich 1. die Region, die durch die Äußerung (5) repräsentiert wird, 2. die Region, die durch die Äußerung von (4-5) repräsentiert wird, 3. die Region, die durch die Äußerung von (2-5) repräsentiert wird und 4. die Region die durch die Äußerung von (1-5) repräsentiert wird. Die Spanne möglicher Referenten – und damit die referierende Funktion – wird dadurch eingegrenzt, dass es sich um ein Ereignis handeln muss (wg. der Selektionsrestriktion von *happen*). Die ersten drei der genannten Regionen kommen nach Webber für die Referenz in Frage; welche der Regionen die wahrscheinlichste ist, muss letztlich anhand inhaltlicher Erwägungen entschieden werden. Analog dazu beschreibe ich im Rahmen meiner empirischen Analyse mit dem Konzept der Skopus-Vagheit Fälle, in denen der Umfang des in Frage kommenden Antezedens unterschiedlich komplex sein kann, wie in Beispiel (38) (vgl. 7.1, 7.2). Denn auch für das Pronomen *it* zeigen sich Fälle, bei

denen Textkonstituenten unterschiedlichen Umfangs als Demonstratum in Frage kommen, wie das folgende Beispiel (40) (=(102) in 7.2.1) zeigt:

(40) (a) I was a previous anorexia sufferer.
(b) I didn't have a view of what my body should be like,
(c) I always thought I was fat regardless of what weight.
(d) **It**'s never gone away
(e) even though I've put my weight back on.

Die Analyse wird zeigen, dass als Antezedens für *it* in (d) sowohl (c) als auch (b-c) in Frage kommen. Der Bezug auf (a-c) wie in (41) bis (42) ist hingegen aus inhaltlichen Erwägungen nicht möglich:

(41) That I always thought I was fat regardless of what weight has never gone away.
(42) That I didn't have a view of what my body should be like and that I always thought I was fat regardless of what weight has never gone away.

Die Vagheit, die sich durch die Ambiguität des „Zeigens“ ergibt, wird durch den Kontext des Satzes restringiert. So wurde zum Beispiel in (39) die Menge möglicher Referenten dadurch eingegrenzt, dass es sich um ein Ereignis handeln musste (wegen der Selektionseigenschaft von *happen*). Ebenso habe ich bei der Untersuchung meiner Beispiele jeweils analysiert, wie die jeweiligen Selektionsrestriktionen die Menge möglicher Referenten beschränken (zum Analyseverfahren der Fallstudien vgl. 7.1). So wird zum Beispiel in (43) (= (109) in 7.2.2) die Menge möglicher Referenten dadurch beschränkt, dass die Selektionsrestriktionen von *to be honest about X* verlangen, dass X negativ besetzt ist:

(43) (a) *When I was doing freelance advertising,*
(b) *the advertising agency that I sometimes did some work for rang me*
(c) *and said we've got a client who wants a leaflet designed – to go to instructions how to use a sewing-machine.*
(d) *I said I haven't used a sewing-machine for years –*
(e) *and he said well, go along and talk to them*
(f) *and I went along*
(g) *and I was quite honest about **it**.*

Trotz aller formalen Anhaltspunkte bleibt nach Webber eine grundsätzliche Unbestimmtheit bezüglich der Segmentierung des Diskurses bestehen. Sie setzt daher ein Orakel als Konstrukt voraus: "For this paper, I will have to assume, like Cohen (1987), the existence of an oracle that can decide with which, if any, existing segment the next utterance in a text shares a common subject, viewpoint, etc." (1991:116)

Unterschiedlich komplexe Antezedentien können von Webbers Modell erklärt werden, da dieses für die Etablierung von Referenten lediglich voraussetzt, dass sich die betreffende Diskursregion im Fokus befindet. Dies können unterschiedliche Regionen sein, solange sie sich an der rechten Grenze des Diskursmodells befinden: Die Propositionen, die als Antezedens in Frage kommen, haben zwar eine unterschiedliche Baumstruktur, haben aber eins gemeinsam, nämlich dass ihr rechter Rand immer der Proposition benachbart ist, in der das (Demonstrativ-) Pronomen auftritt.

Ein weiterer Vorteil von Webbers Modell ist, dass mit ihm Fälle erklärt werden können, bei denen sich etwas im Fokus befindet, was nicht unmit-

telbar vorerwähnt ist – wie es zum Beispiel bei einer hierarchischen Diskursstruktur der Fall sein kann (vgl. 7.2).

Auch wenn Webber sich in ihren Untersuchungen auf unbetonte Instanzen von *this* und *that* konzentriert, lassen sich die Erkenntnisse sicherlich grundsätzlich auch auf *it* übertragen. *This* und *that* werden ebenso wie *it* als Pro-Form zur Referenz auf komplexe abstrakte Referenten verwendet. Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass *this* und *that* bei solchen Verwendungsweisen häufiger auftreten als *it* (Eckert & Strube 1999; Thavenius 1983; Gundel/Hedberg/Zacharski 2005) – dessen Anteil liegt bei den verschiedenen Analysen im Mittel bei ca. 15 bis 16 Prozent. McCarthy (1994) bestimmt die Verwendung von *it*, *this* und *that* folgendermaßen: *it* werde gebraucht für Referenz innerhalb des aktuellen Diskurssegments; *this* signalisiere einen Wechsel von einem Fokus zu einem neuen Fokus und *that* signalisiere einen Wechsel vom aktuellen Fokus auf einen anderen Fokus, der aber nicht neu ist. Dies legt nahe, dass die unterschiedlichen Pronomina für unterschiedliche Positionen der jeweiligen Diskurssegmente in der Baumstruktur stehen (aber alle an der rechten Grenze des Diskursmodells), dass sich die Prozesse der Referenzbestimmung aber nicht grundlegend unterscheiden.

Betrachtet man Beispiel (44), vgl. (37), so sieht man, dass nicht jede Instanz von *that* durch *it* ersetzbar ist:

(44) Hey, management has reconsidered its position. They've promoted Fred to second vice president.
(a.) ? *It*'s a lie.
(b.) ? *It*'s false.
(c.) ? *It*'s a funny way to describe the situation.
(d.) When did *it* happen?

Ohne an dieser Stelle eine tiefergehende Analyse vorzunehmen, erscheint *it* in (a) bis (c) eher nicht möglich, wohl aber in (d). Dies könnte als Hinweis angesehen werden, dass *it* sich typischerweise auf ein Ereignis bezieht, so dass in (d), wo der Bezug auf das Ereignis selbst stattfindet, *that* durch *it* ersetzt werden könnte (vgl. dazu auch die Analyse der Fallstudien in 7.2).

2.3 Referenz und Diskursuniversum

2.3.1 Das Diskursuniversum

Die vergangenen Kapitel haben gezeigt, dass die Identifizierung von Referenten einen wesentlichen Punkt des Textverstehens ausmacht. Der Verlauf eines Diskurses ist ein Wechselspiel zwischen der Aufrechterhaltung bereits etablierter Referenten (indem etwas Neues über sie ausgesagt wird) und der Einführung neuer Diskursreferenten. Auf welcher Basis aber findet diese Identifizierung der Referenten statt? Oder anders ausgedrückt: Aus welcher Quelle beziehen die Diskursteilnehmer ihr Wissen, um den Referenten identifizieren zu können?

Bezüglich der Verarbeitung und des Verstehens von Texten durch den Rezipienten sind eine Reihe von Textmodellen mit ganz unterschiedlichen Ansätzen entwickelt worden - grammatisch geprägte, semantisch orientierte, pragmatisch-kommunikativ orientierte sowie kognitiv geprägte Textmodelle.

Seit den 1970er Jahren erlangten vor allem kognitiv geprägte Modelle immer stärkere Bedeutung. Zwar waren in der Psychologie schon lange

Verstehensprozesse untersucht worden, diese beschränkten sich aber in der Regel auf das Erkennen und Verarbeiten einzelner Zeichen, später auch von Wörtern und Sätzen. Neu war nun der "Versuch einer kognitiven Fundierung dieser Phänomene als Informationsverarbeitung und Handlungssteuerung auf der Grundlage des jeweils verfügbaren Wissens der Handelnden." (Heinemann/Heinemann 2002:90) Kognitive Textmodelle betrachten den Text als Prozess-Abfolge mit einem Resultat am Ende. Bei der Verarbeitung von Texten wirken kognitive Prozeduren als textkonstituierend. So halten Beaugrande und Dressler (1981:32) fest: "Texte sind die Resultate von mentalen Prozessen und kognitiven Prinzipien." Kohärenz wird in diesen Modellen als wissensgeleitet betrachtet, d. h. sie entsteht beim Rezipienten durch Verknüpfung von explizit im Text genannten Informationen mit gespeichertem und inferiertem Wissen.

Ein solches Prozessmodell der Textverarbeitung wurde von van Dijk und Kintsch (1978) entwickelt, die die ersten waren, die - aufbauend auf Chomskys Unterscheidung zwischen Tiefenstrukturen und Oberflächenstrukturen - davon ausgingen, dass man bei der Textverarbeitung zwei unterschiedliche Ebenen annehmen muss: eine zugrundeliegende Textbasis und eine Textoberfläche (d. h. das, was sprachlich realisiert ist).

Unter Bezug auf die Erkenntnisse Bartletts (1932) geht van Dijk davon aus, dass die gesamtsemantische Struktur eines Diskurses durch eine Makrostruktur repräsentiert wird. Während die Mikrostruktur eine Eigenschaft der sprachlich realisierten Ebene eines Textes ist, besteht die Makrostruktur aus Propositionen, die durch die Anwendung aus der Mikrostruktur abgeleitet werden. Die Propositionen der Makrostruktur sind hierarchisch geordnet und können ihrerseits wiederum in "höherwertige" Propositionen zusammengeführt werden. Die Verfügbarkeit einer Proposition für die Gesprächsbeteiligten hängt nach van Dijk von ihrer Position in die-

ser Hierarchie ab: Je höher die Proposition in der Hierarchie angesiedelt ist, desto leichter ist diese für Sprecher und Hörer zugänglich. Basis für die Textverarbeitung sind also hierarchisch geordnete Propositionen. Die Ableitung der Makrostruktur aus Mikrostrukturen erfolgt nach van Dijk und Kintsch über sogenannte Makroregeln (Beispiele nach van Dijk 1977):

- Verallgemeinerungsregeln:
  Eine oder mehrere Propositionen werden durch eine generelle Proposition ersetzt.

  (45) *John was moving the chairs,* } *John was moving*
  John was moving the table, } *the furniture.*
  John was moving the chest }

- Konstitutionsregeln:
  Mehrere Propositionen werden durch eine neue zusammenfassende Aussage ersetzt.

  (46) *John went to Paris yesterday.*
  He took a cab to the station,
  He bought tickets, He took the train to Paris.
  } *John went to Paris yesterday.*

- Tilgungsregeln:
  Propositionen, die für die Gesamtbedeutung des Textes irrelevant sind, können eliminiert werden. Im folgenden Beispiel ist die Information über ein Angebot für Olivenöl irrelevant für den Gesamtkontext (Olivenöl benötigen, um italienisches Essen zu kochen), da sie aus keiner der anderen Propositionen folgt und für keine der Propositionen Voraussetzung ist:

(47) *I needed some olive oil, So I went to the store and bought some, There was a sale on olive oil, We had a good Italian meal...*

...needed some olive oil, So I went to the store and bought some, We had a good Italian meal...

In diesem ursprünglichen propositionalen Modell von van Dijk und Kintsch (1978) wird Verstehen als Aneinanderfügen und Verknüpfen von Propositionen aufgefasst. „Verstehen ist dann möglich, wenn wie bei einem Puzzle eine vorgegebene Menge von Teilchen (semantischen Einheiten) so zusammengefügt werden kann, dass ein lückenloses Gebilde entsteht. Fehlende Teilchen müssen durch die Bildung von sogenannten Inferenzen ergänzt werden.“ (Moser 2003:182).

Van Dijk und Kintsch haben ihr Modell selbst weiterentwickelt (1983), indem sie nun auch Situationswissen, das als allgemeines Weltwissen im Bewusstsein des Rezipienten vorhanden ist und über die sprachlich realisierten Informationen des Textes hinausgeht, in ihr Modell integrierten. Die Berücksichtigung allgemeinen Weltwissens ist gerade auch für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit von großer Bedeutung.

Die beschriebenen Makroregeln reduzieren die im Diskurs genannten und die daraus abgeleiteten Informationen auf die Informationen, die für das Verständnis des Textes erforderlich sind. "Überflüssige" Informationen - das heißt solche Informationen, die für das Verständnis des Gesamtkontextes irrelevant sind - werden eliminiert, wichtige Informationen zusammengefasst und inferiert. Darüber hinaus organisieren die Makroregeln die Propositionen untereinander, das heißt sie beschreiben deren Relation zueinander. Die Makrostruktur repräsentiert die wesentlichen Informatio-

nen eines Textes - das heißt die Informationen, die für das Verständnis des Textes relevant sind - in Form von Propositionen und deren Relation zueinander und stellt die logische Struktur des Textes dar. Ein Diskurs ist nach van Dijk ein hierarchisch organisierter Propositionskomplex. Das Resümee eines Textes mit seinen wesentlichen Informationen wäre demnach als Verbalisierung der Makrostruktur zu betrachten.

Verschiedene Experimente konnten jedoch zeigen, dass das Textverstehen nicht auf ein Verknüpfen von Propositionen reduziert werden kann. So kann bei zwei Sätzen mit identischer Propositionsstruktur die Verarbeitungszeit eines Satzes länger dauern, wenn inkonsistente Informationen auftreten. Zudem bleiben Propositionen in Abhängigkeit vom Kontext eines Satzes unterschiedlich lange präsent - auch dies kann das propositionale Modell nicht abbilden. Textverstehen ist also mehr als das Verarbeiten und Verknüpfen von Propositionen: "Menschen machen sich von der allerersten Information an, die sie erhalten, Vorstellungen darüber, was gemeint sein könnte, die weit über das explizit Gesagte oder Geschriebene hinausgehen. Implizit werden auch automatisch Annahmen über die Konsistenz und Kongruenz von Situationen und Inhalten vorgenommen, die dazu führen, dass bei Themenwechseln, Änderungen des Kontextes und so weiter die mentale Verarbeitung verzögert wird und nicht mehr alle sprachlichen Äußerungen in gleichem Maß im Arbeitsgedächtnis präsent sind.“ (Moser 2003:183)

Angesichts dieser Aspekte sind verschiedene Ansätze entwickelt worden, um das Textverstehen erklären zu können. Allen Ansätzen gemein ist die Annahme, dass ein Diskursteilnehmer, sobald der Diskurs begonnen hat, bereits über eine komplexe Vorstellung der Situation verfügt, auf die die bereits erwähnten Informationen zutreffen könnten und diese nicht erst im Nachhinein zusammensetzt. Dies setzt voraus, dass er über Informationen

verfügt, die über das konkret Geäußerte hinausgehen, er also auf Wissen zurückgreift, über das er unabhängig von der unmittelbaren Äußerungssituation verfügt. Hierbei handelt es sich zum Beispiel um allgemeines Erfahrungs- und Weltwissen, das jederzeit abrufbereit für den Hörer ist. (Zu den Wissensquellen für die Identifizierung von Referenten vgl. 2.3.2.1). Diese mentalen Repräsentationen, die ein Diskursteilnehmer während eines Diskurses bildet, sind in der Literatur mit unterschiedlichen Termini bezeichnet worden („Szenarien“ bei Sanford und Garrod (1981), „Situationsmodelle“ bei van Dijk und Kintsch (1983), „internes Textmodell“ bei Collins et al. (1980)). Von Johnson-Laird (1983) stammt der Terminus „mentales Modell“, der heute häufig für diese Art von Repräsentationen verwendet wird.

Bei der Textverarbeitung greifen die Diskursteilnehmer also nicht nur auf den sprachlichen Kontext – das explizit Geäußerte – und die sinnlich wahrnehmbare Situation zurück, sondern ihnen stehen darüber hinaus weitere Informationsquellen zur Verfügung, die sie zur Identifizierung von Referenten verwenden können (s. 2.3.2.1). Der Diskursteilnehmer bewegt sich innerhalb eines Diskursuniversums, das über den sprachlichen Kontext und die Äußerungssituation hinausgeht.

Das Diskursuniversum stellt sozusagen den Referenzraum dar, innerhalb dessen die Teilnehmer eines Diskurses an einer bestimmten Stelle des Diskurses Bezug auf Referenten nehmen können. Gerade für die vage Verwendungsweise des Pronomens *it* ist es wichtig zu verstehen, dass nicht nur Informationen der sprachlichen Ebene zur Verfügung stehen, sondern darüber hinaus auch alle diejenigen Informationen, die durch Weltwissen oder spezifisches Wissen daraus abgeleitet werden können. Die verbalisierten Diskurseinheiten dienen dabei als "Anker", der die Aktivierung des entsprechenden Wissens auslöst.

Das Diskursuniversum muss als eine Art Netzwerk verstanden werden, bei dem die Erwähnung einer bestimmten Diskurseinheit eine Reihe von Schlussfolgerungen und Inferenzen auf der Basis des bei allen Sprechern einer Sprachgemeinschaft vorhandenen Weltwissens nach sich zieht (z. B. auf der Basis von Rahmen, s. 2.3.2.1). Diese inferierten Diskurseinheiten können wiederum weitere Inferenzen auslösen, die im Vergleich zur ursprünglich (explizit) geäußerten Einheit einen peripheren Status einnehmen als die direkt aus der geäußerten Diskurseinheit inferierten Einheiten.

Aus diesem Konzept ergeben sich eine Reihe von weiteren Fragen: Kann auf alle Einheiten innerhalb des Diskursuniversums auf die gleiche Art und Weise referiert werden? Bezogen auf das vorliegende Thema hieße das: Kann auf alle Einheiten innerhalb des Diskursuniversums mit Hilfe von Pronomina referiert werden? Die Tatsache, dass es Verwendungen von *it* ohne explizites sprachliches Antezedens gibt, zeigt wie gesagt, dass es offensichtlich nicht nur auf Referenten Bezug nehmen kann, die auf der sprachlichen Ebene realisiert sind. Die Frage ist aber, ob es sich auch auf periphere Einheiten des Diskursuniversums beziehen kann oder ob der Bezug nur auf Einheiten möglich ist, die direkt aus einer genannten sprachlichen Einheit abgeleitet sind. Dieser Aspekt wird Bestandteil der empirischen Analyse sein.

Auch Cornish (1996) legt dar, dass Referenten von Anaphern ohne explizites Antezedens nicht unbedingt in der sinnlich wahrnehmbaren Situation vorhanden sein müssen, sondern dass es ausreicht, wenn sie im Diskursmodell der Adressaten existieren. (Vgl. dazu 3.2.2.2).

2.3.2 Referentenidentifizierung im Diskursuniversum

Im letzten Abschnitt wurde gezeigt, dass für das Verstehen eines Diskurses Wissen aus zwei verschiedenen Quellen maßgebend ist: Dies ist zum einen die sprachliche Ebene, also die Informationen, die in der Form des Textes selbst enthalten sind (die Oberflächenstruktur nach van Dijk und Kintsch), auf der anderen Seite das Wissen, das aus dem Gedächtnis abgerufen wird. Es werden also nicht nur die Informationen aus dem Text verarbeitet, sondern darüber hinaus finden weitere, z. B. inferentielle, Operationen statt.

2.3.2.1 Wissensquellen für die Referentenidentifizierung

Wie aber wird die Verbindung hergestellt zwischen der linguistisch realisierten Mikroebene und der Makroebene, auf der allgemein verfügbare Informationen gespeichert sind? Und vor allem: Wie ist dieses Wissen im Gedächtnis organisiert und wie lässt es sich in einem entsprechenden Modell repräsentieren? Für dieses Problem sind eine Reihe von Lösungsvorschlägen gemacht worden, die sich um Konzepte der Wissensorganisation wie z. B. Schemata, Skripts und Rahmen gruppieren lassen.

Rahmenkonzepte bilden die typischen Eigenschaften und Zusammenhänge bestimmter Konzepte ab, indem sie die prototypischen Charakteristika von Gegenständen und Sachverhalten im mentalen Modell der Diskursbeteiligten repräsentieren. So enthält zum Beispiel der "Haus"-Rahmen die prototypischen Bestandteile eines Hauses (Haustür, Fenster, Dach, Wohnzimmer, Badezimmer, Küche u.s.w.), die vom Rezipienten in ihrer Gesamtheit abgerufen werden können. Dies geschieht mehr oder weniger unbewusst, sobald das Lexem *Haus* im Text geäußert wird oder ein Haus

für ihn sichtbar ist. Die Bestandteile können individuell unterschiedlich sein – ein Architekt, der sich tagtäglich mit dem Bau von Häusern beschäftigt, hat in seiner mentalen Einheit "Haus" sicher andere Charakteristika gespeichert (z. B. wesentliche bauliche Eigenschaften) als ein Bürger, der ein Haus lediglich als Wohnraum betrachtet. Jeder Rahmen kann zudem Unterrahmen aufweisen, in denen alle mit dem Hauptrahmen unmittelbar verwandten Lebensbereiche abgedeckt werden (beim Haus beispielsweise *Garten* o. ä.) Durch die Aktivierung des Rahmens kann im folgenden Diskurs auf die enthaltenen Bestandteile referiert werden, ohne dass eine vorherige Nennung stattgefunden hat.

Skripts sind den Rahmen sehr ähnlich, enthalten jedoch prototypische Handlungssequenzen und stellen so den Ablauf immer wiederkehrender Handlungen dar. Als Beispiele seien hier ein Einkauf oder ein Arztbesuch genannt. Aus den wiederkehrenden Handlungsabläufen leiten die Diskursbeteiligten bestimmte Erwartungshaltungen ab bezüglich dessen, was kommuniziert wird. Sie helfen somit bei der Orientierung in einer "typischen" Situation.

Darüber hinaus verfügen die Diskursteilnehmer über allgemeines Situations- und Weltwissen. Hinzu kommt Expertenwissen, das bei Sprechern, die sich über ein Fachthema unterhalten oder die einen Fachtext rezipieren, auf gleiche Weise abgespeichert ist. Der Unterschied besteht hier nur darin, dass dieses Wissen nicht bei jedem Diskursteilnehmer vorausgesetzt werden kann, sondern Sprecher und Hörer müssen gegenseitig von sich wissen, dass sie derselben Expertengruppe angehören. Die Wissensbasis, auf die ein Rezipient bei der Diskursverarbeitung zurückgreifen kann, hat also unterschiedliche Quellen:

- die sprachlich realisierten, explizit genannten Diskurseinheiten,

- das in Rahmen und Skripts gespeicherte Wissen über stereotype Charakteristika von Diskurseinheiten und prototypische Handlungsabläufe, auf deren Basis der Rezipient Inferenzen ziehen kann,
- das bei jedem Sprecher einer Sprachgemeinschaft vorhandenen Situations- und Weltwissen, das jederzeit verfügbar ist, und
- Expertenwissen, das nicht bei jedem Sprecher vorhanden ist, aber bei Angehörigen einer bestimmten Gruppe vorausgesetzt werden kann.

2.3.2.2 Mentale Räume

Zur Etablierung von Referenz im Rahmen des Diskursuniversums hat Fauconnier (1985) den Begriff der mentalen Räume ("mental spaces") eingeführt. Mentale Räume entfalten und entwickeln sich fortlaufend während des Diskursablaufs. Sie sind ein mentales Äquivalent zu situativen Kontexten und werden aufgefasst als erweiterbare Mengen von Gegenständen, auf die man referieren kann und über die man Prädikationen ausführen kann. Sie organisieren und strukturieren das mentale Diskursmodell der Gesprächsteilnehmer. Die mentalen Räume selbst sind durch Rahmen und kognitive Modelle strukturiert. Sie haben Verbindungen sowohl mit allgemeinem Weltwissen, das jederzeit verfügbar ist, als auch mit speziellem (individuellem) Wissen.

In Abhängigkeit von ihrer sprachlichen Einbettung können mentale Räume auf ganz unterschiedliche Weise gebildet werden. So gibt es zum Beispiel einen mentalen Raum, der die Bestandteile *you*, *London*, *the year 2005* und *your visiting London* enthält - dieser mentale Raum kann auf unterschiedliche Art und Weise und mit unterschiedlichen Zielsetzungen akti-

viert werden. *You visited London* aktiviert den mentalen Raum, um über ein vergangenes Erlebnis zu berichten. *If you had visited London in 2005* aktiviert denselben mentalen Raum, aber mit der Zielsetzung, eine kontrafaktische Situation und deren Konsequenzen zu untersuchen. *John believes that you visited London in 2005* aktiviert wiederum denselben mentalen Raum, diesmal aber mit der Zielsetzung, eine Aussage darüber zu treffen, was John glaubt, usw. Die Formulierungen, die für eine Aktivierung eines mentalen Raumes sorgen, bezeichnet Fauconnier als "space builder".

Mentale Räume werden im Laufe der Entwicklung des Diskurses und des Diskursuniversums von Sprecher und Hörer fortlaufend konstruiert und modifiziert. Ein zentraler Begriff in der Theorie der mentalen Räume ist der der pragmatischen Funktion. Eine pragmatische Funktion verbindet zwei unterschiedliche Objekte, wobei man eines der Objekte durch eine Beschreibung des anderen identifizieren kann. Basis dafür ist nach Fauconnier das sog. Identifikationsprinzip:

„Identification Principle
If two objects (in the most general sense), a and b, are linked by a pragmatic function F (b = F (a)), a description of a, d_a, may be used to identify its counterpart b."

Beispielsweise gibt es eine Funktion, die den Namen eines Autors mit den Büchern, die seine Schriften enthalten, verbindet. Der Name des Autors kann nun benutzt werden, um auf die Bücher zu referieren (metonymische Beziehung).

(48) The books by Plato are on the top shelf.
(49) Plato is on the top shelf.

Mentale Räume können auf ganz unterschiedlicher Basis entstehen. Häufig sind die Elemente und deren Relationen eines mentalen Raumes aufgrund wiederholter Erfahrung organisiert. Dann entspricht der mentale Raum einem Rahmen. In diesem Fall ist die Quelle des mentalen Raumes eine konzeptionelle Erfahrung, die als allgemein verfügbares Weltwissen jedem Sprecher einer Sprache zur Verfügung steht. Dabei kann ein mentaler Raum aus unterschiedlichen konzeptuellen Domänen bestehen. Ein aktivierter Rahmen kann mit weiteren Rahmen verbunden sein. Ein weiterer Auslöser für die Aktivierung eines mentalen Raumes kann unmittelbare Erfahrung sein: Sieht man jemanden, der eine bestimmte Handlung vollzieht, zum Beispiel ein Restaurant betritt, kann dadurch der mentale Raum für einen Restaurantbesuch aktiviert werden. Ebenfalls möglich ist die Aktivierung durch die Erwähnung eines Dritten. Erzählt uns jemand, dass eine Person ein Restaurant besucht hat, wird der mentale Raum ebenso aktiviert.

Mentale Räume entwickeln sich zwar während des Diskurses dynamisch und fortlaufend, können aber auch einen so fest verwurzelten Status erlangen, dass sie ins Langzeitgedächtnis übernommen werden. Dies ist beispielsweise bei Rahmen der Fall, die dort für eine spätere Verarbeitung jederzeit zur Verfügung stehen und somit den Status allgemein verfügbaren Weltwissens haben. Zwischen bestimmten mentalen Räumen ist die Verbindung so stark, dass die Aktivierung eines mentalen Raumes häufig die eines anderen mentalen Raumes mit auslöst. Referenz, Inferenzen usw. entstehen durch die Verbindungen zwischen unterschiedlichen mentalen Räumen.

Zwischen der Wahl einer bestimmten sprachlichen Form und der Aktivierung eines mentalen Raumes besteht keine zwangsläufige Beziehung, d. h. die Verwendung einer sprachlichen Form bedeutet nicht immer die Akti-

vierung desselben mentalen Raumes. Die Verwendung eines bestimmten Ausdrucks beschränkt zwar die dynamische Entfaltung des Raumes, diese Entfaltung wird aber ihrerseits durch zahlreiche Faktoren beeinflusst, wie beispielsweise zum Zeitpunkt des Diskurses bereits aktivierte Rahmen oder Elemente der außersprachlichen Wirklichkeit.

Das Diskursuniversum entwickelt sich im Laufe des Diskurses interaktiv durch die Beteiligung von Sprecher und Hörer – es unterliegt also ständiger Veränderung. Man kann auch davon ausgehen, dass nicht jede einmal aktivierte Diskurseinheit zu jedem Zeitpunkt in gleichem Maße verfügbar ist. Auch hier gibt es Unterschiede in Abhängigkeit davon, welchen Status diese im Gesamtdiskurs hat oder wie oft auf sie referiert wird. Beim obigen Beispiel enthält zum Beispiel der Restaurant-Rahmen neben dem Kellner viele andere Diskurseinheiten, die bei der ersten Erwähnung ebenso aktiviert werden (z. B. Speisekarten, Essen, Trinken, Tische, Stühle, Geschirr, Besteck etc.), im Verlaufe des weiteren Diskurses "verblassen" diese jedoch zunehmend, wenn auf sie kein Bezug genommen wird.

2.3.2.3 Das et-cetera-Prinzip

Wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, kann auf etwas referiert werden, ohne dass dieses zuvor im Kontext sprachlich erwähnt worden ist. Im Falle von Rahmen oder Skripten handelt es sich dabei allerdings um konkrete Dinge oder Sachverhalte, die mit einer sprachlich realisierten Einheit in einer festen Beziehung stehen. Im Zusammenhang mit der vorliegenden Fragestellung ist jedoch auch die Frage interessant, ob in der Referenz auch vagere Konzepte im Sinne von „und alles, was dazugehört“ enthalten sein können.

Cicourel (1975) hat im Rahmen seiner soziologischen Untersuchungen diejenigen Normen und Verfahrensregeln beschrieben, die es Menschen ermöglichen, ihre Umwelt zu interpretieren und vor allem in Interaktion mit anderen Individuen zu treten. Cicourel bezeichnet solche Normen als Oberflächenregeln (1975:28): "So entwickelt sich die Beschäftigung mit praktischem Alltagsdenken zu einem Studium der Anwendung von Interpretationsverfahren, mit deren Hilfe die Mitglieder einer Gesellschaft die Relevanz von Oberflächenregeln erkennen und in praktisches Verhalten umsetzen.“ Eine der Eigenschaften der Interpretationsverfahren, die Cicourel beschreibt, ist die sogenannte et-cetera-Annahme. Unter Bezug auf Garfinkel (1964:247f.) hält Cicourel (1975:32) fest, dass Verstehen voraussetzt, "... daß Sprecher und Hörer die Existenz gemeinsamen Verständnisses oder der Relevanz dessen, was bei Gelegenheiten gesagt wird, wo deskriptive Feststellungen als klar, aber auch bei solchen, wo sie nicht unmittelbar als klar angesehen werden, >auffüllen< (>fill in<) oder annehmen." Damit erfüllt die et-cetera-Annahme die Funktion, Äußerungen als akzeptabel zuzulassen, obwohl sie vage oder ambig sind. Man geht davon aus, dass Gesprächsteilnehmer Teile von Äußerungen "auffüllen", auch wenn diese nicht genannt werden. Dies geschieht auf der Basis gemeinsamer (d. h. für alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft verfügbarer) Erfahrungen. Dabei geht es nicht unbedingt darum, dass Sprecher und Hörer über exakt dieselbe Vorstellung verfügen. Vielmehr ist es so, dass "die Übereinstimmung, die angeblich notwendig sein soll, um eine Interaktion in Gang zu setzen, aufrechtzuerhalten und zu beenden, unabhängig vom Fehlen konventioneller Begriffe über die Existenz eines solchen Konsensus, der zur Erklärung gemeinsamen Handelns wesentlich sein soll, auftritt." (1975:33)

Für die vorliegende Arbeit ist die et-cetera-Annahme insofern von Bedeutung, als sie erklären kann, warum die Identifizierung eines Referenten,

auf den mit *it* Bezug genommen wird, auch dann möglich ist, wenn kein explizites sprachliches Antezedens im Diskurs vorhanden ist. Die Gesprächsteilnehmer können aufgrund ihrer gemeinsamen Erfahrungen und ihres Weltwissens, das für alle Beteiligten verfügbar ist, Dinge ergänzen, die nicht explizit genannt wurden. Dies können sie zum Beispiel auf der Basis von Rahmen oder Skripten tun, die regelmäßig wiederkehrende Sachverhalte und Abläufe beschreiben. Diese Rahmen und Skripte sind in der Regel bei Teilnehmern einer sozialen Gruppe mehr oder weniger identisch (Unterschiede kann es zum Beispiel zwischen Laien und Fachleuten zu einem bestimmtem Thema geben).

Es wäre allerdings auch denkbar, dass die Referenz eines vagen *it* auch Aspekte enthält, von denen der Sprecher annimmt, dass der Rezipient sie auffüllen kann, bei denen es aber nicht entscheidend ist, dass diese Aspekte bei Sprecher und Rezipient absolut identisch sind. Hier wäre also die Menge der "hinzugedachten" Propositionen offen. Die et-cetera-Annahme lässt sich dahingehend interpretieren, dass sie dem Rezipienten diese Offenheit signalisiert. In diesem Fall wäre bewusst eine vage Bedeutungskomponente enthalten.

Zusammenfassend lässt sich für einen diskursiven Referenzbegriff festhalten, dass kommunikative Referenz nicht unbedingt an die Existenz eines Referenten in der außersprachlichen Wirklichkeit gebunden ist. Referenten werden vielmehr im Diskursuniversum eingeführt, das durch den Diskursverlauf, den situativen Kontext und den Kenntnisstand der Gesprächsteilnehmer konstituiert wird. Referenz ist eine sprachliche Handlung, die am Adressaten ausgerichtet ist; definite Referenz (dazu gehört auch die Deixis), signalisiert dem Adressaten, dass er einen Referenten als aktuellen Kommunikationsgegenstand voraussetzen kann. Definite Referenz

wird (auf der Grundlage bestimmter sprachlicher Ausdrücke) den Beteiligten erst im Rahmen des Diskursuniversums ersichtlich.

2.4 Referenz und Deixis

Referenz und Anaphora werden häufig im Zusammenhang betrachtet; Deixis hingegen wird von den meisten Autoren nicht als Referenzphänomen untersucht. Ausnahmen bilden hier u. a. Harweg und – auf Harweg aufbauend – Herbermann. Herbermann definiert Deixis als eine Unterart definiter Referenz, die an bestimmte sprachliche Ausdrücke mit spezifischen Eigenschaften gebunden ist. Die Bestimmung der Deixis ergibt sich erst auf der Grundlage referierender Ausdrücke und ihrer identifizierenden Funktion; dabei kann die Funktion durchaus mit dem Zeigphänomen verknüpft werden: "Deixis ist die definite und Identifizierbarkeit gewährende Referenz auf bestimmte (lokale, temporale, personale o. a.) Gegebenheiten vermittels solcher (z. T. durch Gesten unterstützter) sprachlicher Ausdrücke, die die betreffenden Gegebenheiten in (ausschließlicher) Abhängigkeit von den jeweils entsprechenden Faktoren der Befindlichkeit des Äußerungsträgers zum Zeitpunkt der Äußerung bezeichnen." (Herbermann 1988:53.) Demnach erhalten deiktische Ausdrücke ihre Referenzfähigkeit nur in Abhängigkeit von der "Befindlichkeit des Äußerungsträgers zum Zeitpunkt der Äußerung". Diese Sprecherorientiertheit der Deixis findet sich bereits bei Bühler, der die "Ich-Hier-Jetzt-Origo" als Bezugspunkt für deiktische Ausdrücke angenommen hatte. Erst die Kenntnis dieser Origo macht im Falle von Deixis definite Referenz möglich. Das heißt: Deiktische Ausdrücke sind nur dann referenzfähig, wenn die "Befindlichkeit" des Sprechers bekannt ist. Diese Befindlichkeit ist aber für jede Äußerung einmalig, so dass deiktische Ausdrücke referenzvariabel sind. Die "Entvariabilisierung" geschieht im Diskurskontext. Es ist jedoch

anzumerken, dass auch Anaphora und sogar Eigennamen referentiell variabel sind; so sind zum Beispiel Vornamen im Regelfall "multireferentielle Eigennamen", deren Referent erst im Äußerungskontext eindeutig identifiziert wird. Im Rahmen eines kommunikationsaktabhängigen Referenzbegriffs ist invariable Referenz eher die Ausnahme (referentiell völlig unabhängig von der Situation sind wohl nur universelle und generelle Ausdrücke).

Die Identifizierbarkeit des Referenten auf Grund des Situationsbezugs ist bei Eigennamen/Gattungsnamen einerseits und deiktischen Ausdrücken andererseits jedoch unterschiedlich: Bei Eigennamen basiert die Identifizierbarkeit des Referenten auf der gemeinsamen Kenntnis des Namensträgers. Bei deiktischen Ausdrücken hingegen basiert die Identifizierbarkeit des Referenten auf der raumzeitlichen Situation, die durch den Sprecher begründet wird (so muss z. B. der Ort des Sprechers bekannt sein). Innerhalb eines Gesprächs bleibt so die Referenz von Eigen- und Gattungsnamen konstant, während deiktische Ausdrücke in Abhängigkeit vom Sprecher jeweils unterschiedliche Referenten identifizieren können (z. B. bei der Personaldeixis: ich/du referiert mit einem Wechsel des Sprechers auf unterschiedliche Personen). Deiktische Referenz benötigt also den Bezug zu einer Origo. Mit jeder Äußerung etabliert sich jedoch eine neue Origo (z. B. durch Sprecherwechsel, durch Wechsel des "Standortes" beim gleichen Sprecher usw.). Auf die notwendige Situationskenntnis der Gesprächsteilnehmer für das Verständnis von deiktischen Ausdrücken wird in den meisten Deixisdefinitionen hingewiesen.

Deixis unterscheidet sich von anderen Referenzweisen dadurch, dass die Identifizierung des Referenten nur in Relation zur Zeit oder zum Ort der Äußerung und zum Sprecher geschehen kann. Deixis ist (wie jeder referentielle Akt) mit seinem Bezug auf die Wirklichkeit ein relationaler Begriff.

Den relationalen Charakter verdeutlicht auch die Zeigemetapher, da eine Zeiggeste einen Ausgangs- und einen Zielpunkt haben muss. Zwar ist ein kommunikativer Referenzakt eigentlich eher vierstellig (Sprecher, Hörer, Ausdruck, Referent). Trotzdem bleibt er dem Zeigen vergleichbar, denn auch hier ist es immer ein im Kommunikationsprozess Handelnder, der mit einer Geste einen Referenten für einen Adressaten identifiziert. Darüber hinaus muss berücksichtigt werden, dass Referenz die Beteiligten einschließt. Schon bei Searles Definition bedeutet der Referenzakt die Identifizierung eines Objektes für den Hörer: Die Aufmerksamkeit des Hörers muss auf den Referenten gelenkt werden. Deiktische Referenz kann somit als ein Mittel angesehen werden, mit dem die Aufmerksamkeit des Hörers auf ein Objekt gelenkt wird, um dieses damit zum Gesprächsgegenstand zu machen.

Bei diesen Definitionen steht das pragmatische Konzept des Kommunikationsgegenstandes, auf den die Aufmerksamkeit gelenkt wird, im Mittelpunkt. Dabei muss die Aufmerksamkeitsausrichtung nicht unbedingt auf einen konkreten Gegenstand gerichtet sein; hierbei kann es sich ebenso um ein mentales Konstrukt handeln. Auf dieser Grundlage lässt sich auch die temporale Dimension (die nur indirekt "erfahrbar" ist) und somit auch die Diskursdeixis (z. B. Referenz auf zuvor beschriebene Ereignisse) in ein kognitives Gesamtkonzept integrieren (Lenz 1997:52). Der deiktische Referenzakt zeichnet sich dadurch aus, dass der Referent in Relation zur "Befindlichkeit" des Sprechers in der Kommunikationssituation lokalisiert wird (temporal, lokal, personal). Durch diese Lokalisierung wird er für die Gesprächsteilnehmer identifizierbar. So definiert Lyons (1977:637): "By deixis is meant the location and identification of persons, objects, events, processes and activities being talked about, or referred to, in relation to the spatiotemporal context created and sustained by the act of utterance

and the participation in it, typically, of a single speaker and at least one addressee."

Der Unterschied zwischen dem Zeigen und dem deiktischen Referenzakt liegt darin, dass das Zeigen keine sprachliche Handlung und kein sprachlicher Ausdruck ist, sondern eine Geste, die in den Kommunikationsprozess eingebettet ist. Es kann hier die Funktion eines deiktischen Ausdrucks übernehmen, wobei es aber nur auf sinnlich Wahrnehmbares gerichtet sein kann (also nicht auf mentale Konstrukte). Zeiggesten können somit nur in der lokalen Dimension am deiktischen Referenzakt beteiligt sein und müssen daher getrennt von ihm betrachtet werden.

Der Identifikationsprozess vollzieht sich bei deiktischer Referenz meistens ohne wahrnehmbare Zeiggesten auf der Grundlage von Gebrauchsregeln für die deiktischen Ausdrücke. Zur eindeutigen Identifizierung müssen die Origo-Koordinaten hinzukommen. Nach Lenz (1997:54) ist der Zeigbegriff allein zu eng gefasst, um auf alle deiktischen Phänomene eingehen zu können. Im Gegensatz dazu ist der Referenzbegriff nicht auf bestimmte Dimensionen oder auf bestimmte Arten von Referenten beschränkt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Deixis kann als eine Unterart definiter Referenz betrachtet werden, deren Referenten nur in Abhängigkeit von der Befindlichkeit des Sprechers identifizierbar sind. Die Kenntnis dieser Befindlichkeit ist unumgängliche Voraussetzung zur Identifizierung des Referenten. Deiktische Referenz beschreibt nicht nur eine Relation zwischen einem Ausdruck und dem Referenten, sondern auch eine Relation zwischen dem Sprecher und der Befindlichkeit des Referenten. Die Identifizierung des Referenzobjektes kann nur über die Relation zwischen Sprecher (bzw. Ort des Äußerungsträgers) und dem Referenten (bzw. Ort des bezeichneten Gegenstandes/Sachverhaltes) erfolgen. „Ort“ ist hierbei als

Oberbegriff für „lokaler Ort“, „temporaler Ort“ und „personaler Ort“ zu verstehen. Deixis ist eine gerichtete Relation, da sie innerhalb der jeweiligen Dimension einen Ausgangs- und einen Zielort hat, wobei der Zielort im Rahmen deiktischer Determination bestimmt wird (ausgehend von der Origo und dem semantischen Gehalt der deiktischen Ausdrücke).

Die spezielle Form der Diskursdeixis wird bei den meisten Autoren nicht als Teil der traditionellen Deixisdimensionen, sondern als eigenständiger Bereich behandelt. Allerdings wird ihr in den meisten Fällen ein Sonderstatus zugesprochen (z. B. Lyons (1977), Herbermann (1988), Harweg (1990)). Im Gegensatz dazu gelangt Lenz (1997) zu dem Schluss, dass Diskursdeixis als Teilbereich der temporalen Deixis anzusehen ist. Demnach ist im Falle von Diskursdeixis der Ausgangsort der deiktischen Relation nicht der raumzeitliche Ort des Sprechers, sondern der diskursive Ort, d. h. der zeitliche Ort, an dem der vom Sprecher geäußerte deiktische Ausdruck zu finden ist. Der Zielort der deiktischen Relation ist ebenfalls ein temporaler Ort im Diskurs. Die Lokalisierung dieser Orte ist nur auf der zeitlichen Strecke von Beginn bis Ende des jeweiligen Diskurses möglich. Die Diskursdeixis ist damit eine zeitliche Relation, die zur Identifizierung des Referenten beiträgt. Da der Zielort ein temporaler Ort im Diskurs ist, ist es nach Lenz auch nicht verwunderlich, dass bei der Diskursdeixis im mündlichen Diskurs fast ausschließlich temporaldeiktische Ausdrücke verwendet werden. Aber auch sonst lokaldeiktisch verwendete Ausdrücke, wie sie im schriftlichen Diskurs vorkommen können, können als temporaldeiktisch interpretiert werden, denn "auch dort transformieren wir den dreidimensionalen Raum in einen eindimensionalen, womit wir dieselbe lineare Ordnung schaffen, in der wir die Zeit begreifen" (Lenz 1997:63).
Der Unterschied zwischen der Diskursdeixis und der normalen temporalen Deixis liegt bei Lenz darin, dass das Referenzobjekt im Falle von Diskursdeixis eine diskursive Entität ist, die mit dem temporalen Ort zu-

sammenfällt; darüber hinaus ist bei der Diskursdeixis die zeitliche Relation auf den Diskurs beschränkt.

2.5 Die Unterscheidung zwischen Diskursdeixis und Anaphora

Die Konzepte Anaphora und Diskursdeixis erscheinen auf den ersten Blick sehr ähnlich; dies liegt unter anderem daran, dass häufig der Eindruck entsteht, anaphorische Pronomina referierten direkt auf ihre jeweiligen Antezedentien. Im Falle von Anaphora besteht jedoch vielmehr eine Identitätsrelation zwischen Anapher und Antezedens bezüglich des (meistens außersprachlichen) Referenten. Der anaphorische Ausdruck referiert also nicht direkt auf sein Antezedens, sondern sowohl Anapher als auch Antezedens referieren auf denselben Referenten. Dabei kann die Identitätsrelation zwischen Anapher und Antezedens aber auch auf Sinnidentität beruhen. Dies kann an folgendem Beispiel von Karttunen (1971) verdeutlicht werden:

(50) *The man who gave his **paycheck** to his wife was wiser than the man who gave **it** to his mistress.*

Zwischen dem anaphorischen *it* und dem Antezedens *paycheck* besteht in diesem Fall keine Referenzidentität (es handelt sich nicht um ein und denselben Gehaltsscheck), sondern um eine Sinnidentität bezüglich des Referenzobjektes ("sloppy identity"). Die Identitätsrelation zwischen Anapher und Antezedens kann als Kriterium zur Unterscheidung der Anaphora von der Diskursdeixis angesehen werden.

Darüber hinaus gibt es jedoch, wie oben (Kapitel 1) bereits dargestellt wurde, auch Fälle von Anaphora, in denen die Beziehung zwischen Ana-

pher und Antezedens über eine Schlussfolgerung zustande kommt. Diese Fälle, in denen keine direkte Identitätsrelation zwischen den beiden Ausdrücken besteht, werden von Lenz nicht berücksichtigt. Der Hörer muss hier auf allgemeines Wissen zurückgreifen und eine Schlussfolgerung ziehen, um den Referenten identifizieren zu können. Trotzdem können auch diese Fälle als eine Art (indirekter) Identitätsrelation betrachtet werden. Die Identität entsteht dabei aus dem allgemeinen Wissen, über das Sprecher und Hörer verfügen. Es handelt sich in diesen Fällen also um eine spezielle Form von Anaphora.

In engem Zusammenhang mit der Identitätsrelation steht ein weiteres Unterscheidungskriterium für Anaphora und Diskursdeixis, nämlich das der Kontinuität. Demnach besteht bei Anaphora zwischen Anapher und Antezedens Kontinuität bezüglich des Referenzobjektes. So definiert beispielsweise Cornish (1996:22): "Anaphora (...) is a signal to continue the existing attention focus already established". Im Gegensatz dazu signalisiert die Verwendung deiktischer Ausdrücke dem Hörer, seine Aufmerksamkeit einem "neuen", bisher nicht fokussierten Objekt zuzuwenden. Einen Sonderfall stellen hier die indirekten Anaphern dar (vgl. 3.2.2.1): Sie haben kein explizites Antezedens im sprachlichen Kontext und nehmen weder kataphorische noch deiktische Funktionen wahr. "Bei den indirekten Anaphern handelt es sich um definite Ausdrücke, die in interpretativer Abhängigkeit zu bestimmten Ausdrücken der vorausgehenden Textstruktur stehen und zwei textreferentielle Funktionen haben: die Einführung neuer (bisher noch nicht explizit erwähnter) Textreferenten und die Weiterführung des globalen referentiellen Bezugs." (Schwarz 2000:49)

Eine Besonderheit der Diskursdeixis im Gegensatz zur Anaphora ist ihr metakommunikativer Charakter. Diskursdeiktische Ausdrücke referieren

(metakommunikativ) auf sprachliche Einheiten des ablaufenden Diskurses, z. B.:

(51) *The preceding chapter explained Bühler's theory of deixis.*

The preceding chapter hat hier keinen außersprachlichen Referenten, sondern bezieht sich auf einen Teil des abgelaufenen Diskurses selbst.

Das Pronomen *it* kann sowohl anaphorisch als auch deiktisch bzw. diskursdeiktisch verwendet werden. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die anaphorische Wiederaufnahme eines koreferierenden Antezedens durch *it* als typischer Fall anzusehen ist. Darüber hinaus kann mit *it* aber auch auf einen in der sinnlich wahrnehmbaren Situation anwesenden Referenten referiert werden, ohne dass ein antezedenter Ausdruck im Diskurs vorhanden ist. Auch für die Bezugnahme auf metasprachlicher Ebene im Rahmen der Diskursdeixis kommt das Pronomen *it* in Frage, wie bereits dargestellt wurde.

Im Rahmen der empirischen Analyse (Kapitel 7) wird bei der Interpretation der Beispiele zu untersuchen sein, ob die verwendeten Instanzen von *it* nach den dargestellten Kriterien eher anaphorischen oder eher (diskurs-) deiktischen Charakter haben. Kann der Referent identifiziert werden, weil sich im sprachlichen Kontext zwar kein explizites Antezedens, aber ein Ankerausdruck befindet, von dem ausgehend eine Schlussfolgerung gezogen werden kann, so hat das *it* eher anaphorischen Charakter (wenn auch indirekt). Findet sich im sprachlichen Kontext kein Bezugspunkt, der zur Identifizierung des Referenten beitragen kann, so könnte *it* in diesem Fall eher deiktischen Charakter haben, wenn der Referent aus der Äußerungssituation zu identifizieren ist.

3 Vagheit

3.1 Begriffsdefinition

Das Konzept der Vagheit in der Linguistik ist auf den ersten Blick mit einem Widerspruch verknüpft: Auf der einen Seite steht das Empfinden von Sprachbenutzern, dass sich guter Sprachstil unter anderem durch Klarheit und Präzision auszeichnet. Viele Handbücher empfehlen daher, Ungenauigkeiten, Ambiguitäten und die Verwendung vager Ausdrücke zu vermeiden. Andererseits ist die Sprache bei genauerer Betrachtung voll von vagen Ausdrücken - sowohl in der gesprochenen als auch in der Schriftsprache. Channell (1994:2f.) nennt eine Reihe von Beispielen, die zahlreiche vage Ausdrücke enthalten, von Sprachbenutzern aber dennoch intuitiv als guter Sprachstil empfunden werden. Die Betrachtung derartiger Beispiele zeigt, dass der genannte Widerspruch nur ein scheinbarer ist: Vagheit ist in der Kommunikation so allgegenwärtig und selbstverständlich, dass sie von Sprechern gar nicht bewusst wahrgenommen wird. Ausschlaggebend ist vielmehr die angemessene Verwendung vager Ausdrücke: Sprecher und Schreiber stimmen die Verwendung von Sprache auf die jeweilige Situation und den linguistischen Kontext ab. Vagheit wird nur dann bewusst wahrgenommen, wenn sie als unangemessen empfunden wird, beispielsweise wenn Sprecher oder Schreiber absichtlich Informationen zurückzuhalten scheinen. Williamson (2003:4869) hebt deutlich den positiven Aspekt von Vagheit hervor: "... vagueness is a desirable feature of natural languages. Vague words often suffice for the purpose in hand, and too much precision can lead to time-wasting and inflexibility."

Auch wenn Vagheit sowohl in gesprochenem als auch in schriftlichem Diskurs auftritt, können zwischen beiden Diskurstypen erhebliche Unterschiede in Art und Umfang der vagen Ausdrücke festgestellt werden. Die-

ser Aspekt soll im Rahmen der empirischen Analyse genauer untersucht werden.

3.1.1 Ansätze sprachwissenschaftlicher Beschreibung von Vagheit

Die Allgegenwärtigkeit von Vagheit bei der Verwendung von Sprache hat viele Linguisten veranlasst, das Konzept aus den unterschiedlichsten Perspektiven zu betrachten. Untersuchungen zur Vagheit beschränken sich jedoch nicht nur auf die Linguistik, sondern finden sich auch in zahlreichen anderen Disziplinen, wie z. B. Literaturkritik, Psychologie und Philosophie.

Vagheit wird im Allgemeinen als Vorhandensein von Grenzfällen definiert, bei denen nicht klar ist, ob ein Ausdruck verwendbar ist oder nicht: "An expression or concept is vague if it has borderline cases, where it neither definitely applies nor definitely fails to apply." (Williamson 2003:4869). Dem Konzept der Grenzfälle ("borderline cases") kommt in Theorien zur Vagheit somit eine entscheidende Rolle zu. Sorensen (2003) unterscheidet zwischen absoluten und relativen Grenzfällen. Absolute Grenzfälle liegen demnach dann vor, wenn die Frage, ob ein Ausdruck sich auf etwas bezieht, grundsätzlich nicht beantwortet werden kann: "If you cut one head off of a two headed man, have you decapitated him? What is the maximum height of a short man? When does a fertilized egg develop into a person? These questions are impossible to answer because they involve absolute borderline cases." Wird ein Ausdruck in einem absoluten Grenzfall verwendet, so entsteht eine Aussage, deren Wahrheitswert nicht bestimmt werden kann: "No amount of conceptual analysis or empirical inquiry can settle whether removing one head from a two headed man counts as decapitating him." (Sorensen 2003)

Im Gegensatz dazu steht bei relativen Grenzfällen die Vagheit in Relation zu einem Mittel, mit dem die Frage nach der Verwendbarkeit eines Ausdrucks beantwortet werden kann. Sorensen (2003) nennt als Beispiel das Wort "fettleibig": Ein Mensch kann demnach z. B. als Grenzfall von „fettleibig“ gelten, weil man nicht durch bloßes Ansehen feststellen kann, ob er (aus medizinischer Sicht) fettleibig ist oder nicht. Es gibt jedoch eine Reihe von Tests, anhand derer die Frage beantwortet werden kann - auch wenn jeder einzelne Test wiederum Grenzfälle produziert. Ein absoluter Grenzfall würde nur vorliegen, wenn die Frage nach der Fettleibigkeit durch keine Untersuchungsmethode festgestellt werden könnte. Sorensen (2003) fasst die Unterscheidung zwischen absoluten und relativen Grenzfällen wie folgt zusammen: "In the case of relative borderline cases, the question is clear but our means for answering it are incomplete. In the case of absolute borderline cases, there is incompleteness in the question itself."

Besitzt ein Ausdruck Grenzfälle, so verfügt er über Vagheit erster Ordnung ("first-order vagueness"). In Fällen, bei denen nicht klar zu entscheiden ist, ob es sich um einen Grenzfall handelt oder nicht, besitzt der Ausdruck Vagheit zweiter Ordnung ("second-order vagueness"). "In other words ‘borderline case’ has borderline cases. This higher order vagueness shows that ‘vague’ is vague." (Sorensen 2003) Es wird häufig betont, dass das Konzept der Vagheit von anderen Konzepten, wie z. B. Ambiguität, Unbestimmtheit oder Kontext-Abhängigkeit abgegrenzt werden muss (s. dazu auch 3.1.2). Während aber Ambiguität in den meisten Fällen klar vom Konzept der Vagheit getrennt wird, finden sich bei anderen Konzepten immer wieder Überschneidungen. Der Begriff "Vagheit" hat bei verschiedenen Autoren oft eine ganz unterschiedliche Bedeutung.

Bezüglich der verschiedenen Definitionen des Begriffs "Vagheit" in der Literatur gibt Channell (1994) einen hilfreichen Überblick, dem ich hier folge.

Einer der älteren Autoren, die sich zum Problem der Vagheit geäußert haben, ist Ullmann (1962). Er zeigt, dass in der Literatur Sprache immer wieder als unzureichend präzise empfunden wurde, so dass sie nicht in der Lage sei, Gefühle adäquat auszudrücken. Demgegenüber steht die Auffassung von Dichtern, die diese Vagheit der Sprache als positiv empfinden. Nach Ullmann ist der Begriff "Vagheit" selbst vage, da er sich nicht auf eine einheitliche Eigenschaft, sondern auf viele unterschiedliche Aspekte beziehe, die ganz unterschiedliche Ursachen haben können. Er sieht Vagheit durch vier Faktoren beeinflusst:

1. Generischer Charakter von Wörtern:

Wörter beziehen sich nicht auf einzelne Dinge, sondern auf ganze Klassen von Gegenständen oder Ereignissen, die durch ein bestimmtes gemeinsames Element verbunden sind. Demnach muss zwischen "nicht-distinktiven Merkmalen" und "distinktiven" Merkmalen unterschieden werden. Der Generalisierungsprozess führt zwangsläufig zu einer gewissen Unschärfe. Diese muss nach Ullmann aber in Kauf genommen werden, damit adäquate Kommunikation stattfinden kann: "...it is the price we have to pay for having a means of social communication flexible enough to cope with the infinite variety of our experiences" (1962:118).

2. Kontextgebundenheit von Bedeutung:

Die Interpretation einer Bedeutung ist an den Kontext gebunden. Ullmann geht davon aus, dass es für jede Äußerung eine exakte Interpretation gibt, die durch den Kontext spezifiziert wird: "Only context will specify which aspect of a person, which phase in his development, which side of his activities we have in mind" (1962:124). Channell widerspricht dieser Auf-

fassung: Es gebe Ausdrücke, die immer vage sind und für die keine präzise Interpretation möglich ist.

3. Mangel an klar umrissenen Grenzen in der außersprachlichen Wirklichkeit

Nach Ullmann ist die außersprachliche Wirklichkeit selbst vage. Als Beispiel nennt er das Farbenspektrum, das auf einer gleitenden Skala angeordnet ist. In der Sprache wird eine bestimmte Anzahl (mehr oder weniger willkürlicher) Unterscheidungen eingeführt, die von Sprache zu Sprache verschieden sein können.

Noch auffälliger sei der Mangel an scharfen Abgrenzungen im Bereich des Abstrakten, da die Unterscheidungen größtenteils nur verstandesmäßig getroffen wurden und sie in der außersprachlichen Wirklichkeit keine konkrete Entsprechung haben; sie existieren nur in der Sprache. Ullmann nennt hier die Wörter *Talent* und *Genie* als klassisches Beispiel - wo man die Grenze auch ziehe, werde es immer Grenzfälle geben.

4. Mangel an Vertrautheit mit dem, wofür Wörter stehen

Hier handelt es sich nach Ullmann um einen sehr variablen Faktor, bei dem es auf das Allgemeinwissen und die individuellen Interessen des einzelnen Sprechers ankommt. So verbinden viele Städter nur sehr vage Vorstellungen mit Tier- und Pflanzennamen oder landwirtschaftlichen Bezeichnungen, die dem Gärtner oder Bauern selbstverständlich geläufig sind. Als weitere Beispiele nennt Ullmann Fach- und Spezialausdrücke, deren Definition vielen Sprechern nicht bekannt ist, die aber trotzdem häufig auch in nicht-fachlichen Publikationen sowie in den Medien ohne nähere Erklärung verwendet werden. Aber nicht nur Spezialausdrücke, sondern auch der falsche Gebrauch von Fremdwörtern, deren Bedeutung Sprechern nicht bekannt ist, trage im Englischen viel zur Unschärfe bei.

Channell (1994:7) kritisiert an Ullmanns Darstellung, dass er Wirkungen und Ursachen vermische. Die Faktoren 3 (Mangel an klar umrissenen

Grenzen in der außersprachlichen Wirklichkeit) und 4 (Mangel an Vertrautheit mit dem, wofür Wörter stehen) seien Fakten über die Welt, die es erforderlich machen, dass Sprache Vagheit ausdrücken kann und damit die Ursache von Vagheit. Die Faktoren 1 (Generischer Charakter von Wörtern) und 2 (Kontextgebundenheit von Bedeutung) seien die daraus folgende Wirkung. Vagheit sei keine unnötige oder unerwünschte Eigenschaft von Sprache, sondern sei durch die außersprachliche Wirklichkeit verursacht.

Peirce (1902) gilt häufig als Begründer des Konzeptes "Vagheit" in der Sprache. Peirce definiert Vagheit wie folgt (1902:748):

> "A proposition is vague when there are possible states of things concerning which it is intrinsically uncertain whether, had they been contemplated by the speaker, he would have regarded them as excluded or allowed by the proposition. By intrinsically uncertain we mean not uncertain in consequence of any ignorance of the interpreter, but because the speaker's habits of language were indeterminate; so that one day he would regard the proposition as excluding, another as admitting, those states of things."

Demnach erlaubt das Sprachsystem einem Sprecher Äußerungen, ohne entschieden zu haben, ob bestimmte Tatsachen unter dieser Äußerung subsumiert sind oder nicht. Peirces Definition zielt im Wesentlichen auf die Fälle, die Sorensen (2003) als absolute Grenzfälle bezeichnet (s. o.): Die Formulierung "intrinsically uncertain" legt nahe, dass es sich um Fälle handelt, in denen die Frage nach der Verwendbarkeit eines Ausdrucks grundsätzlich nicht beantwortet werden kann.

Ein weiterer Ansatz zur Bestimmung von Vagheit findet sich bei Deese (1974), dessen Untersuchungen eher psychologisch orientiert sind. Nach seiner Auffassung liegt Vagheit in der Kommunikation nicht im Sprachsys-

tem, sondern in der Struktur der Ideen der Sprecher begründet. Die Übereinstimmung zwischen den Ideen von Sprecher und Hörer zum Gesprächsthema während der Kommunikation sei sehr gering. Dies werde im Normalfall nicht wahrgenommen: "... a condition which we ordinarily do not notice because we seldom make explicit attempts to validate a communicated idea against the original." (1974:72) Vergleiche man jedoch die Ideen von Sprecher und Hörer (indem der Sprecher dem Hörer beispielsweise Anweisungen gibt, etwas zu tun), so könne man einen erheblichen Unterschied zwischen den Ideen von Sprecher und Hörer erkennen. Deese folgert daraus: "Ordinary situations demand that we place only the loosest of interpretations upon some linguistic utterance we hear." (1974:72) Channell kritisiert Deeses Ansatz: Die Trennung von Sprache und den durch sie ausgedrückten Ideen sei schwierig vorzunehmen. Deese versuche lediglich, die Analyse der Sprache weniger kompliziert zu gestalten, indem er das Problem von der Linguistik in die Psychologie verlagere.

Eine weitere Definition von Vagheit findet sich bei Crystal und Davy (1975) – sie sprechen von "Ungenauigkeit" ("imprecision"). Ein Mangel an Präzision sei eine der wichtigsten Eigenschaften des Vokabulars informeller Konversation. Vagheit bzw. Ungenauigkeit hängt demnach davon ab, wie formell die Gelegenheit ist. Wenn Sprecher wollen oder müssen, können sie durchaus präziser kommunizieren. Crystal und Davy sehen vier Gründe für Vagheit/Ungenauigkeit:

1. Der Sprecher vergisst das richtige Wort.
2. Die Sprache besitzt kein passenderes Wort bzw. der Sprecher kennt es nicht.
3. Das Thema des Gesprächs erfordert keine Genauigkeit.
4. Der Sprecher wählt absichtlich einen "vagen" Ausdruck, um die Atmosphäre zu erhalten.

Im gesprochenen Englisch haben Sprecher nach Crystal und Davy im Wesentlichen drei unterschiedliche Mittel, um Vagheit auszudrücken. Zum einen gibt es Substantive, die "totale Vagheit" ausdrücken, wie z. B. *thingummy*, *thingy* oder *whatsit*. Diese Begriffe treten ausschließlich in der gesprochenen Sprache auf. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von generischen Ausdrücken und Kollektivnomina, wie z. B. *bags of*, *heaps of*, *a touch of* usw. Als drittes Mittel nennen Crystal und Davy Ausdrücke, die Zahlannäherungen ausdrücken, z. B. *a class of thirty odd*, *they were about/around thirty* usw. Schließlich gibt es eine Reihe von Prä- und Suffixen, die Annäherungswerte ausdrücken, wenn Präzision nicht von primärer Bedeutung ist, z. B. *That mountain is rather table-like* (1975:116). Crystal und Davy kommen zu dem Schluss, dass Vagheit dem englischen Sprachsystem immanent und für die Sprecher sehr wichtig ist.

Die Aussage, dass vage Ausdrücke, vor allem zum Ausdruck von Annäherungswerten, in der englischen Sprache sehr weit verbreitet sind, wird auch von einer empirischen Studie von Kennedy (1987) bestätigt. Kennedy führte eine korpusbasierte Studie über Vagheit durch, die versucht, die sprachlichen Mittel zum Ausdruck von Annäherungswerten zu quantifizieren. Die Ergebnisse der Studie zeigten, dass 15 Prozent der Wörter im Korpus zu dieser Klasse zu zählen sind.
Channell weist darauf hin, dass die Existenz von Vagheit in der Sprache Probleme für semantische Modelle von Bedeutung bereitet. Im Bereich der Wahrheitsbedingungen werden im Allgemeinen drei Wahrheitswerte unterschieden: "wahr", "falsch" und "ohne Wahrheitswert". Lakoff (1972) widerspricht dieser Dreiteilung: "Clearly any attempt to limit truth conditions for natural languages to true, false and 'nonsense' will distort the natural language concepts by portraying them as having sharply defined rather than fuzzily defined boundaries." (1972:183) Konzepte seien demnach nicht klar umrissen, sondern hätten unscharfe ("fuzzy") Grenzen.

Diese Ansicht wird durch die Prototypen-Theorie von Rosch (1973) gestützt. Rosch konnte in sprachpsychologischen Experimenten zeigen, dass wahrnehmbare Konzepte wie Farbe und Form eine interne Struktur besitzen. Diese interne Struktur besteht dabei aus einer Kernbedeutung, die die "besten" (prototypischen) Vertreter einer Kategorie enthält. Um den Kern herum sind die weiteren Vertreter der Kategorie angeordnet: Je größer die Ähnlichkeit mit dem Kern ist, desto näher zu ihm sind sie angeordnet. Aufbauend auf diesen Experimenten untersuchte Rosch, ob auch psychologische Kategorien, die keine wahrnehmbaren Abstufungen besitzen (z. B. Vögel, Früchte etc.), eine solche interne Struktur aufweisen. Die Ergebnisse bestätigten diese Vermutung: Für jede Kategorie gab es eine sehr hohe Übereinstimmung hinsichtlich der Einschätzung, wie "typisch" ein bestimmtes Exemplar für die jeweilige Kategorie ist.

Entsprechend diesen Ergebnissen geht Lakoff davon aus, dass Sätze über die Zugehörigkeit zu einer Kategorie auch bezüglich ihrer Wahrheitswerte abgestuft sind. So wird der Satz *A robin is a bird* als "wahrer" empfunden als der Satz *A penguin is a bird.* Darüber hinaus gibt es nach Lakoff Wörter, deren Bedeutung impliziert, in welchem Sinne bestimmte Exemplare einer Kategorie zugeordnet werden: "... words whose job it is to make things fuzzier or less fuzzy" (1972:195). Lakoff nennt diese Wörter Heckenausdrücke ("hedges"). Zu den Heckenausdrücken, die einen Ausdruck unschärfer machen, gehören z. B. *sort of*, *kind of*, *technically speaking*. *Typical* oder *par excellence* hingegen zeigen, dass es sich um ein prototypisches Exemplar einer Kategorie handelt und verringern damit die Unschärfe.

Vagheit ist vor allem in der gesprochenen Sprache ein allgegenwärtiges Phänomen. Channell geht der Frage nach, ob erfolgreiche und effiziente Kommunikation darunter leidet. Ein Experiment von Lehrer (1975) scheint

diese Frage, zumindest für einen ausgewählten Themenbereich, zu bestätigen. Lehrer führte eine Untersuchung anhand von Kommunikation über Wein durch. Dabei sollten die Probanden im ersten Teil des Experiments Weine verbal beschreiben und sich im zweiten Teil untereinander über die Weine unterhalten, um einen bestimmten Wein zu identifizieren. Die Untersuchungsergebnisse zeigten, dass die Beschreibungen der Weine extrem unterschiedlich ausfielen, unter anderem auch in Abhängigkeit davon, ob ein Proband den Wein mochte oder nicht. Die Wörter, die zur Beschreibung eines Weines herangezogen werden, werden demnach sehr subjektiv interpretiert. Bestätigt wurde dies auch durch die Ergebnisse des zweiten Teils der Studie. Die Kommunikation der Probanden über einen bestimmten Wein (mit dem Ziel, diesen anhand der Beschreibungen zu identifizieren) war in den wenigsten Fällen erfolgreich. Lehrer betont jedoch, dass in Fällen, in denen ein präziser und wissenschaftlicher Gebrauch von Sprache erforderlich ist, das Vokabular weniger vage gebraucht werden kann: "When a need for precision and a scientific use of language does arise, as among enologists or shippers of wine, the vocabulary can be sharpened, both in its internal relations and the application." (1975:920) Diese Aussage bestätigt auch die Annahme von Crystal und Davy, die darauf hingewiesen hatten, dass Sprecher, wenn sie es wollen oder müssen, sehr viel präziser sein können als in einer ungezwungenen Sprechsituation.

Die Untersuchungen von Lehrer haben gezeigt, dass erfolgreiche Kommunikation durch die Verwendung vager Ausdrücke gestört bzw. erschwert werden kann. Es gibt jedoch auch Experimente, die zeigen, dass in bestimmten Kontexten die Verwendung zahlreicher vager Ausdrücke als angemessen empfunden wird. Prince et al. (1982) untersuchten Dialoge zwischen Ärzten einer Intensivstation bezüglich der Häufigkeit von Heckenausdrücken. Die Ergebnisse zeigten, dass der Gebrauch solcher

Ausdrücke im medizinischen Diskurs allgegenwärtig ist: Pro Stunde wurden zwischen 150 und 450 Heckenausdrücke gezählt. Prince et al. kommen zu dem Schluss, dass Vagheit typisch für den medizinischen Diskurs ist. Die häufige Verwendung von Heckenausdrücken sei durch das Diskursthema und das erlernte Verhalten von Medizinern, Verallgemeinerungen zu vermeiden, begründet: "The solution (...) may be not that they should try to be more 'precise' in their utterances, but rather that they should try to understand that their fairly frequent reliance on other individuals' beliefs and their use of plausible reasoning are in the best tradition of scientific enquiry and rational thought and that their marking of such activities by hedges in fact demonstrates a scholarly orderliness in their representation of knowledge." (1982:96) Es zeigt sich also, dass sogar im medizinischen Diskurs die Verwendung vager Ausdrücke als angemessen empfunden wird.

Die Frage, ob das Thema des Diskurses auch Einfluss auf die Verwendung des vagen *it* hat, wird unter anderem Gegenstand der empirischen Analyse sein.

3.1.2 Abgrenzung: Vagheit, Unschärfe, Allgemeingültigkeit, Ambiguität

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Konzept der Vagheit bei unterschiedlichen Autoren häufig eine unterschiedliche Bedeutung hat. Dies wird im obigen Überblick von Channell deutlich. Ich möchte daher im folgenden, in Anlehnung an Zhang (1998), zunächst eine Abgrenzung der Konzepte Vagheit ("vagueness"), Unschärfe ("fuzziness"), Allgemeinheit ("generality") und Ambiguität ("ambiguity") vornehmen.

Zhang definiert als Vagheit die Eigenschaft eines Ausdrucks mit mehr als einer möglichen Interpretation (Polysemie). So kann z. B. *good* in unterschiedlichen Verwendungen unterschiedliche Bedeutung haben:

good (= fine) weather
good (= hard-working) student
good (= warm-hearted) people
etc.

Zhang bezeichnet einen Ausdruck als unscharf ("fuzzy"), wenn er in gewisser Hinsicht referentiell opak ist, also keine klar umrissene referentielle Grenze hat und seine Zugehörigkeit zu einer Klasse von Referenten somit nicht eindeutig ist. Dies entspricht im Wesentlichen dem Konzept des Prototyps bei Rosch (1973). Zhang verdeutlicht dies an Lakoffs (1973) Beispiel der Kategorie "Vogel": Ein Rotkehlchen wird als prototypischeres Exemplar der Kategorie "Vogel" empfunden als ein Pinguin. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse beruht demnach nicht auf einer "Entweder-Oder"-Entscheidung, sondern ist auf einem Kontinuum anzusetzen. Daraus folgert Lakoff, dass auch der Wahrheitswert von Propositionen nicht nur in die drei Kategorien "wahr", "falsch" und "ohne Wahrheitswert" unterteilt werden kann, sondern einer Abstufung unterliegt. So werde zum Beispiel der Satz "A penguin is a bird" als weniger wahr empfunden als der Satz "A robin is a bird." (s. o.) Dabei muss noch einmal betont werden, dass sich diese Klassifizierung nur auf die umgangssprachliche Verwendung bezieht. Aus wissenschaftlicher Betrachtungsweise besitzen die beiden Beispielsätze den gleichen Wahrheitswert, nämlich "wahr".

Ein Ausdruck ist nach Zhang (1998) in dem Umfang allgemein, in dem er bestimmte Eigenschaften nicht spezifiziert, d. h. Allgemeinheit ist verursacht durch einen Mangel an Spezifikation. *City* beispielsweise sei allgemein in dem Sinne, dass der Ausdruck nicht spezifiziere, ob es sich um

eine große oder um eine kleine Stadt handelt, ob sie modern oder altertümlich ist, usw.

Ein Ausdruck ist ambig, wenn er mehrere Bedeutungen hat, die semantisch nicht zusammenhängend sind. Zhang verdeutlicht an dem häufig zitierten Beispiel:

(52) Flying planes can be dangerous.

dass der Ausdruck *flying planes* zwei unterschiedliche Bedeutungen hat, die nicht miteinander verbunden sind (*planes which fly* vs. *flying of planes by people*).

Auch Williamson (2003:4869) weist auf die Notwendigkeit der klaren Abgrenzung der Konzepte Vagheit ("vagueness"), Ambiguität ("ambiguity"), Unspezifizität ("unspecificity") und Kontext-Abhängigkeit ("context-dependence") hin:

> "Competent speakers associate an ambiguous term with at least two separate meanings, each of which may be precise; a vague term may be associated with just one meaning, a vague one. The vagueness of *tall* is not ambiguity; the ambiguity of *bank* is not vagueness. An unspecific term covers a wide range of cases, but is not vague unless its boundary is blurred. Although *acute* [angle] is unspecific, it is not vague. A context-dependent term draws different boundaries in different contexts; this too is not a matter of blurriness. That 'less than 97 miles away' applies to Glasgow if said in Edinburgh and not if said in London does not make the phrase vague; equally 'not far away' may be vague even as said by a particular speaker in a particular place with a particular purpose in mind."

Betrachtet man Ullmanns Faktoren für Vagheit, so zeigt sich, dass diese sich nach Zhangs Definitionen teilweise auf unterschiedliche Konzepte beziehen. Faktor 1 (Generischer Charakter von Wörtern) beschreibt den Sachverhalt, den Zhang (1998) als Unschärfe bezeichnet. Faktor 2 (Kontextgebundenheit von Bedeutung) ist in etwa gleichzusetzen mit Zhangs Allgemeingültigkeit: Jedes Wort kann durch den Kontext bezüglich vielfäl-

tiger Aspekte weiter spezifiziert werden. Ullmann nennt als Beispiel das Wort *Buch*, das für den Autor oder den Buchhändler etwas ganz anderes bedeutet als für den Bibliothekar oder den Laien. Das Wort *Buch* allein ist nicht spezifiziert hinsichtlich der Aspekte, die in einem bestimmten Kontext von Bedeutung sind. Faktor 3 (Mangel an klar umrissenen Grenzen in der außersprachlichen Wirklichkeit) bezieht sich nach Zhangs Definition wiederum auf das Konzept der Unschärfe, in diesem Fall jedoch auf eine Unschärfe in der außersprachlichen Wirklichkeit.

Darüber hinaus muss darauf hingewiesen werden, dass Ullmann selbst nicht von Vagheit, sondern von „Unschärfe“ spricht. Seine Darstellung der unterschiedlichen Faktoren entstammt einem Kapitel mit dem Titel "Wörter mit verschwommenen Rändern" ("Words with blurred edges"). Es ist daher nicht ganz nachvollziehbar, warum Channell (1994) in der Darstellung von Ullmanns Abhandlung von "Vagheit" spricht.

Peirces Definition von Vagheit (s. o.) zielt darauf ab, ob ein Ausdruck sich auf eine bestimmte Sache beziehen kann oder nicht und entspricht damit in Zhangs Terminologie der Unschärfe: "This definition of *vagueness* fits the characteristic of *fuzziness* in my terms." (1998:14). Zhang weist darauf hin, dass vor allem die Begriffe Vagheit und Unschärfe bei vielen Autoren zur Beschreibung desselben Phänomens verwendet werden.

Die Gründe für einen Mangel an Präzision bei Crystal und Davy (1975) können sich in Zhangs Terminologie auf unterschiedliche Konzepte beziehen. Der Faktor "Vergesslichkeit" kann sich unter anderem in einem Fall von Unschärfe niederschlagen, z. B. wenn ein Sprecher *We were about twenty students in the class* äußert, weil er die genaue Anzahl vergessen hat. Auch die Verwendung eines allgemeingültigen Ausdrucks ist denkbar, z. B. wenn ein Sprecher das Wort *bird* verwendet, weil er die spezielle

Bezeichung eines bestimmten Vogels vergessen hat. Gleiches gilt für den Faktor "Nicht-Vorhandensein bzw. Nicht-Kennen eines passenden Wortes". Verwenden Sprecher ungenaue Ausdrücke, weil das Thema des Gesprächs keine Präzision erfordert oder weil sie die "Atmosphäre" erhalten wollen, so zielt dies in erster Linie auf Zhangs Konzept der Allgemeingültigkeit: Die verwendeten Ausdrücke können bei Bedarf durch den Kontext näher spezifiziert werden. Aber auch die Verwendung eines unscharfen Ausdrucks ist denkbar. Es zeigt sich also, dass das Konzept "Mangel an Präzision" bei Crystal und Davy unterschiedlichen Konzepten in Zhangs Terminologie entspricht.

3.2 Vagheit bei Pronomina

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass das Konzept der Vagheit unterschiedlich definiert worden ist. In der Regel geht es dabei jedoch um Vagheit im Sinne einer Zuordnung eines Prädikats zu einem Subjekt - also letztendlich um die Frage: Trifft eine bestimmte Eigenschaft auf X zu oder nicht? Im Zusammenhang mit Pronomina muss der Aspekt der Vagheit unter einem etwas anderen Gesichtspunkt gesehen werden, denn hier geht es im Wesentlichen um Vagheit bei der Zuordnung der Referenz - also um die Frage: Auf wen oder was genau referiert das Pronomen? Diese Art von Vagheit kann zum Beispiel entstehen, wenn es konkurrierende Antezedentien im sprachlichen Diskurs gibt; oder aber, weil überhaupt kein explizites Antezedens vorhanden ist.

Im folgenden sollen daher die Aspekte herausgearbeitet werden, die im Falle vager Pronomina von Bedeutung sind.

3.2.1 Arten unklarer Referenz bei Pronomina

Grundsätzlich treten nicht alle Pronomina unbedingt mit einem Antezedens auf: Indefinite Pronomina, z. B. *everyone*, *everybody*, *each*, *many* etc., beispielweise nehmen nicht auf einen bestimmten Referenten Bezug und haben daher typischerweise kein Antezedens. Auch die Personalpronomina der ersten und zweiten Person (*I*, *you*) benötigen kein Antezedens, da sie je nach Sprechsituation auf Sprecher bzw. Hörer Bezug nehmen (deiktische Pronomina). Für Personalpronomina der dritten Person hingegen sind konkrete Antezedentien charakteristisch. Dies wurde bereits bei den Modellen der Referentenidentifizierung im Diskursablauf (2.2.2) herausgearbeitet.

Heffernan et al. (2000) unterscheiden in ihrem Buch "Writing: A College Handbook" beispielsweise folgende Arten "unklarer" Referenz von Pronomina:

- Ambiguität ("ambiguity"):

Es gibt im Kontext mehr als einen möglichen Referenten für das Pronomen, z. B. in

(53) Whenever Mike met Dan, *he* felt nervous.

kann sich *he* sowohl auf *Mike* als auch auf *Dan* beziehen.

- Weite Referenz ("broad reference"):

Das Pronomen bezieht sich auf eine ganze Phrase, die mehr als einen möglichen Referenten enthält. Dies betrifft die Pronomina *that*, *this*, *which* und *it*. Im Beispielsatz

(54) The senator supports the bottle bill, *which* rankles many of his constituents.

ist es demnach unklar, ob sich *which* auf *the bill* oder auf die ganze Phrase *the senator supports the bottle bill* bezieht.

- "Gedämpfte" Referenz ("muffled reference"):

Das Pronomen bezieht sich auf etwas, das durch den vorangegangenen Kontext nur impliziert wird, z. B.

(55) A recent editorial contained an attack on the medical profession. The writer accused *them* of charging excessively high fees.

Hier ist nicht eindeutig, worauf sich *them* bezieht. Der hier genannte Fall entspricht den "inferrables" bei Prince (1981): Aus einer vorgenannten Diskurseinheit wird der entsprechende Referent durch eine Schlussfolgerung identifiziert.

- "Frei-schwebende" Pronomina (*they* und *it*)

Hiermit sprechen Heffernan et al. Fälle von *they* und *it* an, die keinen Bezugspunkt im sprachlichen Kontext haben und keine stellvertretende Funktion haben, sondern als formales Konstruktionswort bei der Satzbildung fungieren, zum Beispiel

(56) In the first part of the movie, *it* shows clouds billowing like waves.

Diese Fälle entsprechen dem unpersönlichen *it* in Erdmanns Terminologie, das beispielsweise als unpersönliches Subjekt in Zeit-, Witterungs- und Entfernungsangaben steht (*It is raining. It is three o'clock*.) In dieser Verwendung nimmt das Pronomen nicht Bezug auf einen Referenten.

- Indefinites *you* und *your*

In diesen Fällen werden *you* bzw. *your* nicht deiktisch verwendet: Sie nehmen nicht Bezug auf den Leser/Hörer, sondern auf einen allgemeinen Referenten (*people in general*).

(57) *You* didn't have microphones in Lincoln's day.

- "Entfernte" Referenz ("remote reference")

Hiermit sind Fälle gemeint, in denen die Entfernung zwischen Pronomen und Antezedens so groß ist, dass Leser/Hörer diese nicht mehr überbrücken können, z. B. in

(58) Bankers have said that another increase in the prime lending rate during the current quarter would seriously hurt their major customers: home-owners, small-business personnel, and self-employed contractors using heavy equipment. *It* would keep all of these borrowers from getting needed capital.

Die Distanz zwischen *it* und *another increase* sei in diesem Fall für eine erfolgreiche Identifizierung des Referenten durch den Leser/Hörer zu groß.

Heffernan et al. betrachten die genannten Fälle als Hindernis für klare Referenz von Pronomina und damit für erfolgreiche Kommunikation.

3.2.2 Pronomina ohne explizites Antezedens

3.2.2.1 Indirekte Anaphern

Schwarz (2000) hat das Phänomen der indirekten Anaphern in Texten im Deutschen untersucht. Viele Ergebnisse lassen sich ohne weiteres auf das Englische übertragen. Nach Schwarz' Definition sind indirekte Anaphern "...definite Nominalphrasen (NPs), die keinen expliziten Antezedens-Ausdruck im Text haben und dabei weder in kataphorischer noch in deiktischer Funktion benutzt werden." (2000:1). Stattdessen gibt es ein Bezugselement, einen "Anker", der entscheidend für die Interpretation der indirekten Anapher ist. Der Anker muss dabei nicht unbedingt eine Nominalphrase sein, es kann sich ebenso gut um eine komplexe Struktur, z. B. eine Phrase, einen ganzen Satz oder auch mehrere Sätze, handeln. Zwischen Anker und Anapher besteht dabei keine Koreferenz im eigentlichen Sinne, sondern eine andere Relation semantischer oder konzeptueller Art. Fälle von indirekter Anaphorik sind demnach zum Beispiel

(59) Yesterday we had dinner in a restaurant. The waiter was really unfriendly.
(60) Helen visited a house that is for sale. She did not like the windows.

In Beispiel (59) dient *a restaurant* als Ankerausdruck für *the waiter*, in (60) ist *a house* Anker für *the windows*. Die Nennung der jeweiligen Ankerausdrücke ist in diesen Fällen ausreichend, um das entsprechende Weltwissen (*Restaurants have waiters.*; *Houses have windows.*) zu aktivieren (s. zu Rahmen und Skripten auch 2.3.2.1. Die indirekten Anaphern bei Schwarz entsprechen damit den "Inferrables" bei Prince (1981) und den assoziativen Anaphern ("associative anaphora") bei Cornish (1996).

Indirekte Anaphorik ist demnach eine Art domänengebundener Textreferenz. Eine kognitive Domäne ist bei Schwarz definiert als "...komplexe Repräsentationseinheiten (...), die semantische und konzeptuelle Informationen im LZG [Langzeitgedächtnis] miteinander verknüpfen." (2000:159) Die kognitive Domäne des Ankerausdrucks setzt sich nach Schwarz zusammen aus dem Lexikoneintrag (d. h. der kontextinvarianten Bedeutung eines Ausdrucks) und dem konzeptuellen Skopus (d. h. dem enzyklopädischen Hintergrund des Lexikoneintrags). Semantische und konzeptuelle Informationen sind im Gedächtnis eng aneinander gekoppelt gespeichert. Je enger diese Kopplung ist, desto wahrscheinlicher ist die gleichzeitige Aktivierung beider Informationen. Bei der Rezeption sprachlicher Einheiten werden die jeweils relevanten Domänen aktiviert, die dann die Textinterpretation ermöglichen.

Bezüglich der textreferentiellen Funktionen von indirekten Anaphern unterscheidet Schwarz eine rhematische und eine thematische Funktion. Einerseits sind sie rhematisch, als sie neue Referenten einführen; andererseits sind sie auch thematisch, da sie konzeptuell mit ihrem Anker verbunden sind und damit die Kohärenzstruktur des Textes stabilisieren. Bei indirekten Anaphern sind immer sowohl Aktivierungs- als auch Reaktivierungsprozesse beteiligt.

Ein wichtiger Punkt, auf den Schwarz hinweist, ist die Tatsache, dass indirekte Anaphern keinesfalls eine sekundäre Form der Textreferenz darstellen: Sie stellen vielmehr eine in der sprachlichen Realität allgegenwärtige (und sehr produktive) Form der Textreferenz dar: "Indirekte Anaphern stellen eine Form der in allen Texten auftretenden referentiellen Unterspezifikation dar. Motiviert wird ihre Verwendung in der Sprachproduktion durch das Bestreben nach Redundanzvermeidung. Die Möglichkeit ihrer Ver-

wendung im Sprachproduktionsprozeß basiert dabei entscheidend auf der Antizipation des Rezipientenwissens und der Fähigkeit, unterspezifizierte Textstrukturen mittels kognitiver Strategien systematisch zu präzisieren. Indirekte Anaphern sind somit expliziter Ausdruck impliziter Kohärenzrelationen in Texten." (2000:159) Die Ergebnisse ihrer empirischen Analyse widerlegen damit die oben dargestellte Annahme von Heffernan et al., dass Referenten, die über eine Schlussfolgerung gewonnen werden müssen, ein Hindernis für die eindeutige Zuordnung darstellen.

Grundsätzlich unterscheidet Schwarz vier Typen von indirekten Anaphern nach der Art der Relation zwischen Anapher und Ankerausdruck: 1. semantische Typen mit Verankerung über verbsemantische Rollen (indirekte Anapher basiert auf den verbsemantischen Eigenschaften des Ankerausdrucks, wie z. B. in *Als ich die Tür aufschließen wollte, fiel mir der Schlüssel aus der Hand.*), 2. semantische Typen mit Verankerung durch nominalsemantische Rollen (meronymiebasierte Typen, wie z. B. in *Er kaufte sich ein neues Auto und setzte sich sofort hinter das Steuer.*), 3. schemabasierte Typen mit Verankerung durch die Aktivierung eines bestimmten Schema-Wertes (wie z. B. beim Ankerausdruck *Krankenhauszimmer* und der indirekten Anapher *Krankenschwester*) und 4. inferenz-basierte Typen, bei denen der Rezipient einer Äußerung einen Inferenzprozess zu vollziehen hat, um den Referenten einer indirekten Anapher identifizieren zu können.

Bei der Analyse unterschiedlicher Beispiele kommt Schwarz zu dem Schluss, dass es bei den vier Typen indirekter Anaphern Mischtypen und Grenzfälle gibt. Eine starre Unterteilung ist demnach unmöglich. Es besteht vielmehr ein gradueller Übergang, so dass die Typen indirekter Anaphern auf einem anaphorischen Kontinuum angesiedelt sind. Alle Typen haben jedoch einige Eigenschaften gemeinsam: Sie sind alle an durch

bestimmte Anker im Vortext aktivierte kognitive Domänen gebunden und haben in den meisten Fällen eine partitive Lesart. Die Art des Ankers und ihrer kognitiven Domänen haben Einfluss auf die Erreichbarkeit der jeweiligen Referenten.

Die Interpretation einer indirekten Anapher setzt voraus, dass der passende Anker im Text gefunden wird und die kohärenzstiftende Relation zwischen indirekter Anapher und Anker etabliert wird. Schwarz zeigt, dass die bezüglich der Interpretation indirekter Anaphern in der bisherigen Forschung verfolgten Erklärungskonzepte der Assoziation und Akkomodation unzulänglich sind.

Ein weiterer Aspekt, der von Schwarz untersucht wird und der für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung ist, ist die Fragestellung, ob auch Pronomina als indirekte Anaphern fungieren können. In den meisten Abhandlungen wird dieser Fall explizit ausgeschlossen (z. B. Gundel et al. 1993): Pronomina sind demnach nur als direkte Anaphern verwendbar. Schwarz argumentiert jedoch dafür, dass unter bestimmten Voraussetzungen auch Pronomina indirekt anaphorisch verwendet werden können.
Grundsätzlich gibt es sprachliche Ausdrücke, bei denen man sich nicht mit einem anaphorischen Pronomen auf einen Bedeutungsteil beziehen kann, der zwar in der semantischen Repräsentation enthalten, aber nicht durch ein Wort ausgedrückt ist. Solche Ausdrücke wurden von Postal (1969) als "anaphorische Inseln" bezeichnet, weil auf der textlichen Ebene keine Verbindung zwischen Anapher und Antezedens vorhanden ist bzw. hergestellt werden kann. Als Beispiel ist *orphan* zu nennen:

(61) John is an orphan. He misses them.

Obwohl *orphan* die semantische Eigenschaft [having no parents] enthält, kann auf das Konzept *parents* nachfolgend nicht pronominal referiert werden. Bedeutungsbestandteile, die in anaphorischen Inseln enthalten sind, können nur durch eine definite Nominalphrase wieder aufgenommen werden. Anaphorische Inseln können Verben, Komposita und Ableitungen sein:

(62) When I tried to open the door, the key / #it fell on the floor.

(63) I bought myself a new bookshelf. I need more space for my books/#them

Schwarz weist darauf hin, dass Anaphern, die sich auf Wortbestandteile oder implizite Bedeutungskomponenten beziehen, verschiedenen Beschränkungen unterliegen, es hierbei aber auf jeden Fall auch Akzeptabilitätsgrade gibt. Es ist zu vermuten, dass sich hier deutliche Unterschiede zwischen mündlichem und schriftlichem Diskurs zeigen: In dem oft informelleren Rahmen eines mündlichen Gesprächs wäre demnach eine höhere Zahl solcher Fälle zu erwarten. Die empirische Analyse muss zeigen, ob sich diese Annahme bestätigen lässt.

Nach Sanford und Garrod (1981) benötigen Pronomina auch deshalb ein explizites Antezedens, weil sie in der Textwelt keine Rollen-Zuweisungen, sondern nur Individuen-Zuweisungen vornehmen können. Schwarz ist jedoch der Auffassung, dass auch Pronomina unter bestimmten Voraussetzungen ohne explizites Antezedens und mit rollenzuweisender Funktion auftreten können:

(64) I saw it in the news. <u>They</u> said it was an accident.

Als Anker fungiert in diesem Fall *saw it in the news*; *they* bezieht sich auf den Nachrichtensprecher. Der Plural impliziert jedoch, dass es sich nicht um eine direkte Referenz auf den Sprecher handelt (im Allgemeinen gibt es nur einen Sprecher), sondern um eine allgemeine Referenz. Diese Art pronominaler Referenz findet sich besonders häufig bei dem Bezug auf Institutionen. Dass pronominale indirekte Anaphern auch auf Individuen referieren können - und zwar sowohl bei spezifischer als auch bei nicht-spezifischer Referenz - zeigen die folgenden Beispiele:

(65) Did you know that John is married? She is a librarian.
(66) John wants to marry. She is five years older than him.
(67) John wants to marry. But she has to be pretty and rich.

Es zeigt sich also, dass die Suche nach einem passenden Antezedens für ein Pronomen nicht unbedingt ausschließlich im Oberflächentext stattfinden muss, sondern hierbei auch durchaus der abstraktere Kontext hinzugezogen wird. Voraussetzung ist, dass der Referent für den Rezipienten im mentalen Diskursmodell eindeutig identifizierbar ist. In bestimmten Fällen muss der Referent dabei über eine kognitive Strategie hergeleitet werden, wobei semantisches und konzeptuelles Wissen eine entscheidende Rolle spielt. "Erst durch das Pronomen wird ein neuer Textreferent in das TWM [Textweltmodell] eingeführt, der vorher nur latent und implizit vorhanden war. Da der Antezedent vorher nicht genannt wird, wird der Textreferent vom Pronomen somit erst post hoc kreiert." (Schwarz 2000:129)

3.2.2.2 Antezedens-Auslöser vs. Antezedens

Neben den indirekten Anaphern gibt es weitere Fälle, in denen ein Pronomen ohne explizites Antezedens verwendet werden kann. Cornish

(1996) hebt die Relevanz der globalen Äußerungssituation für die Interpretation von Pronomina ohne konkretes Antezedens hervor:

(68) Is it cold? (Cornish 1996:32, geäußert von einem ankommenden Besucher eines Freibades zu einem Gast, der gerade gehen möchte)

Die mentale Repräsentation des Wassers im Schwimmbecken ist in der gegebenen Situation so salient, dass die eindeutige Identifizierung des Referenten möglich ist.

Grundsätzlich differenziert Cornish zwei unterschiedliche Funktionen von Antezedens-Ausdrücken: den "Antezedens-Auslöser" ("antecedent trigger") einerseits und das Antezedens andererseits. Antezedens-Auslöser kann entweder ein Ausdruck auf der textlichen Ebene oder eine Geste bzw. ein anderes nicht-sprachliches Phänomen (z. B. Blickrichtung, Lachen etc.) sein, der/die im gegebenen Kontext den Rezipienten veranlasst, eine Bedeutungsrepräsentation zu bilden, die die vollständige Interpretation der Anapher enthält. Antezedens hingegen ist die vollständige Interpretation der Anapher, das heißt das Antezedens ist kein Ausdruck auf der textlichen Ebene. Dies ist vergleichbar mit der Unterscheidung von Demonstratum und Referent bei Webber (1991) (s. 2.2.4). Diese Unterscheidung ermöglicht die Interpretation von Fällen, in denen Antezedens-Auslöser und Anapher nicht identisch sind. "... in the case of the traditional conception, (...) textual antecedent and anaphor need to be put into relation with one another before the latter can be interpreted. Here, on the other hand, the antecedent-trigger creates or makes more salient a meaning representation, a referential space, within which the anaphor, in its immediate predicative and utterance context (...) carves out a referent for itself." (1996:26)

Während häufig angenommen wird, dass der Referent eines Pronomens ohne explizites Antezedens in der sinnlich wahrnehmbaren Situation anwesend sein muss, ist dies nach Cornishs Darstellung nicht erforderlich. Voraussetzung für die Verwendung eines Pronomens ohne explizites Antezedens ist stattdessen, dass der Referent im Bewusstsein des Adressaten salient ist, und dass der Referent Bestandteil einer (übergeordneten) Situation ist, von der der Sprecher annimmt, dass sie für den Hörer leicht zugänglich ist. Darüber hinaus muss die in der Prädikation enthaltene Information eine Erweiterung dieser salienten Situation ermöglichen: "This last condition is crucial, in my view, since it guarantees the coherence of the discourse unit constituted by the integration of the interpretation of the indexical segment into the interpretative context of which the predication containing the relevant antecedent-trigger will now be a part." (1996:27) Demnach ist es nicht nur der anaphorische Ausdruck selbst, der die Anapher realisiert, sondern der gesamte Satz, in dem der anaphorische Ausdruck auftritt. Cornish verdeutlicht an Beispielen von Wilson (1992), wie die Prädikation des Antezedens auf unterschiedliche Weise von der Prädikation der Anapher fortgeführt werden kann:

(69a) Sean Penn attacked a photographer. *The man* was badly hurt.

(69b) Sean Penn attacked a photographer. *The man* must be deranged.

Cornish legt somit dar, dass unbetonte Pronomina der dritten Person auch dann anaphorisch verwendet werden, wenn es kein explizites Antezedens auf der textlichen Ebene gibt: Durch ihre Verwendung präsupponiert der Sprecher, dass der Referent zu dem gegebenen Zeitpunkt im Diskurs für den Hörer salient und damit leicht zugänglich ist. Dies entspricht unter anderem der Annahme der "Givenness Hierarchy" (s. 2.2.2.3), dass sich der

Referent eines solchen Pronomens im Fokus der Aufmerksamkeit befinden muss. Die Salienz des Referenten muss jedoch nicht unbedingt durch vorherige Nennung im Diskurs verursacht sein: "The saliency of the referent concerned may have been induced by explicit prior mention in the co-text, by an inference triggered by a given mention, or by inference from, or direct mutual perception of, a feature of the shared situational or wider cultural context. (...) In all cases, it is within a conceptual representation in the mind of speaker and addressee that the referent is located and accessed - and not in either the co-text or the physical situational context." (1996:38) Zusammenfassend gibt es nach Cornish zwei Voraussetzungen für die Verwendung von Pronomina ohne konkretes Antezedens: 1. Zum Zeitpunkt der Äußerung muss eine Repräsentation des Referenten im Diskursuniversum des Adressaten vorhanden sein. 2. Die durch die Anapher ausgedrückte Prädikation muss auf die zum Zeitpunkt der Äußerung vorhandenen Informationen über die potenziellen Referenten im Diskursuniversum anwendbar sein: "What is predicated of the potential referent of an anaphor is crucial in determining its specific, context-bound value..." (1996:39)

3.2.2.3 Konzeptuelle Anaphern

Einen weiteren Fall der Verwendung von Pronomina ohne konkretes Antezedens stellen die "konzeptuellen Anaphern" ("conceptual anaphors") nach Gernsbacher (1991) dar. Hierbei handelt es sich um Anaphern, die kein konkretes textliches Antezedens haben, sondern eines, das erst durch den Kontext konstruiert werden muss, z. B.:

(70) I need a knife. Where do you keep them?

Them lässt sich in diesem Fall am ehesten paraphrasieren als *the knives that I presume you have in your house*. Obwohl in Fällen konzeptueller Anaphorik keine Koreferenz im eigentlichen Sinne vorliegt, da keine Numeruskongruenz besteht, scheint dies kein Hindernis für die Verständlichkeit zu sein. Gernsbacher et al. konnten in verschiedenen Experimenten nachweisen, dass Probanden für das Verständnis von Sätzen wie in oben genanntem Beispiel nicht mehr Zeit benötigen als im Falle strikter Koreferenz. Typisch für diese Art der Referenz ist der Wechsel von singularer zu pluraler (generischer) Referenz. Schwarz beispielsweise schlägt für diese Art der Referenz den Begriff "Type-Pronomina" vor: Dieser sei insofern treffender, als der Rezipient eine "Token-zum-Type"-Strategie vollziehen müsse.

Dieses Kapitel hat gezeigt, dass das Konzept der Vagheit auch bei Pronomina zum Tragen kommen kann. Vagheit bei Pronomina bezieht sich im Wesentlichen auf die Identifizierung des Referenten. Diese kann dann vage Aspekte enthalten, wenn unterschiedliche Interpretationen bei der Referenzzuweisung möglich sind (vgl. die unterschiedlich strukturierten Diskursregionen an der rechten Grenze der Textstruktur bei Webber (1991), s. 2.2.4). Besonderheit des Pronomens *it* ist sein regulärer Bezug auf komplexe Einheiten wie Propositionen oder Sätze; hier ist schon allein deshalb eine gewisse Vagheit enthalten, weil diese Einheiten als Antezedens häufig unterschiedlich komplex interpretiert werden können (zum Beispiel Bezug auf den ganzen Satz vs. Bezug auf einen darin enthaltenen Teilsatz etc.). Darüber hinaus ist die Verbindung von Antezedens-Auslöser und Antezedens mit einer gewissen Vagheit behaftet, was sich dadurch zeigt, dass ein Antezedens-Auslöser grundsätzlich unterschiedliche Antezedentien auslösen kann (Beispiel nach Cornish 1996:633):

(71) John bought one of the new Toyota models yesterday. *They* are really snazzy cars. / *It* is standing outside his front door. / Mary bought *one* too. / At least, *that*'s what he told me. / *It* took only half an hour to complete.

3.3 Vagheit beim Pronomen *it*

Dieses Kapitel hat zeigen können, dass Pronomina ohne explizites Antezedens verwendet werden können. Während es dabei auf der einen Seite Unklarheiten bei der Identifizierung eines Referenten geben kann (vgl. 3.2.1), die im Zweifelsfall im weiteren Verlauf des Diskurses geklärt werden müssen (zum Beispiel durch Nachfragen des Rezipienten), gibt es verschiedene Arten der Verwendung, in denen auch ohne explizites Antezedens eine Referenz hergestellt werden kann – wie zum Beispiel im Falle indirekter Anaphorik über eine Inferenz. Dieser zusätzliche Aufwand für die Bildung dieser Inferenz scheint das Verständnis jedoch in der Regel nicht erheblich zu beeinflussen (vgl. 2.3.2.1).

Sicherlich muss bezüglich der Identifizierung eines Referenten innerhalb der Klasse der Pronomina weiter unterschieden werden. Bei den Personalpronomina ist es beispielsweise so, dass die Pronomina *he* und *she* im Vergleich zu *it* einen grundlegenden Unterschied aufweisen: Bei ihnen sagt der semantische Gehalt bereits aus, dass es einen konkreten Referenten gibt, da sie sich ausschließlich auf Personen, nicht auf Gegenstände oder Sachverhalte beziehen. (Referenz durch *she* auf ein Schiff o. ä. kann hier eine Ausnahme darstellen).

It hingegen hat eine sehr große referentielle Bandbreite. Es kann sich auf Gegenstände, Sachverhalte oder Ereignisse beziehen: Die lexikalische

Bedeutung von *it* ist sehr generell. Natürlich kann auch bei den Pronomina *he* oder *she* Unklarheit bezüglich des Referenten auftreten, wenn beispielweise zwei mögliche Antezedentien als Koreferenten des Pronomens in Frage kommen. Bei ihnen ist jedoch grundsätzlich klar, dass der Referent eine Person sein muss, was den Kreis der in Frage kommenden Referenten entsprechend einschränkt. Dies ist bei *it* nicht der Fall, so dass die Zahl der potenziellen Referenten in der Regel größer ist.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit betrachte ich als vages *it* alle diejenigen Fälle, in denen das Pronomen kein explizites Antezedens aufweist, mit dem es eindeutig koreferent ist. Dazu zähle ich auch solche Fälle, in denen sich *it* nicht auf eine Nominalphrase, sondern auf eine komplexere Einheit bezieht, sei sie anaphorisch oder diskursdeiktisch, bei der Interpretationen dahingehend möglich sind, wie komplex das Antezedens gefasst werden kann. Ob und wie leicht der Referent von *it* identifiziert werden kann, muss dann im Rahmen der empirischen Analyse entsprechend untersucht werden. Dazu werde ich in Kapitel 7 die vagen Verwendungsweisen von *it* dahingehend analysieren, ob und inwieweit der sprachliche oder, soweit bekannt, außersprachliche Äußerungskontext, Hinweise auf den intendierten Referenten liefern. Zur Vorgehensweise bei der formalen Analyse und bei der Interpretation der Beispiel vgl. Kapitel 7.

4 Die Relevanztheorie nach Dan Sperber und Deirdre Wilson

4.1 Kommunikation

Modellen sprachlicher Kommunikation liegt häufig die Vorstellung zugrunde, dass Kommunikation einen Prozess des Codierens und Decodierens von Bedeutung zwischen einem Sender und einem Empfänger darstellt. Die Relevanztheorie wird von ihren Begründern Dan Sperber und Deirdre Wilson als Alternative präsentiert. Wesentlicher Ausgangspunkt ihrer Arbeiten ist ihre Kritik am sogenannten "Code-Modell" der Kommunikation. Sie entwickeln stattdessen ein inferentielles Kommunikationsmodell, das einige grundlegende Ideen des Sprachphilosophen H. P. Grice weiterentwickelt und systematisiert: "Relevance theory may be seen as an attempt to work out in detail one of Grice's central claims: that an essential feature of most human communication (...) is the expression and recognition of intentions (Wilson/Sperber 2004:249). Die Schwierigkeit von Code-Modellen liegt darin, dass sie bestimmte Aspekte der Kommunikation nicht erklären können, zum Beispiel die Vieldeutigkeit sprachlicher Äußerungen bei (in den meisten Fällen) dennoch erfolgreicher Kommunikation oder die Tatsache, dass man mit einer sprachlichen Äußerung Inhalte transportieren kann, die über die sprachlich codierte Bedeutung hinausgehen.

Die Idee, dass Äußerungen vor allem durch die Intention geprägt sind, etwas zu bewirken, stammt von Grice, der "natural meaning" ($meaning_N$) von "non-natural meaning" ($meaning_{NN}$) unterschieden hatte. Diese Unterscheidung sollte erklären, wie man mit einer Äußerung etwas anderes als die sprachlich codierte Bedeutung ausdrücken kann (1957:

381 f.): "A first shot would be to suggest that 'x $meant_{NN}$ something' would be true if x was intended by its utterer to induce a belief in some 'audience' and to say what the belief was would be to say what x $meant_{NN}$. This will not do. (...) Clearly we must at least add that, for x to have $meant_{NN}$ anything, not merely must it have been 'uttered' with the intention of inducing a certain belief but also the utterer must have intended an 'audience' to recognize the intention behind the utterance." In der pragmatischen Literatur herrscht Einigkeit darüber, dass diese intendierten Inhalte einer Äußerung über Inferenzprozesse gewonnen werden können. Dem liegt die Annahme zu Grunde, dass Hörer nach bestimmten Prinzipien neue Informationen mit Annahmen aus bereits vorhandenen, "alten" Informationen zusammenbringen und daraus neue Schlussfolgerungen ziehen können.

Um inferentielle Kommunikation über Codes zu erklären, müssten Sprecher und Hörer über absolut identische Annahmen und Inferenzregeln verfügen: "To defend the code model of verbal communication, it must be shown, then, how speaker and hearer can come to have not only a common language, but also common sets of premises, to which they apply identical inference rules in parallel ways." (Sperber und Wilson 1986:15) Dies ist jedoch in der Realität nicht gegeben: "...individuals tend to be highly idiosyncratic. Differences in life history necessarily lead to differences in memorised information. Moreover, it has been repeatedly shown that two people witnessing the same event (...) may construct dramatically different representations of it, disagreeing not just on their interpretation of it, but in their memory of the basic physical facts." (Sperber / Wilson 1986:16)

Unter der Annahme, dass ein bestimmter Teil der Inhalte einer Äußerung über Inferenzprozesse erschlossen wird, lässt sich ein Kommunikationsmodell, das ausschließlich auf Codes basiert, nicht aufrechterhalten. Wie

aber kann Verständigung dennoch erreicht werden, d. h. warum werden aus einer theoretisch unendlichen Anzahl möglicher Inferenzen einige mit größerer Wahrscheinlichkeit gezogen als andere?

Grices Definition von "non-natural meaning" kann hier als Ansatz für eine mögliche Antwort angesehen werden. Wie auch Levinson (1983:118) festhält, kann diese nämlich als Basis eines Kommunikationsmodells aufgefasst werden: "...Grice's theory of meaning-nn (...) has the interesting consequence that it gives an account of how communication might be achieved in the absence of any conventional means for expressing the intended message. A corollary is that it provides an account of how more can be communicated (...) than what is said."

Die bereits zitierte Definition des $meaning_{NN}$-Begriffs, verbunden mit seinem Konzept der "conversational implicature" (Grice 1967) ermöglicht es, Kommunikation zu erklären, die nicht ausschließlich auf Codes basiert. So stellt Grice (1991:307) fest, dass Kommunikation, wenn man Rationalität unterstellt, meistens durch Kooperativität gekennzeichnet ist: "Our talk exchanges (...) are characteristically, to some degree at least, co-operative efforts; and each participant recognises in them, to some extent, a common purpose or set of purposes, or at least a mutually accepted direction." Diese formuliert Grice als Kooperationsprinzip ("Cooperative Principle"), ein allgemeines Prinzip, das jedem Kommunikationsakt zu Grunde liegt. Die praktische Bedeutung kooperativen Kommunikationsverhaltens lässt sich in den von Grice aufgestellten Maximen ablesen:

Maxim of quality:
Do not say what you believe to be false.
Do not say that for which you lack adequate evidence.

Maxim of quantity:
Make your contribution as informative as is required.
Do not make your contribution more informative than is required.

Maxim of relation:
Be relevant.

Maxim of manner:
Avoid obscurity of expression.
Avoid ambiguity.
Be brief.
Be orderly.

Bei diesen Maximen handelt sich um Erwartungen, die der Hörer bei der Interpretation von Äußerungen zu Grunde legt. Das Kooperationsprinzip ermöglicht dadurch die Ingangsetzung von Inferenzprozessen, die Grice an folgendem kurzen Beispiel erläutert:

(72) A: I'm out of petrol.
B: There is a garage round the corner.

Würde B mit seiner Äußerung nicht gleichzeitig implizieren, dass die Tankstelle auch geöffnet hat, würde er nach Grice gegen die Maxime "Be relevant." verstoßen. Grice nennt solche Annahmen, die aus dem semantischen Inhalt einer Äußerung zusammen mit weiteren, auf dem Kooperationsprinzip basierenden Annahmen gewonnen werden, "conversational implicatures".

Wie bereits erwähnt, kann die Relevanztheorie als Weiterentwicklung bestimmter Ideen von Grice angesehen werden. Die Idee, dass das Verstehen einer Äußerungsbedeutung auf dem Erkennen von (Sprecher-) Inten-

tionen beruht, erfährt in der Relevanztheorie eine Radikalisierung. Die Relevanz einer Information ergibt sich dabei aus dem Verhältnis zwischen dem Verarbeitungsaufwand und dem erreichten kognitiven Effekt (s. u.). Ob die Kommunikation effizient ist, hängt davon ab, ob der Empfänger die Intentionen des Sprechers erfolgreich identifizieren kann, was durch das Relevanzprinzip gewährleistet wird. Dabei stützt sich die Relevanztheorie auf einen weiteren zentralen Punkt von Grice, nämlich dass Äußerungen automatisch Erwartungen hervorrufen, die den Hörer zur intendierten Bedeutung des Sprechers "führen". Bei Grice werden diese Erwartungen in Form der oben genannten Maximen erklärt. Der zentrale Punkt der Relevanztheorie ist hingegen die Annahme, dass es Erwartungen von Relevanz sind, die durch eine Äußerung hervorgerufen werden. Ziel der Relevanztheorie sei es somit, "...to explain in cognitively realistic terms what these expectations of relevance amount to, and how they might contribute to an empirically plausible account of comprehension." (Wilson/Sperber 2004:250)

Im folgenden skizziere ich kurz einige zentrale Grundlagen der Relevanztheorie, bei denen Abweichungen von bestehenden Modellen ersichtlich sind, sowie das Relevanzprinzip. Ich konzentriere mich also auf die Relevanztheorie; die Bedeutung der bekannten Grice'schen Theorien als Ausgangspunkt für die Relevanztheorie soll dadurch in keiner Weise in Frage gestellt werden. Unter anderem wegen ihrer begrenzten Möglichkeiten ihrer empirischen Überprüfung und Anwendung ist die Relevanztheorie in ihren Einzelheiten weniger bekannt als die Theorie von Grice.

4.1.1 Kontext

Sperber und Wilson gehen davon aus, dass neue Informationen bei der Verarbeitung mit einem adäquaten Kontext kombiniert werden müssen. Der Kontext setzt sich dabei aus einer Reihe von Annahmen zusammen, die unterschiedlichen Quellen entstammen können (z. B. Langzeitgedächtnis, Kurzzeitgedächtnis, Wahrnehmung). Dabei ist jedoch die Auswahl der Annahmen, die als Kontext für die Verarbeitung einer Äußerung fungieren können, nicht arbiträr: "The organisation of the individual's encyclopaedic memory, and the mental activity in which he is engaged, limit the class of potential contexts from which an actual context can be chosen at any given time." (1986:138)

Sperber und Wilson verwerfen das in der Literatur vorherrschende Konzept eines Kontextes, der mit einer Äußerung gegeben bzw. vor der Interpretation vorhanden ist. Sie schlagen stattdessen ein dynamischeres Konzept des Kontextes vor, nach dem der Kontext im Laufe der Interpretation konstruiert wird. Zu Beginn des Interpretationsprozesses steht Sprechern ein „Anfangskontext“ zur Verfügung, der im Wesentlichen aus den vorangegangenen Äußerungen im Diskurs besteht. Bei der Suche nach einer relevanten Interpretation für den verwendeten „Stimulus“ kann (und muss in vielen Fällen) dieser anfängliche Kontext erweitert werden, um kontextuelle Implikationen ableiten zu können. Diese Erweiterung des Kontextes hat im Wesentlichen drei Quellen, nämlich 1. die vorherigen Äußerungen (der sprachliche Kontext), 2. enzyklopädisches Wissen sowie 3. Informationen aus der sinnlich wahrnehmbaren Umgebung (der physische Kontext). Durch jede Erweiterung des Kontextes entstehen weitere Implikationen. Die Erweiterung des Kontexts erhöht auf der einen Seite den Verarbeitungsaufwand, kann aber andererseits zu mehr Relevanz beitragen. Wenn der Verarbeitungsaufwand in Relation zu dem erwarteten Nutzen

nicht zu hoch ist, „lohnt sich“ die Erweiterung des Kontextes und die Information ist relevant.

Am Ende steht dem Interpreten eine Vielzahl von Kontexten in Form von Annahmen zur Verfügung. Sperber und Wilson gehen davon aus, dass diese Kontexte bezüglich ihrer Zugänglichkeit geordnet sind: Jeder Kontext enthält kleinere (speziellere) Kontexte und ist selbst in größere Kontexte eingebettet. Je mehr Sub-Kontexte erreicht werden müssen, desto größer ist der Verarbeitungsaufwand. Die Auswahl des geeigneten Kontextes aus der Menge der möglichen Kontexte wird dabei durch das Streben nach Relevanz bestimmt: Bei der Interpretation einer Äußerung wird der anfängliche Kontext so lange erweitert, wie der dadurch entstehende zusätzliche Verarbeitungsaufwand durch entsprechende kontextuelle Effekte gerechtfertigt wird. Der Interpretationsprozess läuft also nur so lange ab, bis eine Interpretation erreicht ist, die als relevant betrachtet wird.

Mit dieser Auffassung des Kontextes beschreiben Sperber und Wilson den Verarbeitungsprozess anders als die bisherige pragmatische Literatur. Während diese in der Regel davon ausgeht, dass zuerst der Kontext determiniert wird, dann der Interpretationsprozess stattfindet und zuletzt die Relevanz einer Äußerung beurteilt wird, wird im Rahmen der Relevanztheorie die Relevanz einer Äußerung vorausgesetzt, erst dann wird ein entsprechender Kontext ausgewählt, der die Relevanz maximiert. Die Relevanz einer Äußerung wird somit als gegeben, der Kontext als Variable betrachtet.

4.1.2 Wechselseitiges Wissen

Sperber und Wilson verfolgen in der Frage nach der Definition eines gemeinsamen Wissens von Sprecher und Hörer für die korrekte Interpretation von Äußerungen einen eigenen Ansatz, indem sie das Konzept des "cognitive environment" entwickeln, das sich von dem des "mutual knowledge" in grundlegenden Punkten unterscheidet. Letzteres sei empirisch inadäquat, da zwei Menschen niemals über identisches Wissen verfügen. Trotzdem kann Kommunikation nur erfolgreich sein, wenn Sprecher und Hörer bestimmte Informationen teilen. Sperbers und Wilsons Konzept des "cognitive environment" ist definiert als "...a set of assumptions which the individual is capable of mentally representing and accepting as true." (1986:46) Die kognitive Umgebung wird zum einen durch die physische Umgebung, zum anderen durch die kognitiven Fähigkeiten des Individuums bestimmt. Da physische Umgebungen verschiedener Individuen nie identisch sind und kognitive Fähigkeiten durch zuvor verarbeitete Informationen beeinflusst werden, können die kognitiven Umgebungen zweier Personen niemals identisch sein. Die gesamte kognitive Umgebung zweier Personen ("shared cognitive environment") ergibt sich aus der Überschneidung ihrer individuellen kognitiven Umgebungen. Sperber und Wilson bezeichnen die kognitive Umgebung dann als "mutual cognitive environment", wenn die Information, welche Personen diese teilen, manifest ist. In einem solchen "mutual cognitive environment" ist jede manifeste Annahme "mutually manifest".

Im Rahmen dieses Konzeptes ist es nicht ausschlaggebend, dass Sprecher und Hörer über gemeinsames exakt definiertes Wissen verfügen, sondern dass in einer gemeinsamen kognitiven Umgebung Annahmen verfügbar sind, die für Sprecher und Hörer verfügbar sind ("mutual manifestness"). Eine Annahme ist dann für Sprecher und Hörer manifest,

wenn sie für beide entweder wahrnehmbar oder durch Inferenz herstellbar ist: "An assumption, then, is manifest in a cognitive environment if the environment provides sufficient evidence for its adoption..." (Sperber/Wilson 1986:39) Die kognitive Umgebung eines Individuums setzt sich dementsprechend aus allen Annahmen, die es wahrnehmen oder ableiten kann, zusammen. Zudem gebe es unterschiedliche Grade an "manifestness" (Sperber/Wilson 1986:39): "We also want to say that manifest assumptions which are more likely to be entertained are more manifest."

Dieser Ansatz der Relevanztheorie führt zu einer Vereinfachung der Annahme einer gemeinsamen kognitiven Umgebung, da diese nicht auf das individuell gebundene Wissen beschränkt ist. Die Frage, welche der Annahmen, die in seiner kognitiven Umgebung manifest sind, ein Individuum tatsächlich trifft, wird damit aber noch nicht beantwortet.

4.1.3 Ostension

Durch sein Verhalten (sowohl verbal als auch non-verbal) macht ein Sprecher viele Annahmen bzw. Fakten für den Hörer manifest. Unter anderem vermittelt er auch die Information, dass er sich auf eine bestimmte Art und Weise verhalten hat. Sperber und Wilson nennen solches Verhalten, das die Absicht, etwas zu manifestieren, erkennbar macht, **Ostension** bzw. ostensives Verhalten. Kommunikation ist demnach immer auch ein Fall von Ostension: "Showing someone something is a case of ostension. So too, we will argue, is human intentional communication." (1986:49)

Auf welche Weise kann also ein Hörer erkennen, welche der Annahmen, die durch ostensives Verhalten manifestiert werden, absichtlich manifestiert wurden? Nach der Relevanztheorie birgt jeder Akt von Ostension in

sich die Garantie von Relevanz. Durch diese Relevanzgarantie kann ein Rezipient ableiten, welche der neu manifestierten Annahmen absichtlich manifestiert wurden. Da Informationsverarbeitung immer auch einen gewissen Aufwand bedeutet, wird diese nur dann ausgeführt, wenn ein entsprechender Effekt zu erwarten ist. Wenn ein Sprecher die Aufmerksamkeit des Hörers auf ein bestimmtes Phänomen lenkt, bringt er damit zum Ausdruck, dass er annimmt, dass der Hörer dadurch relevante Informationen gewinnen wird.

4.1.4 Intention

Ostensives Verhalten besteht aus zwei verschiedenen Ebenen von Information: zum einen die Information selbst, die vermittelt werden soll, zum anderen die Information, dass die erste Information absichtlich vermittelt wurde. Zwar ist Kommunikation ohne das Erkennen der zweiten Ebene denkbar; allgemein betrachtet ist nach der Relevanztheorie das Erkennen der Intention, die durch die Ostension vermittelt wird, jedoch erforderlich für effiziente Informationsverarbeitung: Einem Rezipienten, der die zweite Ebene der Information (d. h. die Intention) nicht wahrnimmt, gelingt es eventuell nicht, relevante Informationen zu erkennen.

Sperber und Wilson behandeln ostensive, inferentielle und ostensiv-inferentielle Kommunikation als ein und dasselbe Phänomen: "Inferential communication and ostension are one and the same process, but seen from two different points of view: that of the communicator who is involved in ostension and that of the audience who is involved in inference". (1986:54) Im Rahmen ostensiv-inferentieller Kommunikation werden die informative Absicht und die kommunikative Absicht unterschieden: "Ostensive-inferential communication consists in making manifest to an

audience one's intention to make manifest a basic layer of information. It can therefore be described in terms of an informative and a communicative intention." (1986:54)

In ihrer Definition der informativen Intention entfernen sich Sperber und Wilson deutlich von Code-Modellen der Kommunikation. Sie zeigen, dass in vielen Fällen über die linguistisch codierte Bedeutung hinaus auch "vagere" Aspekte vermittelt werden. Darüber hinaus kann auch non-verbal, also ohne linguistisch codierte Bedeutung, kommuniziert werden. Die kommunikative Intention hingegen besteht darin, sowohl für den Sprecher als auch für den Hörer die informative Intention des Sprechers zu manifestieren. Diese Definition wird den Beispielen gerecht, die zeigen, dass es nicht ausreicht, den Hörer über die informative Absicht zu informieren. Reines "Informieren" verändert die kognitive Umgebung des Hörers, Kommunikation hingegen verändert die kognitive Umgebung von Sprecher und Hörer. Eine solche Änderung stellt auch eine Veränderung für die Möglichkeiten der Interaktion und damit auch für die Möglichkeiten der weiteren Kommunikation dar. Indem der Sprecher seine informative Intention für beide (Sprecher und Hörer) manifestiert, wird auch für beide die Tatsache manifest, dass die "Erfüllung" der informativen Intention in der Hand des Hörers liegt. Werden die Annahmen, die der Sprecher manifestieren wollte, manifest, war er erfolgreich. Akzeptiert der Hörer die Annahmen nicht als (wahrscheinlich) wahr, hat der Sprecher seine informative Absicht verfehlt.

Nach Sperber und Wilson verwenden Menschen zwei unterschiedliche Arten von Kommunikation: codierte und ostensiv-inferentielle. Die Verwendung der beiden Arten ist jedoch sehr unterschiedlich: Ostensiv-inferentielle Kommunikation kann allein für sich verwendet werden, wohingegen codierte Kommunikation nur dazu dient, ostensiv-inferentielle

Kommunikation zu verstärken. Ostensiv-inferentielle Kommunikation definiert sich demnach wie folgt: "...the communicator produces a stimulus which makes it mutually manifest to communicator and audience that the communicator intends, by means of this stimulus, to make manifest or more manifest to the audience a set of assumptions {I}." (1986:63)

4.1.5 Inferenz

Wie sieht nun dieser Inferenzprozess konkret aus? Mit ihrem kognitiven Ansatz, der davon ausgeht, dass Hörer bei der Kommunikation die (kommunikativen und informativen) Intentionen des Sprechers ableiten, distanzieren Sperber und Wilson sich wie gesagt von traditionellen Kommunikationsmodellen, die Kommunikation lediglich als Codieren und Decodieren von Informationen ansehen. Sperber und Wilson definieren Inferenz als "...the process by which an assumption is accepted as true or probably true on the strength of the truth or probable truth of other assumptions". (1986:68)

Sie übernehmen dabei Fodors (1983) Modularitätshypothese, nach der in der mentalen Informationsverarbeitung zwischen Input-Systemen ("input systems") und zentralen Systemen ("central systems") unterschieden wird. Input-Systeme verarbeiten Informationen aus unterschiedlichen Quellen, nämlich alle Formen wahrnehmbarer Information (z. B. visuell, auditiv). Die zentralen Systeme hingegen integrieren die Informationen, die aus den unterschiedlichen Input-Systemen abgeleitet wurden, mit Informationen aus dem Gedächtnis und vollziehen inferentielle Aufgaben. Aufgrund der unterschiedlichen Quellen haben Input-Systeme unterschiedliche Formen der Repräsentation und Verarbeitung und können daher Informationen nur in ihrem jeweiligen Format verarbeiten. Eine der Aufgaben der

Input-Systeme besteht daher darin, diese sinnlich wahrnehmbaren Repräsentationen unterschiedlichen Formats in konzeptuelle Repräsentationen gleichen Formats zu transformieren. In der Folge können die zentralen Systeme die Informationen, obwohl sie aus unterschiedlichen Quellen stammen, zusammen mit Informationen aus dem Gedächtnis verarbeiten und vergleichen. Diesen Vorgang der Verarbeitung neuer Informationen {P} und alter Informationen {C} bezeichnen Sperber und Wilson als Kontextualisierung von {P} in {C}. Er findet im sog. "deductive device" (d. h. im menschlichen Gehirn) statt. Durch die Kontextualisierung können sogenannte kontextuelle Effekte ("contextual effects") entstehen.

Können durch die Verarbeitung neuer Informationen im Kontext bereits vorhandener/alter Informationen neue Annahmen erzeugt werden, die weder aus der neuen Information noch aus dem Kontext allein hätten abgeleitet werden können, so handelt es sich nach Sperber und Wilson um kontextuelle Implikationen ("contextual implications"). Eine kontextuelle Implikation ist also eine Synthese von alter und neuer Information, "a result of interaction between the two" (Sperber und Wilson 1986:108). Über die kontextuellen Implikationen hinaus unterscheiden Sperber und Wilson zwei weitere Arten kontextueller Effekte: Zum einen können neue Informationen die alten Annahmen verstärken, indem sie weitere Beweise für ihre Gültigkeit liefern. Zum anderen können die neuen Informationen alten Annahmen widersprechen und unter Umständen sogar zu deren Aufgabe führen. Die kontextuellen Effekte haben die Form von Annahmen unterschiedlicher Stärke, in Abhängigkeit von der Verarbeitungsgeschichte und von den Grundlagen ihrer Gewinnung. Das Konzept der kontextuellen Effekte ermöglicht es somit, Annahmen nach dem Grad ihrer Relevanz zu unterscheiden und damit zu erklären, warum bestimmte Annahmen wahrscheinlicher sind als andere: "An assumption is relevant in a context if,

and only if, it has some contextual effect in that context." (Sperber und Wilson 1987:702)

4.2 Das Relevanzprinzip

Eine Definition von Relevanz, die unterschiedliche Grade an Relevanz unterscheidet, muss nicht nur die kontextuellen Effekte, sondern auch den zu deren Erreichung erforderlichen Verarbeitungsaufwand berücksichtigen. Sperber und Wilson definieren daher zunächst wie folgt (1986:125):

"Relevance

Extent condition 1: an assumption is relevant in a context to the extent that its contextual effects in this context are large.

Extent condition 2: an assumption is relevant in a context to the extent that the effort required to process it in this context is small."

Bei einer Charakterisierung von Relevanz durch kontextuelle Effekte und Verarbeitungsaufwand ist das Konzept des Kontextes von besonderer Bedeutung. Wie bereits dargestellt, betrachten Sperber und Wilson den Kontext nicht als von vornherein gegeben. Stattdessen verfolgen sie ein dynamischeres Konzept eines Kontextes, der im Laufe des Diskurses konstruiert wird. Der einer Äußerung unmittelbar vorhergehende sprachliche Kontext stellt lediglich den Ausgangskontext dar, auf dessen Grundlage neue Informationen verarbeitet werden. Während des Diskursverlaufs wählen Sprecher den adäquatesten Kontext aus: "We assume that a crucial step in the processing of new information, and in particular of verbally communicated information, is to combine it with an adequately selected set of background assumptions - which then constitutes the context - in

the memory of the deductive device. For each item of new information, many different sets of assumptions from diverse sources (long-term memory, short-term memory, perception) might be selected as context. However, this is not to say that any arbitrary subset of the total set of assumptions available to the organism might become a context. The organisation of the individual's encyclopaedic memory, and the mental activity in which he is engaged, limit the class of potential contexts from which an actual context can be chosen at any given time." (1986:137f.)

Welche Aspekte determinieren aber die Auswahl eines bestimmten Kontextes aus einer Reihe von möglichen Kontexten, wenn der Kontext nicht gegeben ist, sondern erst im Verlauf des Diskurses konstruiert wird? Sperber und Wilson beantworten diese Frage mit der Suche nach Relevanz. Dem Individuum steht demnach eine Reihe von möglichen Kontexten zur Verfügung, die in der Reihenfolge ihrer Verfügbarkeit angeordnet sind. Auch der Zugriff auf einen Kontext erfordert einen bestimmten Verarbeitungsaufwand - die Relevanz einer Annahme hängt daher auch von der Zugänglichkeit des Kontextes ab. Die Konstruktion eines adäquaten Kontextes ist also Bestandteil der Suche nach Relevanz. Sperber und Wilson kombinieren kontextuelle Effekte, Verarbeitungsaufwand und Zugang zu einem geeigneten Kontext in einer neuen Definition von Relevanz (1986:145):

"Relevance to an individual (comparative)
Extent condition 1: an assumption is relevant to an individual to the extent that the contextual effects achieved when it is optimally processed are large.
Extent condition 2: an assumption is relevant to an individual to the extent that the effort required to process it optimally is small."

Der Interpretation einer Äußerung liegt nun die (unbewusste) Erwartung zugrunde, dass der entsprechende Stimulus so ausgewählt wurde, dass er ausreichende kontextuelle Effekte bei geringem Verarbeitungsaufwand ermöglicht. Sperber und Wilson konzentrieren sich auf die Analyse ostensiver Stimuli, die die informative Intention sowohl für Sprecher als auch für Hörer manifestieren (*mutual manifestness*). Ostensive Stimuli lenken die Aufmerksamkeit des Hörers auf die Intention des Sprechers. Mit der Verwendung eines ostensiven Stimulus signalisiert der Sprecher wie gesagt dem Hörer, dass er diesen als relevant für ihn betrachtet. Ist es sowohl für den Sprecher als auch für den Hörer manifest, dass es sich um einen ostensiven Stimulus handelt, so ist es auch für beide manifest, dass der Hörer diesen als relevant für den Hörer betrachtet und davon ausgeht, dass diese Tatsache für den Hörer ebenfalls manifest ist. Unter der o. g. Definition ostensiv-inferentieller Kommunikation ergibt sich daraus, dass der Sprecher mit der Verwendung eines ostensiven Stimulus zwangsläufig auch kommuniziert, dass dieser für den Hörer relevant ist. "In other words, an act of ostensive communication automatically communicates a *presumption of relevance*" (1986:156). Diese „presumption of relevance“ beinhaltet die beiden folgenden Bedingungen (1986:158):

"*Presumption of optimal relevance*

(a) The set of assumptions {I} which the communicator intends to make manifest to the addressee is relevant enough to make it worth the addressee's while to process the ostensive stimulus.

(b) The ostensive stimulus is the most relevant one the communicator could have used to communicate."

Das Relevanzprinzip ("principle of relevance") ist demnach wie folgt definiert (1986:158):

"*Principle of relevance*
Every act of ostensive communication communicates the presumption of its own optimal relevance."
In einer späteren Version von *Relevance* (1995) wird die Definition von *presumption of relevance* wie folgt formuliert:

"(a) The ostensive stimulus is relevant enough for it to be worth the addressee's effort to process it.
(b) The ostensive stimulus is the most relevant one compatible with the communicator's abilities and preferences."

Diese Definition ermöglicht die Interpretation von sprachlichen Situationen, deren Erklärung mit der ersten Version des Relevanzprinzips nicht möglich gewesen wäre, wie z. B. das Verhalten eines Sprechers, der über eine Information zwar verfügt, diese aber nicht kommunizieren möchte (Sperber und Wilson 1995:323 nach Grice 1975:51):

(73a) Peter: Where does Gérard live?
(73b) Mary: Somewhere in the South of France.
(73c) Mary does not know where in the South of France Gérard lives.
(73d) Mary is reluctant to say exactly where Gérard lives.

Unter der Voraussetzung, dass Mary mit (73b) die relevanteste Äußerung verwendet, würde der Hörer zu der Ableitung von (73c) geführt. Wäre es aber sowohl für Peter als auch für Mary manifest, dass Mary weiß, wo Gérard lebt, so würde dies eher die Annahme (73d) implizieren.

4.3 Die Relevanztheorie und vages *it*

Wie kann die Relevanztheorie zur Erklärung eines vagen *it* beitragen? Ohne ein explizites sprachliches Antezedens kann die Identifizierung des Referenten von *it* mit einem Code-Modell der Kommunikation nicht erklärt werden. Denn bei diesem Gebrauch von *it* geht es um die Vermittlung von Inhalten, die über die rein sprachlich codierte Information hinausgehen. Ein inferentielles Kommunikationsmodell wie die Relevanztheorie kann solchen Aspekten von Kommunikation gerecht werden. Insbesondere deren Behandlung des Kontextes kann Erklärungsansätze für die Verarbeitung eines vagen *it* bieten: Während viele Modelle davon ausgehen, dass die Verwendung eines Pronomens dem Hörer signalisiert, dass der Referent sehr leicht verfügbar ist und in der Regel im vorangegangenen Diskurs explizit genannt wurde, sieht die Relevanztheorie die einem Stimulus vorangegangenen Äußerungen lediglich als Ausgangskontext an. Kann ein Rezipient hier kein konkretes Antezedens für das *it* ausfindig machen, erweitert er diesen anfänglichen Kontext, um zu einer relevanten Interpretation zu gelangen. Wie oben dargestellt wurde, kann der Kontext in unterschiedliche Richtungen ausgeweitet werden (vorherige Äußerungen, enzyklopädisches Wissen, Hinzufügen von Informationen aus der unmittelbar wahrnehmbaren Umgebung). Nach diesem Ansatz ist es zum Beispiel auch möglich, dass die relevante Interpretation in einem durch eine Äußerung aktivierten „Rahmen“ zu finden ist. Grundsätzlich ist mit der Erweiterung des Kontextes ein erhöhter Verarbeitungsaufwand verbunden, der durch zusätzliche kontextuelle Effekte gerechtfertigt sein muss. Ist eine relevante Interpretation gefunden, wird die Suche nach einem geeigneten Kontext abgebrochen (s. 4.1.1). Der erhöhte Verarbeitungsaufwand bei der Ausweitung des Anfangskontextes, der im Falle von vagem *it* erforderlich scheint, steht in einem gewissen Widerspruch zu der allgemein verbreiteten Annahme, dass die Verwendung von Pronomina eine sehr

leichte Verfügbarkeit des Referenten für den Hörer signalisiert. Über die Dauer und den Umfang des Verarbeitungsprozesses kann und soll an dieser Stelle keine Aussage getroffen werden. Es geht vielmehr darum, zu zeigen, dass die Relevanztheorie in Bezug auf den Kontext den systematischen Ort der „Verarbeitung“ von vagem *it* bestimmen kann, wie ihn andere Modelle nicht bieten können. Die Inferenzen, die ein Adressat zieht, sind hinsichtlich ihrer Relevanz und ihres Verarbeitungsaufwandes abgestuft (immer geringere Relevanz bei zunehmendem Verarbeitungsaufwand). Darüber hinaus lässt die et-cetera-Regel (vgl. 2.3.2.3) zu, dass verschiedene Kommunikationsteilnehmer unter „et-cetera“ unterschiedlich viele Inferenzen einschließen.

Ein weiterer Aspekt, dem die Relevanztheorie gerecht wird, ist die Vermutung, dass Sprecher unter Umständen absichtlich ein vages *it* verwenden, um den Referenten nicht konkret benennen zu müssen. Wie oben bereits dargestellt, haben Sperber und Wilson in einer Überarbeitung das Relevanzprinzip dahingehend modifiziert, dass ein Sprecher nicht unbedingt den relevantesten Stimulus auswählt, sondern denjenigen, der seinen Möglichkeiten und Präferenzen entspricht. Somit können im Rahmen der Relevanztheorie Fälle, in denen ein Sprecher absichtlich vage bleibt, berücksichtigt werden.

Ich habe für die Untersuchungen in dieser Arbeit die Terminologie der Relevanztheorie herangezogen, weil ihre Begrifflichkeit für die Analyse der vorliegenden Phänomene intuitiv von Bedeutung zu sein scheint. Meine Arbeit ist nicht als Anwendung der Relevanztheorie gedacht. Es ist auch nicht mein Ziel, empirische Befunde nachzuliefern, die bei der Relevanztheorie geradezu notorisch fehlen. Teile der Begrifflichkeiten der Relevanztheorie sind aber zur Beschreibung der von mir untersuchten Phänomene sehr nützlich.

5 Verwendungsweisen von *it* im Englischen

Das Pronomen *it* kann grundsätzlich verschiedene Funktionen im Diskurs erfüllen. Neben der "klassischen" Funktion des Referierens auf bereits in den Diskurs eingeführte Einheiten (Koreferenz mit einem Antezedens) fallen darunter auch eine Reihe von "rein" syntaktischen Funktionen. In diesen Fällen erfüllt das *it* eine strukturelle, keine referentielle Funktion.

Die Aufteilung der Verwendung des Pronomens *it* in verschiedene Kategorien ist in der Literatur ganz unterschiedlich vorgenommen worden. Thavenius (1983) beispielsweise unterscheidet sieben verschiedene Klassen von *it*, von denen zwei referentiell sind. Die anderen fünf enthalten Verwendungen von *it*, die keine referentielle Funktion erfüllen. Churchward (1959) und Erdmann (1987) untersuchen nur diese strukturellen Verwendungsweisen. Beide unterscheiden dabei drei verschiedene Klassen, die sich trotz unterschiedlicher Terminologie inhaltlich entsprechen. So entspricht das "expletive *it*" bei Churchward Erdmanns "unpersönlichem *it*", das "anticipative *it*" dem "extraponierenden *it*" und das "discriminating *it*" dem "fokussierenden *it*" in Erdmanns Terminologie (s. u.).

In der vorliegenden Arbeit, insbesondere im Rahmen der empirischen Analyse, werden die folgenden Kategorien von *it* unterschieden.

5.1 **Endophorisches *it*** (anaphorisches *it* / kataphorisches *it*)

It kann für endophorische Referenz (Referenz innerhalb des Textes) sowohl anaphorisch als auch kataphorisch verwendet werden. Es bezieht

sich auf eine Einheit, die explizit im Text genannt wird und die durch *it* "ersetzt" ist. Besonderheit des Pronomens *it* ist, dass es sich nicht nur auf Nominalphrasen, sondern auch auf komplexe Einheite wie Sätze oder Teilsätze beziehen kann. Im Falle der Anapher handelt es sich um einen Rückbezug, d. h. es gibt ein Antezedens im vorangegangenen Diskurs. Bei der Katapher geht *it* seinem Bezugswort voran.

(74) I read a book yesterday. It was written by Peter Miller.
(Anaphorischer Bezug auf eine NP)

(75) John stared at me all the time. I didn't like it.
(Anaphorischer Bezug auf einen Satz)

(76) You wouldn't believe it. I found a wallet full of notes on the street.
(kataphorischer Bezug auf einen Satz)

Die anaphorische Verwendung des Pronomens *it* ist der "typische" Fall, der auch in den in 2.2.2 dargestellten Modellen berücksichtigt wird. Im Beispiel (74) nimmt *it* Bezug auf den vorausgehenden Ausdruck *a book*. Beide Ausdrücke referieren auf denselben Gegenstand in der außersprachlichen Wirklichkeit; zwischen Antezedens (*a book*) und Anapher (*it*) besteht eine Identitätsrelation (vgl. 2.2). In Beispiel (75) bezieht sich *it* auf einen ganzen Vorgängersatz, Beispiel (76) zeigt den kataphorischen Bezug auf einen Nachfolgesatz.
Im Gegensatz zu den Personalpronomina *he* und *she*, bei denen durch den semantischen Gehalt festgelegt ist, dass sie sich nur auf konkrete Personen beziehen können, kann sich *it* nicht nur auf Gegenstände, sondern auch auf Sachverhalte und Ereignisse beziehen. Die hohe referentielle Bandbreite von *it* hat unter anderem auch Einfluss auf die Entfernung, die zwischen Anapher und Antezedens bestehen kann. Untersuchungen (z. B. Thavenius 1983) haben gezeigt, dass die Entfernung zwi-

schen den Pronomina *he* und *she* und dem jeweiligen Antezedens größer sein kann als zwischen *it* und seinem Antezedens. Im Ablauf eines Diskurses treten sehr viel mehr potenzielle Referenten für das Pronomen *it* auf, als es bei *he* und *she* der Fall ist. Mit zunehmender Entfernung wird die eindeutige Zuordnung des Antezedens-Ausdrucks daher bei *it* - aufgrund einer höheren Anzahl möglicher Antezedentien - immer schwieriger.
Das Gesagte gilt grundsätzlich auch für die kataphorische Verwendung von *it*. Es besteht eine Identitätsrelation zwischen *it* und dem nachgestellten Bezugswort hinsichtlich des außersprachlichen Referenten; *it* und Bezugswort können sich gegenseitig ersetzen. Ein Unterschied zum anaphorischen *it* besteht jedoch in der möglichen Entfernung zwischen den beiden Ausdrücken. Diese ist bei der Katapher sehr begrenzt, in den meisten Fällen befinden sich kataphorisches *it* und Bezugswort innerhalb ein und desselben Satzes.

5.2 Exophorisches *it*

Hierbei bezieht sich *it* direkt auf außertextliche Einheiten, ohne dass diese im Diskurs erwähnt werden. *It* referiert dabei entweder auf die unmittelbar sinnlich wahrnehmbare Situation oder auf den abstrakten Kontext der Situation. Der abstrakte Kontext der Situation ist für Sprecher und Hörer aufgrund ihres gemeinsamen Wissens verfügbar, so dass darauf referiert werden kann. In beiden Fällen ist der Referent spezifisch.
Eine weitere Möglichkeit, auf die Thavenius hinweist, ist der Bezug auf einen verallgemeinerten - aber immer noch kontext-spezifischen - Referenten, der eine Bedeutung wie "the situation" oder "things" aufweist. *It* bezieht sich in diesem Fall auf eine bestimmte Situation/einen bestimmten Sachverhalt, die/der nicht genannt wurde; trotzdem wissen Sprecher und

Hörer, wovon die Rede ist. Thavenius (1983:58) betrachtet diese Verwendungsweise als referentiell, auch wenn sie als Grenzfall anzusehen sei:

(77) they'd really got us along to make it look right you know

In diesem Fall referiert *it* auf eine spezielle Situation, die im vorangegangenen Diskurs nicht erwähnt wurde; trotzdem verstehen Sprecher und Hörer, worum es geht.

5.3 Unpersönliches *it*

Für das unpersönliche *it* finden sich in der Literatur unterschiedliche Bezeichnungen: expletives *it* ("expletive *it*", z. B. bei Churchward 1959), konzeptuelles *it* ("conceptual *it*") oder unspezifiziertes *it* ("unspecified *it*").
Es handelt sich bei dieser Verwendungsweise um ein obligatorisch auftretendes *it*, das nach vorherrschender Auffassung weder Referenz noch Bedeutung aufweist und ausschließlich eine morphologisch-syntaktische Funktion besitzt. Es tritt bei Verben bestimmter semantischer Gruppen auf, z. B. in Ausdrücken für Wetter, Zeit oder Entfernung:

(78) It is raining.
(79) It is three o'clock.
(80) It is a long way to London.

In diesem Fall kann *it* nicht durch ein Nomen substituiert werden; es nimmt auch nicht auf den abstrakten Kontext der Situation Bezug. Die Funktion von *it* ist hier rein syntaktisch. Nach Erdmann (1987:21) handelt es sich beim unpersönlichen *it* um einen "... Subjektausdruck, der grammatikalisch den ko- oder kontextuell augenfälligen Träger eines Prozesses ausdrückt".

Unpersönliche *it*-Sätze seien satzartige Darstellungen von Prädikationen, die das Vorkommen oder Vorhandensein eines Zustandes, Ereignisses oder Sachverhaltes bezeichnen.
Die Frage nach der Referenz des unpersönlichen *it* soll in der vorliegenden Arbeit nicht gestellt werden. Es sei lediglich auf Bolinger (1973) verwiesen, der der allgemein vorherrschenden Auffassung, das unpersönliche *it* sei nicht referentiell, widerspricht: *It* sei in solchen Fällen kein leeres Element, sondern habe als Referenten die Umgebung selbst, auf die es sich bezieht.
Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird das unpersönliche *it* als nicht referentiell betrachtet.

5.4 Antizipierendes *it* ("anticipative *it*")

Auch für diese Verwendungsweise finden sich unterschiedliche Bezeichnungen in der Literatur: antizipierendes *it* ("anticipative *it*"), vorbereitendes *it* ("preparatory *it*"), stellvertretendes *it* ("representative *it*"). *It* fungiert in diesem Fall als "Platzhalter" für nachfolgende Subjekt- oder Objektsätze, die in Extraposition stehen. Erdmann (1987:13) spricht bei dieser Kategorie von "extraponierenden *it*-Sätzen" und veranschaulicht an folgenden Beispielen:

(81) It is absurd to go out in this weather.
(82) It takes time for her to get ready.
(83) It is no good opposing his views.

In den meisten Fällen lässt sich das *it* durch die nachfolgenden Konstruktionen, für die es als Platzhalter fungiert, ersetzen, so dass äquivalente Konstruktionen wie die folgenden möglich sind:

(84) To go out in this weather is absurd.
(85) For her to get ready takes time.
(86) Opposing his views is no good.

Nach Erdmann wird *it* in extraponierenden Sätzen kataphorisch gebraucht. Es unterscheidet sich von der anaphorischen Verwendungsweise dadurch, dass es nicht in einer Beziehung von Sub- oder Koordination zu seinem Bezugsnomen steht. Der extraponierend-kataphorische Gebrauch sei dabei nicht auf den Bezug von Proform zu Nominalsatz beschränkt; *it* kann ebenso auf Substantive verweisen.
Erdmann unterscheidet darüber hinaus eine extraponierend-anaphorische Verwendung des Pronomens *it*; eine Verwendungsweise, die in der Schriftsprache durch ein Komma oder einen Gedankenstrich, in der gesprochenen Sprache durch eine Pause gekennzeichnet wird (1987:19):

(87) It's saved us a few arguments, this garden.
(88) It's awful really, the way you grow away from your parents.

Diesen anaphorischen Gebrauch konnte Erdmann im Corpus auch für den Bezug auf Nominalsätze nachweisen.

Churchward beschreibt diese Verwendungsweise von *it* als "anticipative *it*" und weist darauf hin, dass es durchaus Grenzfälle geben kann, in denen nicht einfach zu bestimmen ist, ob es sich um ein antizipierendes oder um ein (endophorisch) kataphorisches *it* - also um eine "herkömmliche" referentielle Verwendung - handelt (1959:101):

(89) It does make men of us, this bitter battle of life.
(90) It straggled on for years, this great lawsuit.

Bei diesen Beispielen handelt es sich um die Fälle, die Erdmann als extraponierend-anaphorischen Gebrauch von *it* charakterisiert. Ich stimme mit dieser Charakterisierung als rein strukturelle Verwendung nicht überein. In den genannten Beispielen steht der Referent in Apposition zum Pronomen und dient in gewisser Hinsicht als Nachtrag. Dies kann einerseits sicherlich als strukturelles Instrument angesehen werden, mit dem der Referent "verschoben" wird. Andererseits ist es aber auch möglich, dass der Sprecher zunächst ein Pronomen verwendet, dann aber "feststellt", dass dem Hörer der Referent nicht bekannt ist und er diesen daher nachträglich anfügt. In diesem Fall würde es sich bei dieser Konstruktion eher um ein Mittel handeln, mit dem der Interpretationsprozess für den Hörer erleichtert wird. Das *it* könnte in diesem Fall also nicht als Platzhalter ohne referentielle Funktion angesehen werden.
Ich neige also eher zur Interpretation von Churchward, dass es sich bei den genannten Beispielen sowohl um extraponierende Verwendungen von *it* als auch um referentielle (kataphorische) Verwendungen handeln könnte.

5.5 Fokussierendes *it*

In dieser Verwendungsweise dient das Pronomen dazu, einem bestimmten Wort oder einer Wortgruppe Nachdruck zu verleihen und es auf diese Weise von anderen Einheiten abzugrenzen. Churchward (1959) spricht in diesem Fall von unterscheidendem *it* ("discriminative *it*"). Im folgenden Beispiel

(91) It was Fred that helped me most.

liegt der Nachdruck auf *Fred*. Es soll damit ausgedrückt werden: *It was Fred - and not Harry or Tom or anybody else - that helped me most*.
Erdmann bezeichnet diese Spaltsätze ("cleft sentences") als "fokussierende *it*-Sätze". Im fokussierenden *it*-Satz könne nur das identifizierende *be* auftreten, und nicht - wie bei den extraponierenden *it*-Sätzen - alle Verknüpfungsverben sowie verschiedene Gruppen von ein- und zweistelligen Prädikatoren. "Fokussierende *it*-Sätze stellen eine um eine BE-Prädikation gegenüber einer vorgegebenen Konstruktion komplexere Struktur dar, in der das Pronomen als Subjekt eines Satzes mit äquativem (nicht prädikativem) *be* auftritt. (...) In fokussierenden *it*-Sätzen erscheint das Fürwort als pronominale Variable für einen unbekannten Ausdruck, der durch die auf *be* folgende Konstituente bestimmt wird". (1987:21) Fokussierende *it*-Sätze entsprechen demnach Konstruktionen ohne einleitende BE-Prädikation.

(92a) It was John who went to the zoo.
(92b) John went to the zoo.
(93a) It was us he wanted to talk to.
(93b) He wanted to talk to us.
(94a) It is tomorrow that we will leave.
(94b) We will leave tomorrow.

Die b-Sätze dieser Beispiele zeigen jeweils die um die BE-Prädikation reduzierte Struktur.
Churchward weist ebenfalls darauf hin, dass das diskriminierende *it* nur mit *be* auftreten kann: "... and it is this, of course, rather than the word *it* itself, that gives the word (or group of words) its peculiar prominence". (1959:102)
Beim fokussierenden *it* handelt es sich um ein Pronomen mit ausschließlich struktureller Funktion, es ist nicht referentiell – dies erkennt man da-

ran, dass die betreffenden Sätze kein mögliches Bezugsnomen aufweisen müssen.

5.6 Idiomatisches *it*

Ist *it* Bestandteil eines idiomatischen Ausdrucks, kann es nicht von den anderen Bestandteilen isoliert werden; der gesamte Ausdruck tritt als eine Einheit auf. Dementsprechend kann *it* auch nicht substituiert werden. Als Bestandteil eines idiomatischen Ausdrucks hat *it* daher keine unabhängige referentielle Funktion.

(95) Go for it!

5.7 *it* in Refrainfragen ("Tag questions")

Im Beispiel

(96) The book is interesting, isn't it? Yes, it is.

koreferieren beide *it*s mit the book und bilden eine Referenzkette. Das *it* ist also grundsätzlich referentiell. Refrainfragen dienen, vereinfacht gesagt, dazu, eine Äußerung zu unterstützen und den Hörer aufzufordern, der Äußerung zuzustimmen. Die referentielle Funktion ist also untergeordnet. Die Substitution durch ein Nomen ist nicht möglich.

Die Kategorisierung der verschiedenen *it*-Funktionen zeigt, dass diese grundsätzlich in zwei Klassen eingeteilt werden müssen: nämlich in referentielle Verwendungen einerseits und strukturelle Verwendungen ande-

rerseits. Im letzteren Fall steht das Pronomen nicht als Substitut für eine Nominalphrase, sondern erfüllt eine strukturelle Funktion im Satz: "By the structural uses of the word *it* I mean those uses in which its function, or its principal function, is to contribute to the structure of the sentence rather than to take the place of a noun". (Churchward 1959:99) Nach Erdmann besteht die Funktion der extraponierenden und fokussierenden *it*-Sätze darin, "durch Einführung von Proformen nominale, verbale und adverbiale Gruppen von Sätzen bzw. Sätze selbst in einen Text einzugliedern". (1987:13)

5.8 Auftretenshäufigkeiten von *it*

Die Auftretenshäufigkeit von Pronomina hängt von unterschiedlichen Faktoren ab. Zwei zentrale Faktoren sind zum einen die Bandbreite der referentiellen Funktionen sowie die Abhängigkeit vom Gesprächsthema. Während die Personalpronomina *he* und *she* nur zur Referenz auf männliche bzw. weibliche Personen verwendet werden können, kann *it* sowohl auf Gegenstände als auch auf Sachverhalte, Ereignisse etc. referieren. *It* hat im Vergleich zu anderen Pronomina also die meisten referentiellen Funktionen. Zudem ist es aufgrund seiner referentiellen Vielfalt nur begrenzt vom Thema abhängig (Ausnahme: Ist das Thema eines Diskurses eine Person, kann nicht mit *it* darauf Bezug genommen werden). Unter diesen Gesichtspunkten ist zu vermuten, dass es häufiger auftritt als andere Pronomina. Darüber hinaus gibt es aber eine Reihe von anderen Faktoren, die die Häufigkeit des Auftretens eines Pronomens beeinflussen. Diese haben sowohl mit dem sprachlichen als auch mit dem außersprachlichen Kontext zu tun. Thavenius (1983) hat in einer empirischen Analyse den Einfluss der einzelnen Faktoren auf die Häufigkeit von *it* untersucht. Sie fasste dabei die Pronomina *it* (einschließlich *its* und *itself*), *this* und *that*

zur Kategorie IT zusammen. Im folgenden sollen die Faktoren dargestellt werden, die nach Thavenius Einfluss auf die Häufigkeit des Auftretens von Pronomina haben.

5.8.1 Abhängigkeit von der Anzahl der möglichen Referenten

It ist, wie gesagt, insofern allgemeiner als andere Pronomina, als es sich auf ganz unterschiedliche Arten von Referenten beziehen kann, nämlich 1. konkrete Objekte ("first order entities" bei Lyons (1977), 2. abstrakte Ideen und Phänomene ("second order entities" bei Lyons) sowie 3. auf Sachverhalte als Inhalt einer Textpassage ("third order entities" bei Lyons). Die Referenz auf konkrete Objekte kann sowohl innerhalb des Textes (endophorisch) als auch direkt auf außersprachliche Objekte (exophorisch) stattfinden. Bei der zweiten Art handelt es sich um ein abstraktes Konzept, das im Text typischerweise durch eine Nominalphrase repräsentiert ist. Diese Art der Referenz ist in den meisten Fällen endophorisch, eine exophorische Referenz ist nach Thavenius aber denkbar, wenn *it* sich direkt auf ein abstraktes Konzept im Kontext der Situation bezieht. Darüber hinaus kann *it* einen allgemeinen exophorischen Referenten haben. In diesen Fällen bezieht sich das Pronomen auf die allgemeine Situation und könnte durch *things*, *the situation* oder *the matter* ersetzt werden. Die dritte Art möglicher Referenten, nämlich der Inhalt einer Textpassage unterscheidet sich von der zweiten in der Form des Referenten und in der Funktion. Bezieht sich das *it* auf den Inhalt einer Textpassage, handelt es sich eher um einen textlichen Referenten, der als Fakt oder Prozess zusammengefasst werden kann. In diesem Fall wird das *it* diskursdeiktisch verwendet (s. 2.5).

Zusammenfassend lässt sich also festhalten: *It* kann sich sowohl auf konkrete als auch auf abstrakte Referenten beziehen. Antezedentien im Text können sowohl Nominalphrasen als auch Inhalte ganzer Textpassagen sein. Auch ohne konkretes Antezedens im Text kann sich *it* auf einen Referenten beziehen, zum Beispiel direkt auf ein außersprachliches Konzept.

5.8.2 Abhängigkeit vom Thema des Diskurses

Wie bereits erwähnt, ist *it* nicht im gleichen Maße vom Thema des Diskurses abhängig wie andere Pronomina. Da *he* und *she* sich beispielsweise nur auf Personen beziehen können, ist ihr Auftreten besonders häufig, wenn es sich beim Diskursthema um eine Person handelt. Bei anderen Themen ist die Häufigkeit entsprechend geringer. Auf Grund der bereits dargestellten referentiellen Bandbreite von *it* ist der Einfluss des Themas auf die Häufigkeit des Auftretens relativ gering. Diese Tatsache spiegelt sich bei Thavenius' Ergebnissen vor allem in der gleichmäßigen Verteilung von *it* über alle untersuchten Texte wider.

5.8.3 Abhängigkeit vom sprachlichen Kontext

Darüber hinaus sind aber auch verschiedene Aspekte des Kontextes ausschlaggebend für das Auftreten von Pronomina. Thavenius entwickelt ein Kontext-Modell, das eine textliche und eine außertextliche Komponente unterscheidet. Der textliche Kontext enthält dabei den Text des Gesprächs und ermöglicht es daher, die (offensichtlichen) Beziehungen zwischen den Pronomina und anderen Textbestandteilen zu untersuchen. Zur textlichen Komponente gehören außerdem die formalen und kompositionalen As-

pekte des Textes, wobei diese durchaus auch mit außertextlichen Aspekten interagieren können.

Die außertextliche Komponente des Modells enthält die Faktoren, die in Beziehung zum Text gesetzt werden können, also alle sozialen und materiellen Aspekte, die für den Diskurs relevant sind. Sie setzt sich aus den folgenden Aspekten zusammen: Außersprachliche Wirklichkeit ("extralinguistic reality"), Zweck ("purpose") und Gesprächsteilnehmer ("participants"). Zur außersprachlichen Wirklichkeit gehört die sinnlich wahrnehmbare Situation (d. h. alles, was sinnlich wahrnehmbar ist) sowie der abstrakte Kontext der Situation. Dieser ist bei Thavenius definiert als "... everything that is made up of the participants' knowledge and experience of the world, and of their shared knowledge. (...) ...this component is never static; from an initial state at the beginning of the conversation, it develops and is subject to constant change." (1983:125) Die außersprachliche Wirklichkeit setzt sich demnach aus einer physischen und einer abstrakten Komponente zusammen; auf beide Komponenten kann referiert werden. Der Zweck setzt sich wiederum aus zwei Komponenten zusammen: der Art der Aktivität ("type of activity") und dem Inhalt des Gesprächs ("subject matter"). Sowohl Art der Aktivität (z. B. Plaudern, Vorlesung etc.) als auch Inhalt (z. B. Besuch einer Universität) haben Einfluss auf die Gesprächsthemen. "Purpose can be regarded as the communicative intent, and comprises type of activity and subject matter, which determine the special topics in a conversation." (1983:126) Die konkreten Gesprächsthemen wiederum haben, wie bereits erwähnt, unter anderem Einfluss auf die Häufigkeit bestimmter Pronomina. Das Konzept der Gesprächsteilnehmer umfasst einen sehr dynamischen Komplex, der sich aus individuellen und relationalen Variablen zusammensetzt. Zu den individuellen Variablen gehören zum Beispiel Alter, Geschlecht, Beruf, Einstellungen und Interessen, sowie sozio-ökonomischer Status eines Sprechers. Thavenius betont, dass die meisten dieser Faktoren interagieren und selten unab-

hängig von anderen Einflüssen zu sehen sind. Die relationalen Variablen beschreiben das Verhältnis zwischen Sprecher und Hörer auf der psychischen und sozialen Ebene. Auf der psychischen Ebene geht es in erster Linie um den Grad der Vertrautheit zwischen Sprecher und Hörer, auf der sozialen Ebene um den Grad der "Gleichheit". Bei Betrachtung dieser Faktoren ist zum Beispiel zu erwarten, dass zwei gute Freunde, die sich lange kennen und ein vergleichbares soziales Umfeld haben, sich anders unterhalten als ein Vorgesetzter mit einem seiner Angestellten. Thavenius betont dabei, dass diese Beziehung zwischen zwei Menschen natürlich nicht exakt messbar ist. Trotzdem lässt sie sich grob charakterisieren, so dass der Einfluss dieser Faktoren auf linguistische Variablen untersucht werden kann.

5.8.4 Abhängigkeit vom außersprachlichen Kontext

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass nach den Ergebnissen der Analyse *it* das am häufigsten auftretende Pronomen ist. Aber auch wenn *it* grundsätzlich in allen Texten und Textarten auftritt, so lassen sich doch deutliche Unterschiede in der Verteilung feststellen. Im folgenden werden die Faktoren dargestellt, die nach Thavenius das Auftreten des Pronomens *it* im Wesentlichen beeinflussen.

Sinnlich wahrnehmbare Situation. Wird über ein Objekt gesprochen, das für Sprecher und Hörer direkt aus der Situation wahrnehmbar ist, ist die Häufigkeit von *it* hoch. Dabei ist die Situation nicht als einzelner Faktor zu sehen; vielmehr findet eine Interaktion mit anderen Faktoren statt (z. B. dem Thema). Steht die Situation in keinem Zusammenhang zum Thema der Konversation, hat sie entsprechend keinen oder geringen Einfluss.

Abstrakter Situationskontext. Je größer das gemeinsame Wissen von Sprecher und Hörer, desto häufiger können sie eine Nominalphrase durch

it ersetzen. Auch dieser Faktor kann jedoch nicht isoliert von anderen Einflüssen betrachtet werden: Das Ausmaß des gemeinsamen Wissens steht auch in Zusammenhang mit der Art der Beziehung zwischen Sprecher und Hörer. Je enger diese Beziehung ist, desto größer wird das gemeinsame Wissen sein, und desto größer ist auch die Häufigkeit von *it*.

Art der Aktivität. Die Art der Aktivität beschreibt den formalen Rahmen eines Textes. Die von Thavenius untersuchten Texte im Korpus zeigten hinsichtlich dieses Faktors keine nennenswerten Unterschiede. Dementsprechend konnte auch über den Einfluss dieses Faktors auf die Häufigkeit von *it* keine Aussage gemacht werden.

Thema. Beinhaltet das Thema eines Gesprächs keine Objekte oder Konzepte, auf die mit dem Pronomen *it* referiert werden kann, sinkt die Häufigkeit von *it*, und zwar unabhängig von anderen Variablen. *It* unterliegt also dem Einfluss des Themas, allerdings in geringerem Maße als andere Pronomina (s. o.).

Beziehung zwischen Gesprächsteilnehmern. Je besser sich Sprecher und Hörer kennen, desto höher ist auch die Häufigkeit des Auftretens von *it*. Dies ist im Wesentlichen durch die größere Menge gemeinsamen Wissens verursacht.

Sozio-ökonomischer Status eines Sprechers. Hierzu gehört der soziale Hintergrund (Erziehung etc.) des Sprechers ebenso wie sein soziales Umfeld (z. B. Beruf). Dieser Faktor beeinflusst nach Thavenius in seiner Gesamtheit die verbale Interaktion eines Menschen und ist mit vielen anderen Faktoren verknüpft. Der sozio-ökonomische Hintergrund eines Menschen ist als ein Faktor auf der Makro-Ebene der Gesprächsanalyse anzusehen. Faktoren auf der Mikro-Ebene sind z. B. Alter, Geschlecht und Beruf. Der Einfluss der Variable "Alter" kann auf zwei unterschiedliche Arten betrachtet werden, nämlich einmal in Abhängigkeit vom Alter des Sprechers und einmal in Abhängigkeit vom Alter des Hörers. Beide Aspekte konnten bei Thavenius jedoch nicht nachgewiesen werden. Dies könnte

unter anderem daran liegen, dass es sich hier nur um Gespräche zwischen Erwachsenen gehandelt hat; demgegenüber ist es aber denkbar, dass Erwachsene im Gespräch mit Kindern weniger *it*s verwenden, um sich klarer auszudrücken. Das Geschlecht kann auf verschiedene Aspekte sprachlichen Verhaltens Einfluss haben, z. B. Wortschatz oder Intonation. Auch hier ist der Einfluss meistens jedoch nicht im Geschlecht allein begründet, sondern von weiteren Faktoren beeinflusst. Für die Häufigkeit von *it* konnte Thavenius keine Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Sprechern feststellen. Auch der Faktor Beruf ist - wie Alter und Geschlecht - schwierig zu isolieren. Die Fachsprache eines Berufes kann natürlich Einfluss auf das sprachliche Verhalten haben, auch hier konnte Thavenius aber für die Häufigkeit von *it* keine Verbindung nachweisen. Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass der Einfluss isolierter sozialer Faktoren auf die Häufigkeit von *it* nicht nachgewiesen werden konnte. Alle Faktoren interagieren jedoch und üben in ihrer Gesamtheit einen gewissen Einfluss aus.

Die Ergebnisse der quantitativen Analyse von Thavenius zeigen, dass die Verteilung von *it* über die untersuchten Texte sehr gleichmäßig ist. Bei der Untersuchung der Frage, auf welche Arten von Referenten sich *it*, *this* und *that* beziehen können, zeigt sich, dass die anaphorische Referenz auf einen bereits im Diskurs erwähnten Referenten vorherrschend ist. Unterschiede zeigen sich vor allem, wenn man die Unterscheidung zwischen einmaliger referentieller Verwendung und Referenzketten, also den wiederholten Bezug auf denselben Referenten, berücksichtigt. Während bei der einmaligen referentiellen Verwendung die Aufteilung zwischen Nominalphrasen und Textpassagen als Referenten gleichmäßig ist (48,1 Prozent und 51,9 Prozent), zeigt sich bei Referenzketten jedoch eine klare Dominanz der Referenz auf Nominalphrasen (68,8 Prozent). Dies lässt den Schluss zu, dass Nominalphrasen als Referenten länger "aufrecht

erhalten" werden können als Textpassagen, so dass zur wiederholten Referenz die Verwendung eines Pronomens ausreichend ist. Darüber hinaus zeigt die Auswertung, dass exophorische Referenz in beiden Fällen vergleichsweise selten ist. In den meisten Fällen handelt es sich um Referenten, die für die Diskursteilnehmer sinnlich wahrnehmbar sind (58,5 Prozent bei den einmaligen Verwendungen bzw. 93,3 Prozent bei den Referenzketten). Für die Referenz auf den Kontext der Situation findet sich hingegen in beiden Auswertungen jeweils nur ein Beleg. Bezüglich der allgemeinen Referenten - die nach Thavenius durch Begriffe wie *things* oder *the situation* ersetzt werden können - zeigt sich ein deutlicher Unterschied. Während sie bei den einmaligen Verwendungen fast 40 Prozent ausmachen, findet sich in den Referenzketten nur ein Beleg. Dies kann wiederum als Hinweis darauf gesehen werden, dass diese Art der Referenten nicht dauerhaft gehalten werden kann, so dass zur erneuten Referenz die Verwendung eines Pronomens nicht ausreicht.

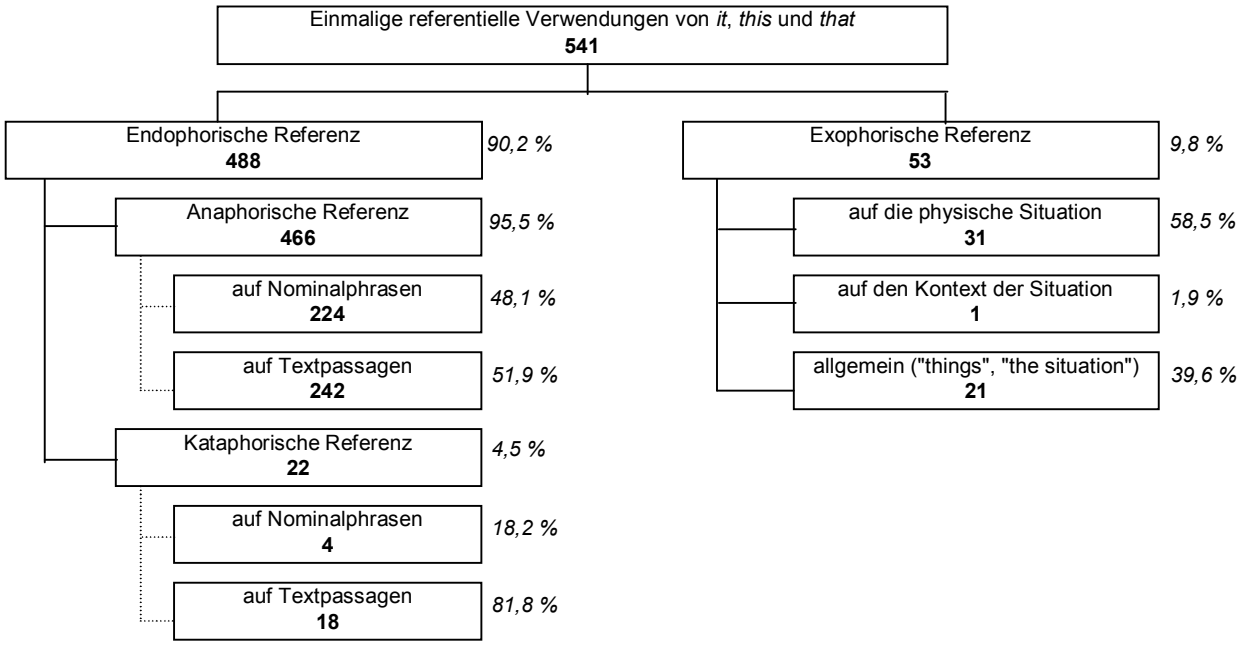


Abb. 8: Quantitative Auswertung der Referenten für einmalige referentielle Verwendungen von *it*, *this* und *that* nach Thavenius (1983)

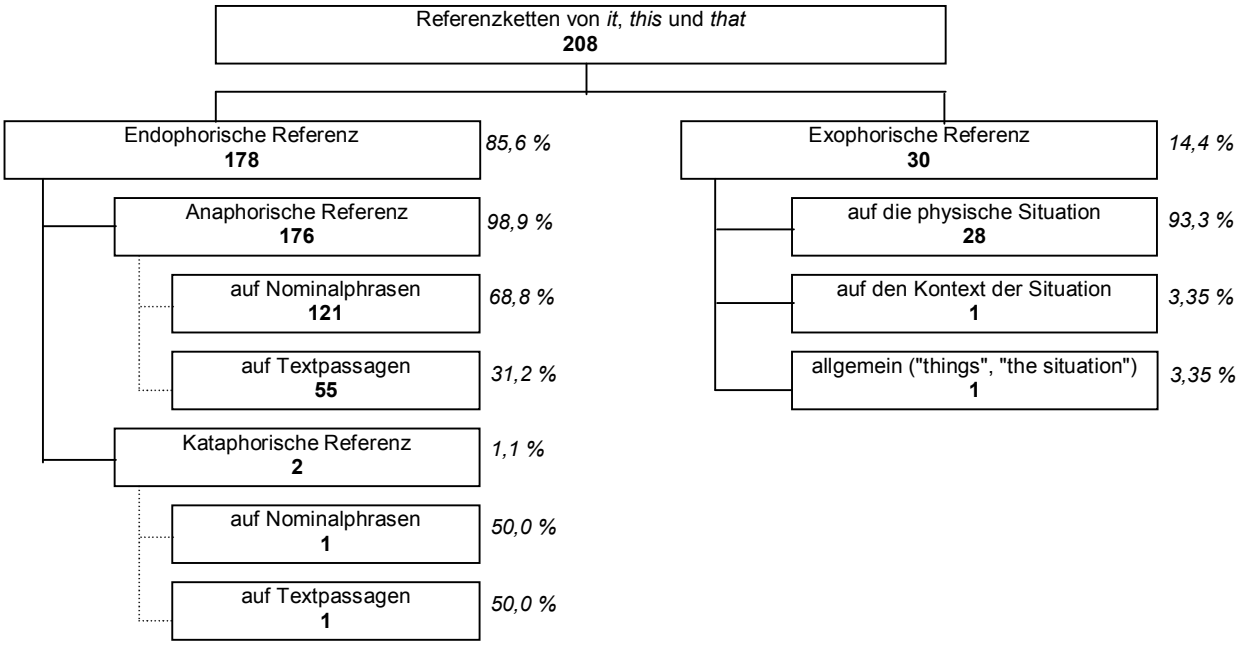


Abb. 9: Quantitative Auswertung der Referenten für Referenzketten von *it*, *this* und *that* nach Thavenius (1983)

5.9 Endophorische vs. exophorische Referenz beim Pronomen *it*

Der vorherrschende Gebrauch endophorischer Pronomina zeigt, dass dies eines der wichtigsten kohäsiven Instrumente ist: Endophorische Pronomina markieren Identität zwischen dem Pronomen und dem im Diskurs bereits Gesagten. Darüber hinaus signalisiert der Sprecher damit, dass er erwartet, dass der Hörer weiß, worauf er sich beziehen will und dass es nicht erforderlich ist, expliziter zu sein. Thavenius vermutet, dass die hohe Anzahl endophorischer Pronomina typisch für den gesprochenen Diskurs ist. Im schriftlichen Diskurs ist die Beziehung zwischen Schreiber und Leser unpersönlich; ein Schreiber wird daher häufiger auf Nominalphrasen zurückgreifen, wenn er (zum Beispiel bei möglicher Ambiguität) Zweifel bezüglich der eindeutigen Zuordnung des Referenten hat.

Die Analyse hat darüber hinaus gezeigt, dass anaphorische Referenz die mit Abstand häufigste Art endophorischer Referenz ist. Thavenius schreibt dies der Tatsache zu, dass es sich hierbei um die grundlegendste Art pronominaler Referenz handelt. Wird das Pronomen nicht durch eine deiktische Geste o. ä. begleitet, sieht die Strategie des Hörers vor, sich dem im Diskurs bereits Gesagten zuzuwenden. Bei einer Befragung englischer Muttersprachler konnte Thavenius darüber hinaus zeigen, dass diese keine Schwierigkeiten in der Zuordnung von Referenten haben, auch wenn mehrere identische Pronomina mit unterschiedlichen Referenten auftreten. Hier zeigte sich, dass die Identifizierung der Referenten unabhängig von der Beziehung zwischen Sprecher und Hörer gelingt: Auch Diskurs-Unbeteiligte konnten die Zuordnung problemlos vornehmen.
Kataphorische Referenz tritt verhältnismäßig selten auf. Dies liegt nach Thavenius daran, dass diese in der Regel verwendet werden, um einen bestimmten Zweck zu erfüllen: Sie kann vom Sprecher als Signal eingesetzt werden, um die Aufmerksamkeit auf etwas Folgendes zu lenken. Das Pronomen kann direkt von seinem Referenten gefolgt sein, der in diesem Fall als Erklärung dient, oder der Sprecher möchte Zeit gewinnen (beispielsweise wenn er einen Namen vergessen hat) - in diesem Fall dient die kataphorische Referenz der "Hinauszögerung" der Nennung des Referenten.

Exophorische Referenz, d. h. direkte Referenz ohne einen koreferentiellen Ausdruck im Text, stellt eine Beziehung zwischen dem Text und der außersprachlichen Wirklichkeit her. In der Analyse machte exophorische Referenz nur etwa 10 Prozent der Fälle aus. Es lässt sich vermuten, dass exophorische Referenz vorrangig im mündlichen Diskurs auftritt, da es hier viele Möglichkeiten gibt, durch deiktische Mittel (z. B. durch das Zeigen auf einen Gegenstand) zu referieren. Diese Art des Bezugs auf die physische Situation bietet schriftlicher Diskurs nicht.

Für die exophorische Referenz auf den abstrakten Kontext der Situation mit *it*, *this* oder *that* fand sich jeweils nur ein Beleg. Nach Thavenius ist diese Art exophorischer Referenz nicht auf den mündlichen Diskurs beschränkt. Der mögliche Referent kann im gesamten abstrakten Wissen über die Welt liegen - sowohl im allgemeinen Wissen, das einer sehr großen Gruppe von Sprechern zugänglich ist, als auch in speziellem Wissen, das nur den Teilnehmern einer bestimmten Gesprächssituation zugänglich ist. In letztgenanntem Beispiel kann es wiederum Fälle geben, bei denen der Gebrauch eines solchen Pronomens von der Vertrautheit zwischen zwei Personen abhängig ist und daher nicht im schriftlichen Diskurs auftreten kann. Als typisches Beispiel hierfür nennt Thavenius ein Ehepaar, das über sein Kind spricht: Der Referent ist von so herausragender Bedeutung für die Gesprächsteilnehmer, dass die Verwendung eines Pronomens zur Identifizierung des Referenten ausreichend ist. Auch ein Autor kann mit einem Pronomen auf allgemein zugängliches Weltwissen referieren; in diesem Fall muss es sich jedoch um Wissen handeln, das einer sehr großen Gruppe von Personen zugänglich ist, damit die Referenz nachvollzogen werden kann.

Die außersprachliche Wirklichkeit ist nach Thavenius jedoch nicht der einzige Faktor, der die Verwendung exophorischer Pronomina beeinflusst. Das Thema des Gesprächs beispielsweise beeinflusse nicht nur die Häufigkeit exophorischer Referenz, sondern auch die Art und Weise, wie Pronomina verwendet werden. So interagiere das Thema zum Beispiel mit der Umgebung: Wenn auf die Umgebung referiert wird, können exophorische Pronomina verwendet werden. Ob jedoch auf die Umgebung referiert wird, wird in erheblichem Maße durch das Thema bestimmt. Diese Abhängigkeit exophorischer Referenz vom Thema zeigt sich in gewissem Maße auch für die Referenz auf den abstrakten Kontext der Situation. In diesem Fall muss jedoch berücksichtigt werden, dass das Thema

mit der Beziehung zwischen Sprecher und Hörer und ihrem gemeinsamen Wissen interagiert.
Faktoren wie Alter, Geschlecht und Beruf können die Häufigkeit exophorischer Referenz - zusammen mit anderen Faktoren - beeinflussen. Der Einfluss jedes einzelnen Faktors hingegen ist eher als gering anzusehen. Die Beziehung zwischen den Gesprächsteilnehmern kann die Häufigkeit exophorischer Referenz insofern beeinflussen, als zwei Personen, die sich sehr nahe stehen, sich häufig auch auf dieselben Dinge und Personen konzentrieren, so dass sie Pronomina, die auf den abstrakten Kontext der Situation referieren, einfacher verstehen können als zwei Personen, die sich fremd sind. Ein weiterer Faktor wird häufig in der sozialen Klasse gesehen. Da bei Thavenius Analyse alle Sprecher diesbezüglich eine relativ homogene Klasse bildeten und über den sozialen Hintergrund keine weiteren Informationen vorlagen, konnte dieser Aspekt von ihr nicht untersucht werden. Andere Untersuchungen (z. B. Hawkins 1973) legen einen solchen Zusammenhang jedoch nahe: Hawkins analysierte beispielsweise das Sprechverhalten von Kindern unterschiedlicher sozialer Schichten und kam zu dem Ergebnis, dass die Kinder aus Arbeiter-Familien häufiger auf exophorisch verwendete Pronomina zurückgriffen als Kinder der Mittelschicht. Bestätigten sich diese Ergebnisse auch für Erwachsene, kann der Faktor "Soziale Schicht" als wichtige kontextuelle Variable angesehen werden.

Eine detaillierte statistische Auswertung wird auch den Ausgangspunkt meiner empirischen Analyse in Kapitel 6 bilden. Dabei wird es zum einen darum gehen, die Gesamtverteilung aller Instanzen von *it* in Abhängigkeit vom Texttyp bzw. Diskurskontext (mündlich / schriftlich, formell / informell) zu analysieren. Darüber hinaus soll untersucht werden, welchen Anteil die Verwendungsweisen von *it* mit einem expliziten Antezedens im Vergleich zu den vagen Verwendungsweisen ohne ein solches haben. Auch die Ver-

teilung der syntaktischen Verwendungsweisen wird untersucht. Dabei wird vor allem die Frage interessant sein, ob die Verteilung Unterschiede in Abhängigkeit vom Texttyp bzw. Diskurskontext zeigt.

6 Empirische Analyse: Statistik

Die in der Literatur vorherrschende Auffassung, die Verwendung des Pronomens *it* signalisiere die höchstmögliche Verfügbarkeit des Referenten auf der Basis unmittelbarer vorheriger Nennung im Diskurs, ist angesichts der sprachlichen Realität nicht haltbar. Diese Art der Verwendung tritt zwar sehr häufig auf, ist aber nicht die einzige. Die Beobachtung real auftretenden mündlichen und schriftlichen Diskurses zeigt, dass es eine Reihe von Fällen gibt, die von dieser Annahme abweichen. Auch die Frage, ob die strikt anaphorisch verwendeten Pronomina überhaupt den Standardfall darstellen, muss die empirische Analyse erst beantworten.

Im Rahmen der folgenden Analyse sollen also die Hinweise, die die theoretische Auseinandersetzung gegeben hat, anhand realer Diskurse überprüft werden. Dabei werden verschiedene Aspekte untersucht. Zunächst kann eine quantitative Analyse des untersuchten Corpus Hinweise für die Beantwortung folgender Fragen geben:

- Wie häufig ist das Auftreten eines vagen *it* im Vergleich zu den Fällen, in denen das Pronomen ein konkretes Antezedens hat bzw. im Vergleich zu den Fällen, bei denen es eine rein syntaktische Funktion erfüllt?

- Gibt es signifikante Unterschiede in der Häufigkeit des Auftretens von vagem *it* zwischen mündlichem und schriftlichem Diskurs?

- Gibt es innerhalb des mündlichen oder schriftlichen Diskurses signifikante Unterschiede zwischen verschiedenen Textsorten?

Eine Auswertung der Anzahl der Fälle von vagem *it* im Vergleich zu eindeutig anaphorischen und eindeutig syntaktischen Fällen kann Hinweise darauf geben, ob es sich, rein quantitativ betrachtet, bei diesem Phänomen tatsächlich um eine Ausnahme handelt und die bisher in der Literatur fokussierte Verwendung von *it* als typisch anaphorisches Pronomen die deutliche Mehrzahl der Fälle darstellt.

Die zweite Fragestellung – die Häufigkeit des Auftretens von vagem *it* im Vergleich von mündlichem und schriftlichem Diskurs – soll Hinweise darauf geben, ob es sich hier vorwiegend um ein Phänomen des mündlichen Diskurses handelt. Ist die Anzahl vager Gebrauchsfälle von *it* im mündlichen Diskurs deutlich höher, so könnte dies dahingehend interpretiert werden, dass ein vages *it* als ein - wie auch immer gearteter - „Verstoß“ gegen kommunikative Regeln betrachtet wird. Während der weniger formalen mündlichen Kommunikation könnte ein solcher Verstoß aus pragmatischen Gründen leichter hingenommen werden als im Rahmen eines schriftlichen Textes. Denn hier handelt es sich nicht um spontane Kommunikation, sondern um einen geplanten, eventuell sogar redigierten Text, dessen Autor in den meisten Fällen Ambiguitäten vermeiden möchte. Einen Hinweis auf mögliche Beeinträchtigungen des kommunikativen Prozesses könnte das Vorhandensein von Reparaturen geben; dieser Aspekt wird daher ebenfalls berücksichtigt.

Auch innerhalb des mündlichen und schriftlichen Diskurs werden Unterschiede berücksichtigt. Für die quantitative Auswertung der auftretenden Beispiele eines *it* ohne explizites Antezedens wird innerhalb jeder Kategorie zudem die exakte Textsorte bzw. der konkrete Kontext des Gesprächs berücksichtigt. Dies soll Hinweise darauf liefern, ob zum Beispiel bei einem ungezwungenen Gespräch unter Freunden die Häufigkeit des vagen *it* höher ist als bei einem Gespräch in offiziellem Kontext, z. B. bei einem

Vortrag oder einer Rede vor Publikum. Auch im schriftlichen Diskurs werden unterschiedliche Textsorten berücksichtigt, da hier ebenfalls entsprechende Unterschiede denkbar sind. So sind zwischen einer wissenschaftlichen Abhandlung und einem Roman, der in Teilen – etwa bei der wörtlichen Rede – unter Umständen eher den Regeln einer mündlichen Kommunikation folgt, um entsprechend wirklichkeitsnah zu sein, durchaus Unterschiede denkbar.

Interessant ist auch die Frage, ob sich ein vages *it* mit bestimmten Inhalten in Verbindung bringen lässt. Dies könnte zum Beispiel dann der Fall sein, wenn das Thema des Diskurses für die Beteiligten unangenehm oder mit Tabus besetzt ist. Hier wäre es denkbar, dass die Gesprächsteilnehmer bewusst das Risiko einer nicht eindeutigen Identifizierung eingehen, um die explizite Nennung eines tabuisierten Referenten vermeiden zu können.

6.1 Corpuslinguistik

Die Corpuslinguistik ist eine relativ junge Teildisziplin der Sprachwissenschaft. Mit ihrer Hilfe werden Theorien aufgestellt oder überprüft, indem Belege aus Textcorpora ausgewertet werden. In der Regel sind diese Corpora elektronische Texte, die mit Hilfe von Computerprogrammen hinsichtlich verschiedener Kriterien durchsucht und ausgewertet werden können. Die Texte stammen dabei aus der Aufzeichnung sowohl mündlicher als auch schriftlicher real auftretender Diskurse.

Die Corpuslinguistik unterscheidet nicht zwischen Sprachkompetenz und –performanz, sondern unterstellt, dass zuverlässige Erkenntnisse über die Sprache anhand real auftretender Anwendungen gewonnen werden kön-

nen. Ein Parameter für die Analyse innerhalb von Corpora ist die Häufigkeit eines bestimmten Phänomens, die Aussagen darüber zulässt, wie natürlich dieses Phänomen in der untersuchten Sprache ist.

Die heutige Corpuslinguistik wurde erst durch die elektronische Datenverarbeitung möglich. Denn um zu einer fundierten Aussage über beispielsweise das gemeinsame Auftreten bestimmter Wörter (Kookkurenz) zu gelangen, muss eine sehr große Menge an Texten untersucht werden, um die Verfälschung der Ergebnisse durch performanzbedingte Fehler auszuschließen. Als Begründer der computerbasierten Corpuslinguistik können Henry Kucera und Nelson Francis angesehen werden, die 1967 mit ihrer Computational Analysis of Present-Day American English das Brown Corpus verschiedenen computergestützten Analysen unterzogen. Das Brown Corpus wurde bereits 1964 veröffentlicht und enthält 500 Texte mit insgesamt etwa 1 Million Wörtern. Es war das erste Corpus, das elektronisch ausgewertet werden konnte.

In ihrer Anfangszeit wurde die Corpuslinguistik vor allem zur Entwicklung von Wörterbüchern eingesetzt, die neben präskriptiven auch deskriptive Beschreibungen enthielten. Streng genommen ist sie nicht so sehr eine neue Teildisziplin der Sprachwissenschaft als viel eher eine (empirische) Methode, um Wissen über die Sprache zu gewinnen. Sie eignet sich für die vorliegende Arbeit insbesondere, weil mit ihrer Hilfe Unterschiede zwischen mündlichem und schriftlichem Diskurs herausgearbeitet werden können.

6.2 Aufbau und Zusammensetzung des Corpus

Die untersuchten Texte für die quantitative Analyse entstammen unterschiedlichen Quellen. Ein großer Anteil (33 mündliche Diskurse, 38 schriftliche Diskurse) ist dem British National Corpus (BNC) entnommen. Das BNC umfasst rund 100 Millionen Wörter sowohl aus schriftlichem als auch aus mündlichem Diskurs. Es umfasst eine große Vielfalt unterschiedlicher Quellen und kann so einen repräsentativen Querschnitt duch das Britische Englisch des späten 20. Jahrhunderts bieten. Die untersuchten Beispiele stammen dabei aus dem Sub-Corpus BNC Sampler, das jeweils rund eine Million Wörter aus der geschriebenen und der gesprochenen Sprache enthält.

Rund 90 Prozent des BNC sind schriftlicher Diskurs - unter anderem Artikel aus regionalen und überregionalen Zeitungen sowie (Fach-) Zeitschriften, akademische Literatur, Belletristik, Aufsätze aus Universität und Schulen und viele andere. 10 Prozent des BNC sind Sprachdaten aus mündlichem Diskurs, die durch Aufzeichnungen von Freiwilligen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher sozialer und geographischer Herkunft aufgezeichnet wurden. Die Gespräche fanden in unterschiedlichsten Kontexten statt und reichen so von gesprochener Sprache bei formellen Geschäfts- und Regierungsversammlungen bis hin zu Radiosendungen, Telefongesprächen und Unterhaltungen im privaten Umfeld.

Damit erfüllt das British National Corpus die Anforderung, ein möglichst breites Spektrum an Diskurs-Kontexten abzubilden. Darüber hinaus hat es den Vorteil, dass es ein allgemeines Corpus ist. Das heißt, es beinhaltet viele verschiedene Stile und Varietäten und ist nicht auf ein spezielles thematisches Gebiet beschränkt. Darüber hinaus arbeitet es mit Textauszügen, sogenannten „Samples“. Bei den schriftlichen Quellen ist die An-

zahl der Wörter auf 45 000 beschränkt, die aus unterschiedlichen Teilen eines Textes entnommen wurden. Kürzere Texte sind komplett in das BNC übernommen worden. Diese Beschränkung auf eine bestimmte Textlänge hat den großen Vorteil, dass innerhalb der Basis von 100 Millionen Wörtern eine größere Vielfalt von abgebildeten Texten möglich ist und so idiosynkratische Texte nicht überrepräsentiert sind.

Durch die Verwendung des BNC kann somit ein repräsentativer Querschnitt durch die englische Alltagssprache gewährleistet werden. Ergänzt wurde die Auswahl von Texten aus dem BNC durch tagesaktuelle Zeitungsartikel aus der englischen Tagespresse und Auszüge aus dem belletristischen Bereich (Romane).

Insgesamt gestaltet sich die Verteilung der verschiedenen Textsorten wie folgt:

Schriftlicher Diskurs

- 20 Zeitungsartikel
  (Länge variabel, von der kurzen Meldung bis zur längeren Reportage)

- 20 Auszüge aus wissenschaftlicher Fachliteratur unterschiedlicher Disziplinen (unter anderem Medizin, Wirtschaft)
  (Länge jeweils 1 000 bis 1 200 Wörter)

- 20 Auszüge aus Veröffentlichungen mit formellem Hintergrund
  (Länge jeweils 1 000 bis 1 200 Wörter)

- 20 Auszüge aus belletristischer Literatur
  (Länge jeweils 1 000 bis 1 200 Wörter)

Mündlicher Diskurs

- 20 Auszüge aus mündlichem Diskurs mit formellem Hintergrund
  (Länge jeweils 1 000 bis 1 200 Wörter)

- 20 Auszüge aus mündlichem Diskurs mit informellem Hintergrund
  (Länge jeweils 1 000 bis 1 200 Wörter)

Insgesamt wird so eine Datenbasis von rund 120 000 Wörtern ausgewertet. Alle Auszüge und Aufsätze sind diskurs-initial, um auszuschließen, dass ein mögliches Antezedens aus der Datenbasis herausfällt.

6.3 Klassifizierung der vorhandenen Instanzen von *it*

Bei der Untersuchung der Texte werden die Vorkommensfälle von *it* zunächst systematisch klassifiziert. Den ersten Schritt bildet immer die Suche nach einem möglichen Antezedens der Form "Determinans + Nomen". Dazu werden alle Nominalphrasen, die theoretisch in Frage kommen – die also in Genus und Numerus mit *it* übereinstimmen – für das *it* in den Beispielsatz eingesetzt. Dabei wird nicht nur der unmittelbar vorangegangene Absatz berücksichtigt, sondern auch der vollständige letzte Abschnitt bzw. gegebenenfalls der diesem vorausgehende Absatz. Ist diese Suche erfolgreich und der Beispielsatz ergibt durch das Einsetzen des Antezedens einen sinnvollen Satz, der dem allgemeinen Sprachverständnis entspricht, wird das *it* als anaphorisch klassifiziert.

Natürlich ist die Form „Det + N“ nicht das einzige mögliche Antezedens für das Pronomen *it*. Grundsätzlich kann dieses regulär auch komplexere Einheiten wie Propositionen oder Sätze als Antezedens haben. Als eindeutig anaphorisch werden diese zunächst aber nur dann klassifiziert, wenn hinsichtlich des Umfangs des Antezedens kein Zweifel besteht (z. B. am Beginn eines Diskurses). Ist diese Frage nicht eindeutig zu beantworten, werden die Belege als potenziell vage in die Untersuchung der Beispiele einbezogen.

Zudem werden die rein syntaktischen Verwendungsweisen von *it* (d. h. ohne referentielle Funktion) getrennt behandelt. Gemäß der oben getroffenen Unterscheidung zwischen "unpersönlichem *it*", "antizipierendem *it*", "fokussierendem *it*", idiomatischen Ausdrücken und Refrainfragen, werden anhand verschiedener Tests und Konstruktionen die Vorkommensfälle von *it* mit syntaktischer Funktion klassifiziert.

Handelt es sich bei dem auftretenden *it* um die Angabe von Zeit- oder Wetterinformationen (*It is three o'clock. It is raining.*), wird das *it* als unpersönliches *it* klassifiziert. In diesem Fall ist das Pronomen durch keine konkrete Nominalphrase ersetzbar (* *The time is three o'clock.* *The weather is raining.*). Um festzustellen, ob es sich um ein antizipierendes *it* handelt, muss getestet werden, ob es eine extraponierte Konstruktion gibt, die das *it* ersetzen kann. Häufig sind dies *to*- oder *that*-Phrasen, die durch das vorangestellte *it* im Satz besonders hervorgehoben werden, z. B.:

(97a) It was nice to see him again.
(97b) To see him again was nice.

Beim antizipierenden *it* sind zudem die Fälle zu berücksichtigen, die ich in (5.4) als kataphorische Verwendungen und damit als referentiell kategori-

siert habe (vgl. (89) und (90)). Sollten entsprechende Belege auftreten, werden diese als referentielle und nicht als rein syntaktische Verwendungsweisen betrachtet.

Die Verwendungsweise eines fokussierenden *it* kann ausschließlich mit dem Verb *to be* auftreten. Hier muss also getestet werden, ob der Beispielsatz als Konstruktion wiedergegeben werden kann, die um die einleitende *be*-Konstruktion reduziert ist. Ist dies der Fall, wird das *it* als fokussierendes *it* klassifiziert, wie z. B. in folgendem Fall:

(98a) It was Mary who made all the preparations for the party.
(98b) Mary made all the preparations for the party.

Ebenfalls von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen werden Refrainfragen, die, wie in der Theorie bereits dargestellt, zwar durchaus referentiellen Charakter haben, der aber als untergeordnet zu betrachten ist. Die Substitution durch eine Nominalphrase ist nicht möglich.

Alle Beispiele, die nicht einer der genannten Klassen zugeordnet werden können, werden als mögliche vage Verwendungsweisen von *it* in die Untersuchung einbezogen (sowie wie gesagt die komplexen Antezedentien). Die Vorgehensweise bei der empirischen Analyse für die Auswahl der Belege, die in die Untersuchung einbezogen werden sollen, ist also ein Ausschluss-Verfahren, das sich wie folgt darstellen lässt:

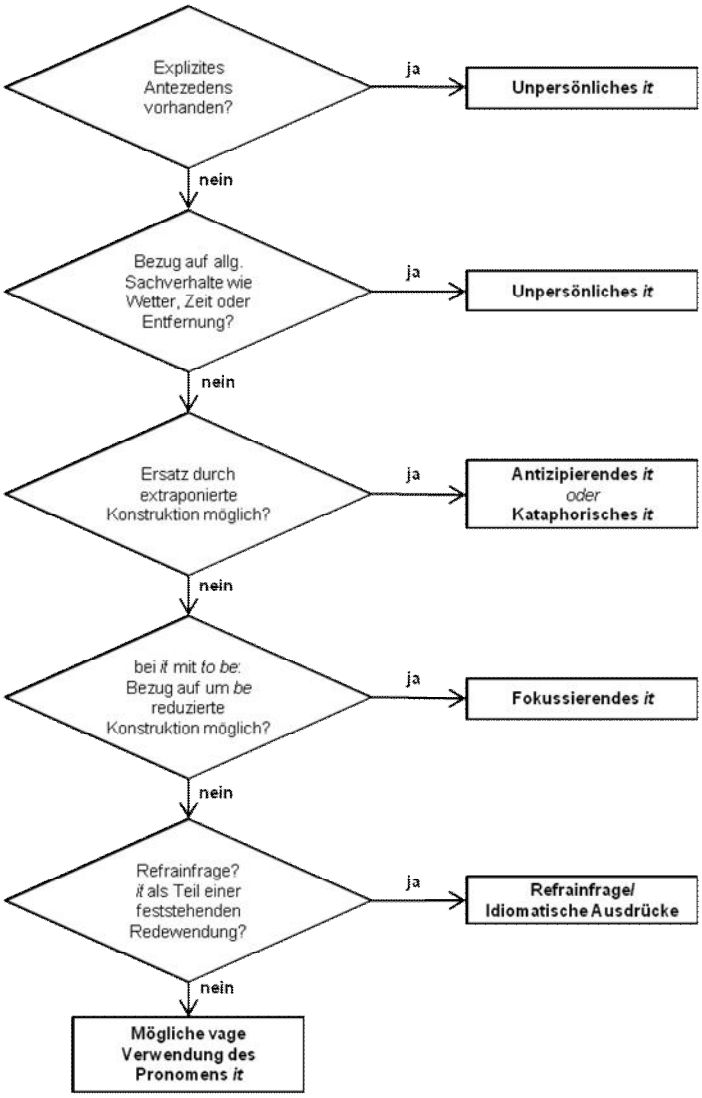


Abb. 10: Ausschluss-Verfahren zur Auswahl der Belege im Corpus

Alle Verwendungen von *it*, die nach diesem Ausschluss-Verfahren als mögliche vage Verwendungsweisen klassifiziert wurden, werden wie folgt untersucht: Zunächst soll der sprachliche Kontext dahingehend analysiert werden, ob mögliche Bezugspunkte für die Anapher vorhanden sind. Ein explizites Antezedens der Form "Determinans + Nomen" war ja im ersten Schritt des oben beschriebenen Prozesses bereits ausgeschlossen wor-

den. Neben komplexen Antezedentien wie Sätzen oder Propositionen wäre es auch denkbar, dass zwar kein direktes Antezedens, aber ein Bezugspunkt vorhanden ist, der als Ausgangspunkt für eine wie auch immer geartete Referenz in Frage kommt. Dies entspricht beispielsweise dem "Anker" bei Schwarz (2000) oder dem "Antezedens-Auslöser" bei Cornish (1996) (vgl. 2.3.2). Ist ein solcher Ausdruck nicht vorhanden oder reicht dieser nicht aus, um zu einer vollständigen Interpretation des Referenten von *it* zu gelangen, wird systematisch weiterer Kontext in die Interpretation mit einbezogen. Dies ist zunächst das für alle Diskursbeteiligten verfügbare Weltwissen. Hier muss also geprüft werden, ob der Referent auf der Basis des Weltwissens identifizierbar ist. Gegebenenfalls muss dieser Kontext noch um spezielles Fachwissen erweitert werden, über das nicht alle Sprecher einer Sprachgemeinschaft verfügen, das aber für die Mitglieder einer bestimmten Expertengemeinschaft allgemein verfügbar ist. Dieser Aspekt ist vor allem bei den Texten interessant, die einen entsprechenden Hintergrund haben – wie zum Beispiel die wissenschaftliche Fachliteratur.

Diese Vorgehensweise bei der Interpretation des Referenten von *it* entspricht dem Referenzprozess, wie er von der Relevanztheorie dargestellt wird (vgl. Kapitel 5). Sperber und Wilson (1986) hatten sich in ihrer Theorie wie gesagt gegen die Vorstellung ausgesprochen, dass der Kontext einer Äußerung von vornherein als gegeben anzusehen ist. Sie gehen davon aus, dass der Hörer bei der Verarbeitung einer Äußerung zunächst mit dem kleinsten Kontext – nämlich dem sprachlich realisierten – beginnt und diesen systematisch erweitert, um zu einer relevanten Interpretation zu gelangen.

6.4 Statistische Auswertung

Den ersten Schritt der empirischen Analyse bildet eine quantitative Auswertung der untersuchten Texte. Um die oben genannten Fragen zur Verteilung von anaphorischem, syntaktischem und vagem *it* beantworten zu können, stehen die folgenden Aspekte im Vordergrund:

- Wie hoch ist die absolute Häufigkeit des Pronomens *it* allgemein?
- Wie hoch ist die relative Häufigkeit jeweils in Bezug auf die Gesamtzahl der Wörter?
- Wie hoch ist jeweils der Anteil von anaphorischem, syntaktischem und vagem *it* in Bezug auf die Gesamtzahl?
- Wie ist die quantitative Relation der unterschiedlichen Arten von *it* zueinander?
- Wie hoch ist der Anteil der jeweiligen Arten von *it* im Vergleich zwischen schriftlichem und mündlichem Diskurs?
- Wie hoch ist der Anteil der jeweiligen Arten von *it* innerhalb des mündlichen und schriftlichen Diskurses im Vergleich der unterschiedlichen Textsorten?

6.4.1 Häufigkeit des Pronomens *it* allgemein

Betrachtet man die Anzahl an *it* allgemein, unabhängig davon, um welche Art von *it* es sich handelt (anaphorisch, syntaktisch oder vage), zeigen sich große Unterschiede zwischen mündlichem und schriftlichem Diskurs: Im mündlichen Diskurs beträgt die Anzahl von *it* 1,7 Prozent der Wörter (unabhängig von formellem oder informellem Diskurs). Im schriftlichen Diskurs sind es hingegen insgesamt 0,9 Prozent. Die Anzahl von *it* liegt also im mündlichen Diskurs um 188 Prozent höher als im schriftlichen Diskurs.

Auch innerhalb des schriftlichen Diskurses zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Textarten: Während die Anzahl von *it* in schriftlichem Diskurs mit formellem Hintergrund insgesamt 29,4 Prozent der Anzahl von *it* im mündlichen Diskurs ausmacht, zeigen sich zum Teil erhebliche Unterschiede, wenn man die Textsorte genauer berücksichtigt. Bei den allgemeinen Texten sowie in der Kategorie Tageszeitung beträgt der Anteil im Vergleich zum mündlichen Diskurs 41,2 Prozent. Bei den wissenschaftlichen Artikeln sind es hingegen nur 17,6 Prozent. Im schriftlichen informellen Diskurs hingegen liegt der Anteil von *it* im Vergleich zum mündlichen Diskurs bei 52,9 Prozent. Der Vergleich von mündlichem und schriftlichem Diskurs zeigt also, dass im mündlichen Diskurs das Pronomen *it*

- 3,4 mal häufiger als im schriftlich formellen Diskurs insgesamt,
- 2,4 mal häufiger als im schriftlich formellen Diskurs allgemein,
- 2,4 mal häufiger als bei den Zeitungsartikeln und
- im mündlichen Gebrauch 5,7 mal häufiger als in wissenschaftlichen Artikeln

auftritt.

Eine Hierarchie der Häufigkeit des Auftretens des Pronomens *it* sieht entsprechend wie folgt aus:

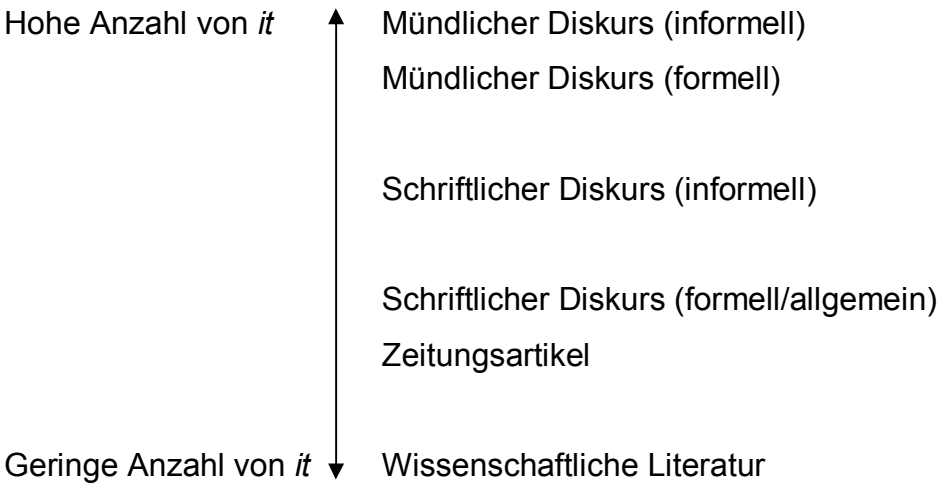


Abb. 11: Häufigkeitsverteilung des Pronomens *it*

Damit lässt sich die erste Frage wie folgt beantworten: Die Häufigkeit der Verwendung des Pronomens *it* ist, unabhängig davon, wie es klassifiziert wird, von der Art des Diskurses und von der Art des Kontextes (formell/informell) abhängig. Je formeller der Diskurs ist, desto weniger wird das Pronomen *it* insgesamt verwendet. Die Ursache könnte darin zu sehen sein, dass sich *it* grundsätzlich auf viele verschiedene Diskurseinheiten beziehen kann. Nicht nur auf konkrete Nominalphrasen, sondern auch auf komplexere Diskurseinheiten wie Phrasen, Sätze oder Propositionen. Darüber hinaus kann es auf ganze Ereignisse und Situationsbeschreibungen referieren. Je formeller der Diskurs ist – und dies gilt insbesondere für den schriftlichen Diskurs –, desto mehr wird der Autor bestrebt sein, even-

tuelle Vagheiten oder Ambiguitäten zu vermeiden. Dies kann auch erklären, warum der Anteil der Vorkommensfälle von *it* im wissenschaftlichen Diskurs so gering ist. Ein wissenschaftlicher Artikel ist wahrscheinlich die Art von Diskurs, bei der eine präzise Ausdrucksweise und eine absolut eindeutige Identifizierung des Referenten am meisten gefordert ist. Auch ein Zeitungsartikel stellt hier sicherlich eine besondere Form des Diskurses dar. Dies lässt sich einfach erkennen, wenn man die Besonderheiten dieser Textsorte berücksichtigt: Der Autor eines Zeitungsartikels muss viele Informationen auf in der Regel begrenztem Raum unterbringen. Daher ist es im Journalismus Gewohnheit, ein und denselben Referenten im Verlauf des Textes mit unterschiedlichen definiten Nominalphrasen zu bezeichnen, die weitere Informationen beinhalten. So kann zum Beispiel bei einer Person bei der ersten Erwähnung von "Peter Müller" die Rede sein, während im folgenden Diskurs auf ein und dieselbe Person mit definiten Nominalphrasen wie "der 36-jährige Familienvater", "der gelernte Schlosser" oder "der Hobby-Fotograf" referiert wird. Ziel ist dabei wie gesagt, möglichst viele Hintergrundinformationen über den Referenten auf wenig Raum unterzubringen. In einem mündlichen Diskurs würde bei diesem Beispiel sicherlich in den meisten Fällen das Pronomen *he* gewählt werden.

6.4.2 Verhältnis von anaphorischem, syntaktischem und vagem *it*

Der Anteil der Vorkommensfälle von anaphorischem *it* an der Anzahl von *it* insgesamt ist über alle Textsorten relativ konstant. Der Anteil reicht von 50,7 Prozent (im mündlichen informellen Diskurs) bis 55,4 Prozent (im mündlichen formellen Diskurs). Einziger "Ausreißer" ist der relativ hohe Anteil von anaphorischem *it* bei den Zeitungsartikeln mit 63,5 Prozent. Dies ist kein Widerspruch zu dem oben genannten Aspekt, dass bei Zei-

tungsartikeln häufiger als in anderen Textsorten Pronomina vermieden werden, um Informationen durch die Verwendung definiter Nominalphrasen zu vermitteln. Denn hier geht es ja nur um den Anteil an anaphorischem *it*. Das heißt: Die Verwendung des Pronomens *it* insgesamt ist bei den Zeitungsartikeln zwar im Vergleich absolut geringer als in den anderen Textsorten; wenn *it* aber gebraucht wird, ist es in den meisten Fällen ein eindeutig anaphorisches Pronomen. Auch dies kann darin seinen Grund haben, dass ein Zeitungsartikel auf wenig Raum viele Fakten vermitteln muss und der Autor so bestrebt ist, eine eindeutige Identifizierung des Referenten für den Leser zu ermöglichen.

Unterschiede zeigen sich jedoch in der Verteilung der syntaktischen und vagen Verwendungen des Pronomens *it*. Besonders niedrig ist der Anteil von syntaktischem *it* im mündlichen Diskurs (19,6 Prozent im mündlichen formellen Diskurs, 22,9 Prozent im mündlichen informellen Diskurs). Dieser Anteil liegt beim schriftlichen Diskurs mit 37 Prozent (schriftlich formell allgemein), 25 Prozent (Zeitungsartikel), 44,3 Prozent (wissenschaftliche Artikel) und 29,5 Prozent (schriftlich informell) deutlich höher. Bei den syntaktischen Konstruktionen handelt es sich um relativ formelle Formulierungen, die häufig eingesetzt werden, um bestimmte Satzteile besonders hervorzuheben (z. B. indem sie extraponiert werden). Dass der Anteil dieser syntaktischen Konstruktionen im mündlichen Diskurs im Vergleich zu den anderen Textsorten geringer ist, kann seinen Grund darin haben, dass in der gesprochenen Sprache, insbesondere in der spontanen Rede, Sprecher eher dazu tendieren, informelle und wenig komplizierte Formulierungen zu verwenden. Innerhalb der Gruppe der syntaktischen Verwendungsweisen lässt sich feststellen, dass im mündlichen Diskurs häufiger Fälle von unpersönlichem *it* (z. B. bei Aussagen über das Wetter oder bei zeitlichen Angaben) und idiomatische Ausdrücke sowie Refrainfragen auf-

treten, wohingegen im schriftlichen Diskurs der Anteil an fokussierendem und antizipierendem *it* höher ist.

Umgekehrt verhält es sich mit dem Anteil an vagen Verwendungsweisen an der Gesamtzahl von *it*. Dieser ist im mündlichen Diskurs mit 25 Prozent (mündlich formell) bzw. 26,4 Prozent (mündlich informell) deutlich höher als bei allen anderen untersuchten Diskursarten. Hiermit bestätigt sich die anfangs formulierte Hypothese, dass das vage *it* vor allem ein Phänomen des mündlichen Diskurses ist. Innerhalb des mündlichen Diskurses kommt das vage *it* beim informellen Diskurs häufiger vor als beim formellen, wenngleich der Unterschied relativ gering ist. Hier müsste die Untersuchung eines deutlich größeren Textcorpus Aufschluss darüber bringen, ob sich diese Unterscheidung bestätigt.

Bei schriftlichen Diskursformen gibt es große Unterschiede bezüglich des Anteils an vagem *it*. Im formellen schriftlichen Diskurs ist der Anteil mit 11,6 Prozent (schriftlich formell allgemein) und 11,5 Prozent (Zeitungsartikel) fast identisch, wohingegen die wissenschaftlichen Artikel auch hier wieder deutlich herausfallen. Mit 2,3 Prozent ist der Anteil des vagen *it* hier extrem niedrig. Wiederum bestätigt sich die Vermutung, dass es sich bei wissenschaftlichen Artikeln um eine sehr spezielle Form des Diskurses handelt. Dies wird insbesondere deutlich, wenn man sich die absoluten Zahlen ansieht: Insgesamt wurden in diesem Bereich 27 687 Wörter untersucht – dabei gab es insgesamt nur zwei Belege für die Verwendung eines *it*, das nicht eindeutig anaphorisch oder syntaktisch verwendet wurde.
Im informellen schriftlichen Diskurs ist der Anteil mit 18,4 Prozent deutlich höher als in den formellen schriftlichen Diskursen. Hier bestätigt sich die Vermutung, dass der informelle schriftliche Diskurs eher mit den Gegebenheiten des mündlichen Diskurses vergleichbar ist als der formelle. Ge-

rade bei belletristischen Texten ist der Anteil an mündlicher Rede relativ hoch. Hier werden vom Autor bewusst Formulierungen gewählt, die der natürlichen Rede entsprechen. Der Anteil ist zwar nicht genauso hoch wie beim "echten" mündlichen Diskurs, der Anteil fällt im Vergleich zu den anderen untersuchten Texten jedoch deutlich höher aus.

Eine detaillierte Übersicht über die Ergebnisse der statistischen Auswertung findet sich im Anhang.

6.4.3 Zusammenfassung und Fazit

Die Annahme, die anaphorische Verwendungsweise des Pronomens *it* sei als prototypisch anzusehen, wird von der statistischen Auswertung insofern gestützt, als diese Verwendungsweise die am häufigsten auftretende ist. Ihr Anteil liegt bei allen untersuchten Textsorten relativ konstant bei 50 bis 55 Prozent. "Ausreißer" sind hier die Zeitungsartikel mit 63,5 Prozent – dies lässt sich aber mit den speziellen Gegebenheiten des Textgenres erklären. Beschränkt man die Auswertung auf referentielles *it* und klammert die syntaktischen Verwendungsweisen vollständig aus, liegt der Anteil von anaphorischem *it* sogar bei 73,1 Prozent, die vagen Verwendungsweisen machen 26,9 Prozent aus. Die prototypische anaphorische Verwendung lässt sich also quantitativ stützen. Andererseits zeigt die Analyse aber auch, dass das Phänomen des vagen *it* keinesfalls als "Randerscheinung" abgetan werden kann: Über ein Viertel der untersuchten Belege, die nicht rein syntaktische Funktion hatten, wiesen kein eindeutiges explizites Antezedens im vorangegangenen Diskurs auf.

Die eingangs aufgestellten Hypothesen werden von der statistischen Auswertung bestätigt. Folgende Ergebnisse sind festzuhalten:

1. Die Anzahl von *it* insgesamt variiert in Abhängigkeit von der Art des Diskurses: Je formeller ein Diskurs, desto geringer ist auch die Anzahl des Pronomens *it*. Umgekehrt nimmt das Auftreten von *it* zu, je informeller der Diskurs ist.

Wie häufig *it* generell auftritt, ist von der Art des Diskurses und von der Art des Kontextes (formell/informell) abhängig. Ganz allgemein kann man sagen: Je formeller der Diskurs ist, desto weniger wird das Pronomen *it* insgesamt verwendet. Dementsprechend findet man es am häufigsten im mündlichen Diskurs (im informellen häufiger als im formellen). Im schriftlichen Diskurs tritt *it* am häufigsten in informellem Kontext auf, am wenigsten in wissenschaftlicher Literatur. Dieses Ergebnis lässt sich meines Erachtens mit der referentiellen Vielfalt des Pronomens *it* erklären (vgl. 5.8.1): Je mehr potenzielle Referenten für eine Anapher in Frage kommen, desto mehr potenzielle Antezedentien werden auch im Verlauf eines Diskurses erwähnt werden. Je formeller der Diskurs ist, desto mehr wird der Autor bzw. Sprecher bemüht sein, mögliche Konkurrenzen bei der Identifizierung des Referenten zu vermeiden. Ein Extrem stellt hier sicherlich die wissenschaftliche Literatur dar, bei der besondere Präzision des Ausdrucks und eindeutige Referentenidentifizierung besonders gefordert ist.

2. Das Auftreten von *it* in einer vagen Verwendungsweise ist im mündlichen Diskurs deutlich häufiger als im schriftlichen Diskurs.

Im mündlichen Diskurs liegt der Anteil an Instanzen von *it*, die als potenziell vage klassifiziert wurden, bei rund einem Viertel und damit höher als bei allen anderen Diskursarten.

Die Dominanz des Auftretens von vagem *it* beim mündlichen Diskurs könnte als Widerspruch zur Relevanztheorie aufgefasst werden, da mit der Vagheit ein erhöhter Verarbeitungsaufwand verbunden sein könnte. Über den Verarbeitungsaufwand kann ich an dieser Stelle nur spekulieren – mir ging es bei der empirischen Analyse nicht um die Rekonstruktion von Verarbeitungsprozessen. Denkbar ist aber, dass gerade im mündlichen Diskurs Nicht-Eindeutigkeit riskiert wird, weil sie gegebenenfalls repariert werden kann – anders als im schriftlichen Diskurs hat der Hörer die Möglichkeit, den Sprecher darauf hinzuweisen, dass er den Referenten nicht eindeutig identizieren kann. Geluykens (1994:18) beispielsweise unterscheidet verschiedene Arten von Reparaturen in Abhängigkeit davon, wer die Reparatur initiiert und wer sie dann tatsächlich durchführt. Demnach wird unterschieden zwischen *self-initiated self-repair*, *self-initiated other-repair*, *other-initiated self-repair* und *other-initiated other-repair*. In einem mündlichen Gespräch, indem der Sprecher bewusst eine nicht-eindeutige Formulierung verwendet, könnte der Hörer also eine Reparatur initiieren, die dann entweder vom Sprecher oder vom Hörer durchgeführt werden könnte. Reparaturen stellen eine wichtige Frage vom Standpunkt der Konversationsanalyse dar. Bei den von mir untersuchten Beispielen gab es keinen Beleg für eine erfolgte Reparatur. Nach meiner Einschätzung hängt dies auch damit zusammen, dass sich komplexe Antezedentien hier anders verhalten als Nominalphrasen der Form "Det+N", da sie sicherlich schwieriger zu reparieren sind. Wenn die Vagheit im Umfang des Antezedens besteht, der Referent an sich aber grundsätzlich eindeutig identifizierbar ist, wird Nicht-Eindeutigkeit sicherlich leichter toleriert als wenn der Referent nicht identifiziert werden kann. Verfügen Sprecher und Hörer bei konkreten Objekten nicht über eine übereinstimmende Vorstellung vom Referenten, scheitert die Kommunikation, weil der Referent nicht identifiziert werden kann. Dies kann nur durch Reparaturen korrigiert werden. Wenn bei abstrakten komplexen Objekten

Sprecher und Hörer keine absolut übereinstimmende vom Referenten haben, muss die Kommunikation nicht unbedingt scheitern. Denn der Referent ist ja dem Grunde nach identifiziert; vage ist lediglich der Umfang.
Ich bin daher nicht der Meinung, dass die Vielzahl an Fällen von vagem *it* im mündlichen Diskurs tatsächlich einen Widerspruch zur Relevanztheorie darstellt. Sprecher verzichten hier möglicherweise im Sinne eines Ökonomieprinzips auf Eindeutigkeit – das Fehlen von Reparaturen spricht jedenfalls dafür, dass die Hörer dies nicht als störend empfinden.

3. Das Auftreten von *it* in einer vagen Verwendungsweise, d. h. ohne explizites sprachliches Antezedens und ohne Einbindung in eine syntaktische Konstruktion, variiert ebenfalls in Abhängigkeit von der Art des Diskurses. Je formeller dieser ist, desto geringer ist der Anteil von vagen Verwendungsweisen im Verhältnis zur anaphorischen und syntaktischen Verwendungsweise. Das vage *it* tritt häufiger auf, je informeller der Diskurs ist.

Innerhalb der Kategorie des mündlichen Diskurses ist der Unterschied zwischen formellem und informellem Diskurskontext als eher gering zu betrachten.

Große Unterschiede zwischen den verschiedenen Textsorten gibt es jedoch beim schriftlichen Diskurs. "Ausreißer" ist hier wiederum die wissenschaftliche Literatur mit einem Anteil von nur 2,3 Prozent. Dies kann ebenfalls als Hinweis darauf interpretiert werden, dass dieses Genre eigenen Regeln folgt und hier höchstmögliche Präzision in der Referentenidentifizierung angestrebt wird.

Im informellen schriftlichen Diskurs, zum Beispiel in den belletristischen Texten, ist der Anteil mit rund 18 Prozent deutlich höher. In der Belletristik gibt es häufig einen hohen Anteil an mündlicher Rede, daher scheint sie also am ehesten mit mündlichem Diskurs vergleichbar zu sein.

7 Empirische Analyse: Corpusanalyse

7.1 Vorgehensweise

In diesem zweiten Teil der empirischen Analyse werde ich ausgewählte Beispiele systematisch analysieren, um durch explizite Rekonstruktion den Referenten von *it* möglichst exakt zu bestimmten. Während bei der quantitativen Analyse die Corpusbelege anhand bestimmter formaler Kriterien ausgewählt wurden, um Vergleichbarkeit zu gewährleisten (Textlänge, Diskursinitialität), habe ich für die interpretierende Analyse bewusst solche Beispiele ausgewählt, die ein Maximum an Variation mitbringen.

(99) Geico.com – so easy even a caveman could do it.
(s. auch 7.2.11)

Dieses Beispiel ist nach formalen Kriterien aus der Datenbasis für die quantitative Untersuchung herausgefallen; es ist aber gut geeignet, wie die Detailanalyse zeigen wird, um bestimmte Aspekte der Koreferenzauflösung („anaphora resolution“) zu veranschaulichen.

Die Beispielanalysen verstehe ich als Fallstudien. Untersucht werden Fälle von *it*, die als potenziell vage klassifiziert worden waren. Da ein explizit koreferentes Antezedens der Form "Determinans + Nomen" im ersten Schritt bereits ausgeschlossen worden war (s. 6.3), handelt es sich hier in erster Linie um propositionale Antezedentien. Diese waren, sofern sie nicht hinsichtlich ihres Umfangs eindeutig waren, als potenziell vage in die Untersuchung mit einbezogen worden.

Bei der Rekonstruktion und Interpretation des Referenten bin ich systematisch vorgegangen und habe bei allen Beispielen eine bestimmte Reihenfolge von Schritten abgearbeitet, die ich kurz skizzieren möchte.

In einem ersten Schritt analysiere ich, ob es im sprachlichen Kontext ein Antezedens für *it* gibt, das formal in Frage kommt – entweder eine Nominalphrase oder ein satzförmiges Antezedens. Dabei berücksichtige ich zum einen, welche Eigenschaften der Referent aufgrund der lexikalischen Eigenschaften von *it* haben muss. Wie oben bereits dargestellt (s. Kapitel 1, 5), ist die referentielle Bandbreite von *it* sehr groß, insofern es sich nicht nur auf konkrete, sondern auch auf komplexe abstrakte Objekte beziehen kann, so dass die Einschränkungen in dieser Beziehung geringer sind als bei anderen Pronomina. Zumindest der Bezug auf eine Person ist jedoch nicht möglich.

Zweitens stelle ich die Frage, welche Eigenschaften der Referent aufgrund des Subkategorisierungsrahmens von *it* haben muss: Wie wird *it* beispielsweise durch sein Prädikat oder adverbiale Bestimmungen subkategorisiert und was heißt das für die Beschaffenheit des Referenten? Die Antwort auf diese Frage schränkt die Menge der in Frage kommenden Referenten in den meisten Fällen ein. So wird zum Beispiel in 7.2.2

(100) I was quite honest about *it*.

deutlich, dass der Referent in diesem Fall ein Sachverhalt sein muss, der vom Sprecher als unangenehm empfunden wird, da dies zu den semantischen Eigenschaften von *honest* gehört – wenn man ehrlich bezüglich einer bestimmten Sache ist, ist diese in Regel negativ behaftet (s. Interpretation unter 7.2.2). Hinzu kommt die Einschränkung, dass *it* sich auf eine Proposition beziehen muss, die *I* als Subjekt hat – man kann nur ehr-

lich bezüglich einer Sache sein, die man selbst getan oder erlebt hat oder die von unmittelbarer Relevanz für das Subjekt ist (s. 7.2.2).

Die Analyse wird zeigen, dass mitunter der Referent durch den Gebrauch von *it* überhaupt erst konstruiert wird (vgl. Beispiel 10). Die Suche nach einem Antezedens enthält nicht die Prämisse, dass der betreffende Referent im Text „da ist".

Bei der Suche nach einem geeigneten Antezedens, das den eben genannten Anforderungen entspricht, gehe ich nach der Reihenfolge des Auftretens im Diskurs vor, und zwar mit zunehmender Entfernung zum *it*. Ich folge damit zunächst der in der Literatur verbreiteten Annahme, dass bei pronominalen Anaphern das Antezedens in der Regel das nächstzurückliegende ist, das semantisch in Frage kommt. Daran anknüpfend gehe ich davon aus, dass der Suchmechanismus, das "Aufspüren" des Referenten (*reference tracking*), auch bei komplexen Antezedentien nicht grundsätzlich verschieden ist. Ich unterstelle also zum Zweck der Analyse vorläufig, dass der Rezipient mit der nächst zurückliegenden Proposition beginnt (siehe aber unten zum Hierarchieprinzip). Führt diese zu einer sinnvollen Identifizierung des Referenten, kann die Suche beendet werden und der Referent ist identifiziert.

Die Betonung, dass die Suche beendet werden kann, weist bereits auf einen weiteren Analyseschritt hin, nämlich auf die Frage nach dem Umfang des Antezedens. Durch die beschriebenen referentiellen Eigenschaften von *it* ist es grundsätzlich möglich, dass zu dem Antezedens, das in den beschriebenen ersten beiden Schritten identifiziert wurde, weitere, weiter zurückliegende Propositionen mit hinzukommen. Diese Art der Vagheit, die sich auf den Umfang des Antezedens bezieht, bezeichne ich als **Skopus-Vagheit**.

Um den Umfang des Antezedens zu bestimmen, muss man folgende Frage beantworten: Welche Prinzipien sprechen für oder gegen den Einschluss weiterer Propositionen in die Referenz von *it*? Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass der Rezipient die Suche nach dem Referenten beendet, wenn er zu einer zufriedenstellenden Interpretation gelangt ist. Die Fortsetzung der Suche bedeutet einen zusätzlichen Aufwand, der (durch einen zusätzlichen Ertrag) gerechtfertigt sein muss. Ich argumentiere, dass das Konzept der Relevanz Hinweise zur Beantwortung dieser Frage geben kann (vgl. Kapitel 4). Bei der Skopus-Vagheit entstehen vage Aspekte dadurch, dass nicht anhand formaler Kriterien darüber entschieden werden kann, ob die Referenz von *it* entsprechend ausgeweitet wird oder nicht – diese Entscheidung kann nur inhaltlich getroffen werden. Dabei ist entscheidend, dass die Erweiterung des Referenten nicht einfach nur möglich ist, sondern dass diese im Kontext der Äußerung erforderlich ist, um den Referenten erfolgreich zu identifizieren.

Außerdem gehe ich wie gesagt davon aus, dass Propositionen mit geringerer Distanz Vorrang vor weiter entfernten Propositionen haben. Ich gehe zudem davon aus, dass nicht nur eine Proposition, sondern auch eine Propositionssequenz als Antezedens in Frage kommt, dass aber eine Proposition, die den eben genannten Kriterien entspricht, nicht ohne Grund übersprungen werden kann. Diesen Vorrang von Propositionen mit geringerer Distanz nenne ich im Folgenden **Proximitätsprinzip**.

In einem weiteren Schritt gehe ich der Frage nach, ob mit der Referenz auch Aspekte verknüpft sind, die sprachlich nicht realisiert sind (im Sinne eines "et-cetera", vgl. 2.3.2.3). Dies können zum Beispiel Assoziationen sein, die auf der Basis allgemeinen Weltwissens gebildet werden. Wie bei der Skopus-Vagheit ist auch hier entscheidend, dass die Erweiterung der

Referenz um solche Aspekte nicht nur möglich ist - Assoziationen und Konnotationen sind in der Regel immer möglich -, sondern dass diese erforderlich ist, damit die Äußerung ausreichende Relevanz erhält und der Referent so erfolgreich identifiziert werden kann. Diese Art der Vagheit bezeichne ich als **assoziative Vagheit**. Sie beruht in erster Linie darauf, dass die Konnotationen nicht für jeden Sprecher identisch, sondern durch persönliche Erfahrungen oder die Situation beeinflusst sind.

Die Analyse wird zudem zeigen, dass ein rein lineares Konzept wie die Proximität allein nicht ausreicht, um die Referenz in allen Fällen zu bestimmen. Darüber hinaus ist eine zusätzliche Analyseebene einzubeziehen, und zwar die der hierarchischen Struktur des Diskurses. Denn die innere Struktur des Antezedens ist für die Rekonstruktion des Referenten von großer Bedeutung. Besteht das Antezedens aus mehreren Sätzen bzw. Propositionen, so gehören diese nicht unbedingt der gleichen Ebene der Textstruktur an. Innerhalb dieses Propositionskomplexes kann eine Proposition einen inhaltlichen Vorrang haben (zum Beispiel weil die Propositionen in einem Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem oder Ursache und Wirkung stehen). Den Vorrang einer Proposition auf der Basis einer höheren hierarchischen Position im Diskursgefüge nenne ich **Hierarchieprinzip**.

In (2.3.1) war bereits auf das Verhältnis zwischen Mikrostruktur und Makrostruktur eines Textes hingewiesen worden (nach van Dijk und Kintsch 1978). Die Mikrostruktur repräsentiert die sprachlich realisierte Ebene des Textes (also das, was explizit gesagt wird). Die Makrostruktur hingegen ist ein hierarchisch geordneter Propositionskomplex, der über Makroregeln aus der Mikrostruktur abgeleitet wird. So hat zum Beispiel (46) gezeigt, dass die Spezifizierungen einer allgemeineren Proposition für das Verständnis eines Textes leichter weglassbar sind (hier wiederholt als (101))

(101) (a) John went to Paris.
(b) He took a cab to the station.
(c) He bought tickets.
(d) He took the train to Paris.

(a) nimmt in der hierarchischen Struktur des Textes eine höhere Position als (b) bis (d), da diese (a) spezifizieren. Nimmt also eine Proposition eine höhere Position in der Makrostruktur eines Textes ein, so ist sie für das Verständnis des Gesamtkontextes wichtiger als Propositionen, die eine niedrigere Position einnehmen.

Sollte es Beispiele geben, bei denen auch nach der Analyse der einzelnen beschriebenen Schritte die Identifizierung des Referenten nicht möglich ist, stellt sich die Frage, auf welcher Basis diese noch erfolgen kann.

In der folgenden Darstellung verwende ich das Proximitätsprinzip und das Hierarchieprinzip wie oben beschrieben als zwei getrennte Prinzipien. Die Analyse wird jedoch zeigen, dass die beiden Prinzipien eng zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen. Die vorläufige Trennung der beiden Prinzipien bietet sich jedoch an, weil ich bei der Analyse der Einzelbeispiele aus praktischen Gründen zunächst vom Proximitätsprinzip ausgehe, das forschungsgeschichtlich in den meisten Untersuchungen im Vordergrund gestanden hat (vgl. zum Beipiel Ariel (1988), die ihre Untersuchung über den Grad der Verfügbarkeit, den ein sprachlicher Ausdruck signalisiert, auf den Faktor "Entfernung zwischen Anapher und Antezedens" stützt). Andere Untersuchungen (z. B. Webber (1991), McCarthy 1994), vor allem im Zusammenhang mit der Unterscheidung von *it*, *this* und *that*) haben aber auch bereits zeigen können, dass die Koreferenz-

auflösung ohne die Annahme einer hierarchischen Struktur nicht auskommt.

Bei der Darstellung der Vorgehensweise bei der Koreferenzauflösung verwende ich im Folgenden eine performanzorientierte Redeweise. In vielen Theorien verwenden die Autoren Begrifflichkeiten, die darauf schließen lassen könnten, dass sie über Verarbeitung sprechen: Begriffe wie „Speicherung“, „Suche“, „Zugriff“, „Verfügbarkeit/Zugänglichkeit", wie sie beispielsweise in den im theoretischen Teil dargestellten Modellen verwendet werden (siehe 2.2.2), sind performanzorientierte Termini, die sich allerdings auf Konstrukte beziehen und nichts darüber aussagen, was tatsächlich in den Köpfen der Gesprächsteilnehmer vor sich geht. Es handelt sich dabei um nützliche Konstrukte, mit denen man die vorliegende Fragestellung gut beschreiben kann; es handelt sich nicht um psycholinguistische Verarbeitungsmodelle - ganz abgesehen davon, dass man nicht weiß, ob bei einer bestimmten Äußerung der Hörer überhaupt zuhört oder ob er trotz erfolgloser Referentensuche den Diskurs nicht unterbricht – zum Beispiel weil er hofft, den Bezug im weiteren Verlauf des Diskurses herstellen zu können, oder weil er die Identifizierung nicht für wichtig hält. Solche Performanzphänomene werden in kognitiven Konstrukten nicht berücksichtigt. Im Rahmen psycholinguistischer Untersuchungen werden solche Zufälligkeiten durch eine Laborsituation nach Möglichkeit ausgeschaltet. In der vorliegenden Untersuchung geht es jedoch um reale Diskurse, die – zum Beispiel bei den mündlichen Diskursen – in natürlichen Gesprächssituationen erfasst wurden. Der Realitätsbezug ist bei kognitiven Konstrukten, wie es die in 2.2.2 dargestellten Modelle sind, und psychologischen Experimenten sehr unterschiedlich. In realen Diskursen, wie sie in der vorliegenden Arbeit untersucht werden, sind aber auch Dinge wichtig, die bei beiden Modellen keine Rolle spielen – dazu gehört zum Beispiel Hintergrundwissen.

Ich hatte bereits in der Einleitung (s. 1) darauf hingewiesen, dass die Tatsache, dass *it* regulär zur Referenz auf komplexe Strukturen verwendet werden kann, völlig unbestritten und in der Literatur auch durchaus untersucht ist (und zwar häufig im Zusammenhang mit der Unterscheidung von *it*, *this* und *that* bei dieser Art der Referenz). Bislang sind jedoch nur wenige Beispiele konkret analysiert worden. Eine systematische Analyse real auftretender Diskurse unter Berücksichtigung aller hier beschriebenen Aspekte ist bislang meines Wissens nicht versucht worden.

7.2 Interpretation ausgewählter Beispiele

7.2.1 Beispiel 1

(102) (a) *I was a previous anorexia sufferer.*
(b) *I didn't have a view of what my body should be like,*
(c) *I always thought I was fat regardless of what weight.*
(d) ***It**'s never gone away*
(e) *even though I've put my weight back on.*

Quelle: British National Corpus, Text fl6: "Eating disorders: television discussion" (Leisure).

Kontext

In einer TV-Diskussionsrunde spricht ein Moderator mit Betroffenen und Experten über Ess-Störungen. An der Diskussion sind insgesamt zehn Personen beteiligt. In dem ausgewählten Auszug spricht eine Betroffene über ihre Erfahrungen.

Formal mögliche Antezedentien

(103) *That I was fat regardless of what weight has never gone away.

(104) [[That I was a previous anorexia sufferer] [[and that I didn't have a view of what my body should be like] [and that I always thought [I was fat regardless of what weight]]]] has never gone away.

Wie in der Einleitung bereits dargestellt, soll bei der Interpretation bei der Suche nach einem geeigneten Antezedens nach der Reihenfolge der Nennung im Diskurs vorgegangen werden. D. h. zuerst werden die zuletzt genannten Propositionen dahingehend untersucht, ob sie als Antezedens

in Frage kommen. Ist dies nicht der Fall, wird die nächst zurückliegende Proposition einbezogen usw. Bei dieser Vorgehensweise nehme ich zunächst keine Rücksicht auf eine möglicherweise vorhandene syntaktische Hierarchie in der Diskursstruktur. Diese wird, falls erforderlich, in einem weiteren Schritt berücksichtigt.

Im vorliegenden Fall ist für das *it* in (d) die in (c) enthaltene Proposition die nächstzurückliegende. Inhaltlich kommt diese als Bezugspunkt in Frage. Dabei stellt sich aber die Frage, ob der Bezugspunkt in der Proposition des ganzen Satzes oder in der Proposition des eingebetteten Teilsatzes (*I was fat regardless of what weight*) zu sehen ist. *to go away* ist ein implikativer Ausdruck, das heißt aus dem Wahrheitswert des übergeordneten Satzes folgt der Wahrheitswert von *it* - das heißt, der von *it* bezeichnete Sachverhalt war (noch) wahr (*it went away* würde im Gegensatz dazu implizieren, dass *it* zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht (mehr) wahr war). Dieser Wahrheitswert von *it*, wie er sich aus dem Verb *didn't go away* ergibt, muss mit dem Wahrheitswert des Antezedens kompatibel sein. Der eingebettete Teilsatz *I was fat regardless of what weight* kann nicht wahr sein, da der Satz semantisch widersprüchlich ist - ob man dick ist, hängt sehr wohl vom Gewicht ab. Zwar hat *I was fat* einen Wahrheitswert, der mit dem von *it* kompatibel ist; das Komplement von *to think* kann, muss aber nicht vom Sprecher als wahr angenommen werden. Aus der Einschränkung *regardless of what weight* ergibt sich aber, dass *I was fat* nicht zu jeder Zeit wahr war. Also kommt es als Antezedens nicht in Frage. *regardless of what weight* bezieht sich also nicht auf *I was fat*, sondern auf *I thought I was fat*. Dementsprechend ist nicht *I was fat* das Antezedens für *it*, sondern *I thought I was fat*.

(105) That I always thought I was fat regardless of what weight has never gone away.

Bezugspunkt für das *it* in (d) ist also eine Proposition, die in der unmittelbar vorangegangenen Äußerung (c) zum Ausdruck kommt. Danach stellt sich die Frage, ob zur Referenz weitere Propositionen aus weiter zurückliegenden Äußerungen hinzukommen können.

Inhaltlich kommt auch die Proposition (b) in Frage:

(106) That I didn't have a view of what my body should be like has never gone away.

Es stellt sich also die Frage, ob zur Referenz von *it* in (d) neben der Proposition von (c) weitere hinzukommen. Nach dem Proximitätsprinzip wäre dies zunächst die Proposition in (b), zusätzlich eventuell die in (a) enthaltene Proposition. Inhaltlich spricht die Verwendung von *previous* dafür, dass (b), aber nicht (a) in der Referenz enthalten ist, denn *previous* besagt, dass zum Zeitpunkt der Äußerung *anorexia sufferer* nicht mehr auf den Sprecher zutrifft und wäre somit ein Widerspruch zu *it's never gone away* (Collins Cobuild Online: „previous: existing or coming before something else in time or position; prior")

(107) That I didn't have a view of what my body should be like and that I always thought I was fat regardless of what weight has never gone away.

(108) ? That I was a previous anorexia sufferer and that I didn't have a view of what my body should be like and that I always thought I was fat regardless of what weight has never gone away.

Somit könnten die Vorgängeräußerungen (b-c) in der Referenz enthalten sein. Greift man den bereits dargestellten Weg der „Rückwärtssuche“ auf, ist (c) in jedem Fall in der Referenz enthalten. Da der Bezug auf (c) bereits eine zufriedenstellende Interpretation ermöglicht, könnte die Verarbeitung der Äußerung hier beendet werden. Wenn nichts dagegen spricht, hat (c) anderen, weiter zurückliegenden Teilen der Äußerung gegenüber wegen der kürzeren Distanz Vorrang. Trotzdem ist es inhaltlich möglich, dass weiter zurückliegende Propositionen zur Referenz mit hinzukommen. Das heißt in diesem Beispiel, dass es offen ist, ob das Antezedens nur aus (c) besteht, oder ob (b) noch mit hinzukommt. Gegen den Einschluss von (a) in die Referenz sprechen wie gesagt inhaltliche Gründe. Es besteht also Skopus-Vagheit.

Wichtig ist hier festzuhalten, dass (c) wegen kürzerer Distanz zum *it* vorrangig als Antezedens in Frage kommt. Weitere Propositionen können - wiederum in der aufsteigenden Reihenfolge ihrer Nennung im Diskurs - zur Referenz hinzukommen, hier also (c) + (b). Wenn nichts dagegenspricht, erscheint es nicht möglich, eine Proposition "auszulassen".

Zudem lässt sich in diesem Beispiel assoziative Vagheit feststellen. Die Sprecherin würde in diesem Fall nicht nur das explizit geschilderte Gefühl, sondern auch weitere damit verbundene Konnotationen meinen. Der Begriff der Konnotation ist hier in seiner semantischen Bedeutung als Nebenbedeutung eines sprachlichen Ausdrucks zu verstehen. So haben Ausdrücke wie „Ess-Störung“, „Magersucht“ u. ä. in der Regel negative Konnotationen. Im konkreten Beispiel könnte beispielsweise die Referenz von *it* auch Aspekte wie die Konsequenzen des dargestellten Verhaltens (gestörte Körperwahrnehmung, gesundheitliche Schäden) enthalten.
Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich bei der Interpretation des Referenten zwei verschiedene Arten von Vagheit feststellen lassen:

Zum einen ist dies die Vagheit, die entsteht, weil offen ist, wie viele Propositionen zur Referenz hinzukommen; zum anderen entsteht Vagheit, wenn nicht eindeutig ist, ob neben dem konkret sprachlich Realisierten weitere Aspekte in der Referenz enthalten sind, die auf Welt- oder Fachwissen basieren.

7.2.2 Beispiel 2

(109) (a) *When I was doing freelance advertising,*
(b) *the advertising agency that I sometimes did some work for rang me*
(c) *and said we've got a client who wants a leaflet designed – to go to instructions how to use a sewing-machine.*
(d) *I said I haven't used a sewing-machine for years –*
(e) *and he said well, go along and talk to them*
(f) *and I went along*
(g) *and I was quite honest about **it**.*

(Quelle: London-Lund Corpus of Spoken English, Text S 1.4)

Kontext

Es handelt sich hierbei um ein informelles Gespräch unter zwei Freunden (männliche Akademiker, 48 Jahre alt). Beide Personen haben einen vergleichbaren sozialen Status.

Formal mögliche Antezedentien

(110) I was quite honest about ...
... ? the fact that I went along
... the fact that I hadn't used a sewing-machine for years

Im Gegensatz zu Beispiel 1 kommen hier die unmittelbar nächsten Propositionen, nämlich (e) und (f), nicht in Frage. (f) ist aus sachlichen Gründen nicht möglich, da die Selektionsrestriktionen von *to be honest about X* verlangen, dass X negativ besetzt ist (Collins Cobuild Online: „If you are being honest in a particular situation, you are telling the complete truth or giving your sincere opinion, even if this is not very pleasant"). Dies ist in (f) nicht gegeben, da *to go along* keine solchen negativen Aspekte enthält. *I went along* kann zudem nicht Gegenstand der Ehrlichkeit gegenüber dem Agenturvertreter sein, da die Proposition ja gerade den Inhalt von dessen

Aufforderung in (e) entspricht und dementsprechend kein möglicher Sachverhalt ist, der verheimlicht werden kann oder nicht. (e) kommt ebenfalls wegen des fehlenden negativen Aspekts nicht in Frage; darüber hinaus kommt bei (e) hinzu, dass *it* in (g) sich auf eine Proposition beziehen muss, die das Subjekt „I“ enthält. *X was quite honest about Y* erfordert, dass X das Subjekt von Y ist: Man kann nur ehrlich bezüglich einer Sache sein, die man selbst getan oder erlebt hat oder die von unmittelbarer Relevanz für das Subjekt ist (z. B. *I was quite honest about the fact that my twelve children deserve special attention from time to time = ... that I have twelve children who ...*).

Die erste Proposition, die als Bezugspunkt in Frage kommt, ist (d). Sie enthält das geforderte *I* als Subjekt, und sie beschreibt auch einen Sachverhalt, der im gegebenen Kontext als negativ behaftet betrachtet werden kann. Denn hier geht es um ein Bewerbungsgespräch, bei dem sich der Sprecher darum bewerben möchte, ein Bedienungshandbuch für eine Nähmaschine zu schreiben. In diesem Zusammenhang ist es durchaus naheliegend, dass er es als negativ betrachtet, dass er selbst seit Jahren keine Nähmaschine benutzt hat, da er davon ausgehen kann, dass ein potenzieller Arbeitgeber dies voraussetzt. Dabei bezieht sich *it* nicht auf den gesamten Satz (*I said I haven't used*), sondern auf den eingebetteten Teilsatz *I haven't used*. Die Proposition des eingebetteten Teilsatzes in (d) kommt also als Antezedens für das *it* in (g) in Frage:

(111) I was quite honest about the fact that I hadn't used a sewing-machine for years.

In diesem Fall ist es also so, dass (d), aber nicht (e) und (f) in der Referenz enthalten sind, da diese aus formalen Gründen nicht als Antezedens

in Frage kommen. Es werden also Propositionen "übersprungen"; dieses Überspringen kann das lineare Proximitätsprinzip nicht erklären.

Im theoretischen Teil der Arbeit (2.2.2) ist dargestellt worden, dass sich der Referent von *it* im Fokus der Aufmerksamkeit des Adressaten befinden muss. In der Regel geschieht dies durch unmittelbare Vorerwähnung. In diesem Beispiel scheint jedoch das Antezedens in (d) seinen Status nicht zu verlieren, obwohl es nicht in der unmittelbar vorhergehenden Äußerung zu finden ist. Das Fehlen von konkurrierenden Antezedens-Ausdrücken in (e) und (f) scheint dazu zu führen, dass der Referent sich nach wie vor im Fokus der Aufmerksamkeit des Rezipienten befindet.

Möglicherweise trägt auch die Art des Diskurses - die abwechselnde Wiedergabe eines Gesprächs zwischen dem Sprecher und einer dritten Person in wörtlicher Rede - dazu bei, dass die Äußerungen in (e) und (f) den Fokus der Aufmerksamkeit nicht verschieben. Denn in (e) und (f) gibt der Sprecher die Reaktion eines Dritten und seine eigene Reaktion darauf wieder (erst in (g) nimmt er seine Äußerung (d) wieder auf und führt sie weiter). Ist dieser „Einschub“ von (e) und (f) zudem von entsprechenden prosodischen Elementen begleitet, könnte dies dazu führen, dass der Hörer diesen Einschub als eine Art "Unterbrechung" des Redeflusses wahrnimmt und so den Referenten der Vorgängeräußerung aufrechterhält.

Skopus-Vagheit ist in diesem Fall nicht vorhanden, da die Propositionen der Äußerungen (a) bis (c) inhaltlich nicht in Frage kommen: Ihnen fehlt der negative Aspekt, der von *to be honest about* erfordert wird. Damit ist klar, dass in diesem Fall (d) allein der Bezugspunkt für die Referenz von *it* ist.

Dagegen kommt hier die Komponente der assoziativen Vagheit zum Tragen, da es offensichtlich ist, dass in der Bedeutung von *it* Aspekte enthalten sind, die nicht auf der sprachlichen Ebene realisiert sind. Denn die Tatsache, dass der Sprecher seit langem keine Nähmaschine mehr benutzt hat, erhält ihre negative Bedeutung erst dann, wenn der nichtsprachliche Kontext des Gesprächs berücksichtigt wird. Hier ist von einem Bewerbungsgespräch die Rede, in dem es um die Gestaltung eines Benutzerhandbuchs für eine Nähmaschine geht. Um die negative Bedeutung zu erfüllen, die von *to be honest about* erfordert werden, müssen in der Referenz auch die Konsequenzen enthalten sein, die es für den Sprecher haben kann, seit langem keine Nähmaschine mehr benutzt zu haben - also zum Beispiel nicht über genügend Erfahrung zu verfügen und aus diesem Grund nicht die geeignete Person für den Job zu sein und ihn daher möglicherweise nicht zu bekommen. Nur wenn diese Aspekte mit berücksichtigt werden, erhält die Äußerung ausreichende Relevanz. Für die Gesprächsteilnehmer sind diese Aspekte aufgrund allgemeinen Weltwissens verfügbar.

Ein weiterer Aspekt, der erwähnt werden sollte, ist die Tatsache, dass *to be honest about* zu den faktiven Prädikaten gehört, es also die Wahrheit seines propositionalen Komplements präsupponiert. Der Referent von *it* muss daher von der Sprecherin als wahr vorausgesetzt werden. Dass (d) kein faktives Prädikat enthält, spielt hierbei offensichtlich keine Rolle; es zählt nur der Kontext, in den diese Proposition durch *it* eingebettet ist, in diesem Fall (g).

7.2.3 Beispiel 3

(112) (a) *She showed Karen the scanner, which was near the door.*
(b) *"If there's any radioactive dust on your hands,*
(c) *the scanner knows at once.*
(d) *An alarm rings all over the factory."*
(e) *"And when the alarm rings, the party begins", said one man.*
(f) *"Party?", Karen asked.*
(g) *"You can take off all your clothes*
(h) *and have a swim with lots of water."*
(i) *"He means they wash you in a shower", said Susan.*
(j) *"**It** doesn't happen very often."*

(Quelle: British National Corpus, Text „gul": „Taped")

Kontext

Das Beispiel stammt aus einem Roman, der sich mit dem Schicksal der Gewerkschaftsaktivistin Karen Silkwood beschäftigt. In dem Kapitel, dem dieses Beispiel entnommen ist, wird ihr erster Arbeitstag in einer Plutonium-Aufbereitungsanlage geschildert; ihre Kollegen erklären ihr die Anlagen und Abläufe.

Formal mögliche Antezedentien

(113) *That he means they wash you in a shower doesn't happen very often.

(114) That they wash you in a shower / That you can have a swim with lots of water / That you can take off all your clothes / That there's radioactive dust on your hands doesn't happen very often.

(115) That they wash you in a shower and that you can have a swim with lots of water and that you can take off all your clothes and that there's radioactive dust on your hands doesn't happen very often.

Interpretation

Für dieses Beispiel lässt sich zunächst festhalten, dass mit der Sequenz (f) eine Unterbrechung im fortlaufenden Diskursablauf auftritt. Während der Text in (a) bis (e) trotz unterschiedlicher Sprecher (die sich mit ihren Äußerungen ergänzen) kohärent auf der gleichen Ebene ist, stellt (f) bis (h) eine Unterbrechung und Abweichung von dieser Kohärenzebene dar. Karen erklärt durch ihre Frage in (f), dass sie die Äußerung in (e) nicht verstanden hat. In (g) und (h) gibt der Kollege ihr eine Erklärung für das Wort *party*. Die Unterbrechung hat metakommunikativen Charakter. Nach der Unterbrechung wird die vorhergehende Struktur wieder aufgenommen.

Betrachtet man das Beispiel zunächst nach dem Proximitätsprinzip, so ist die in (i) enthaltene Proposition die nächstliegende. Diese kommt auch inhaltlich in Frage, da *to happen* lediglich voraussetzt, dass es sich beim Referenten um einen Vorgang oder eine Aktion handelt. *To wash somebody in a shower* erfüllt diese Bedingung und ist daher strukturell als Antezedens geeignet:

(116) That they wash you in a shower doesn't happen very often.

Der Bezug auf den kompletten Inhalt von (i) kommt aus inhaltlichen Erwägungen nicht in Frage:

(117) ? That he means they wash you in a shower doesn't happen very often.

Mit *he means* macht die Sprecherin lediglich deutlich, dass sie die vorige Äußerung ihres Kollegen erklärt; (g) + (h) und (i) entsprechen sich also inhaltlich, sie drücken den gleichen Sachverhalt unterschiedlich aus. Wenn (i) also mit (g) + (h) gleichzusetzen ist, so enthält (i) gleichzeitig

auch das „referenzidentische“ (g) + (h). Da *party* in (g) und (h) erläuter wird, gehört es ebenfalls dazu.

Überprüft man die (i) vorausgehenden Propositionen, so stellt man hier wie in Beispiel 1 Skopus-Vagheit fest, da durchaus weitere Bestandteile hinzukommen können, wiederum in der Reihenfolge ihrer Entfernung vom Antezedens:

(118) [1 [2 That they wash you in a shower]2 and [3 you can take off all your clothes and have a swim with lots of water]3 and [4 that an alarm rings all over the factory]4 and [5 that there’s radioactive dust on your hands]5 doesn’t happen very often.] 1

Hier ist also wiederum Skopus-Vagheit zu beobachten, da anhand formaler Kriterien nicht festgestellt werden kann, wie viele Vorgänger-Propositionen in der Referenz von *it* enthalten sind.

Darüber hinaus scheint hier aber auch die hierarchische Anordnung der verschiedenen Propositionen eine Rolle zu spielen, die als Glieder einer Kausalkette anzusehen sind. Diese hat ihren Ausgangspunkt in (b): Nur in dem Fall, dass sich radioaktiver Staub auf der Hand eines Arbeiters befindet, beginnt die dargestellte Kausalkette. Dieser Status von (b) sorgt dafür, dass die Proposition in (b) eher als Referent von *it* verstanden wird als (i). Der Ausgangspunkt der Kausalkette hat insofern eine Vorrangstellung vor den Folgen, als das Kausalverhältnis bezüglich des kommunikativen Gewichts asymmetrisch ist: Aus der Ursache lässt sich mehr ableiten als aus der Wirkung. Dass aber das Kausalverhältnis selbst Vorrang vor der Proximität gewinnt (bei der der unterschiedliche Skopus der Propositionen, nicht aber ihre logische Beziehung oder Hierarchie eine Rolle spielt) beruht darauf, dass der Rezipient den Redeakt als Akt der „Beruhigung“

begreift. Mit der Äußerung *It doesn't happen very often* will die Sprecherin der neuen Kollegin Karen die Angst vor einem radioaktiven Unfall nehmen. Ihre Aussage über die Häufigkeit des Alarms wäre im Kontext nicht relevant, wenn sie nicht davon ausginge, dass die Schilderungen bei der neuen Kollegin Angst hervorrufen. Dabei ist es nicht der Alarm selbst oder die darauf folgende Reinigung, vor der ein neuer Mitarbeiter in erster Linie Angst haben wird, sondern die Verunreinigung mit radioaktivem Staub und alle daraus folgenden gesundheitlichen Schädigungen.

Das heißt, dass es auch hier einen Aspekt assoziativer Vagheit gibt, indem der Äußerung (b) weiteres Wissen hinzugefügt wird, das nicht sprachlich realisiert ist, das für das Verständnis des Textes aber erforderlich ist. In diesem Fall ist es das allgemeine Weltwissen, dass eine Kontaminierung mit radioaktivem Staub gefährlich ist. Ohne dieses Wissen würde der Leser den Redeakt (i) nicht als Beruhigung verstehen können. Resultierend aus dem allgemeinen Weltwissen kommen weitere assoziative Propositionen hinzu. Diese sind nach dem et cetera-Prinzip gewonnen - und zwar in dem Sinne, dass nicht bestimmt werden kann, wo diese beendet sind. (Hierzu gehört zum Beispiel das oben erwähnte Wissen über die gesundheitlichen Folgen)

In diesem Fall kommt also das eingangs formulierte Hierarchieprinzip zum Tragen. Diese Hierarchie ist dadurch operationalisierbar, dass die übergeordnete Proposition nicht oder weniger leicht weglassbar ist als die anderen Propositionen derselben Struktur (z. B. der Kausalkette). Dabei ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Entscheidung für eine Interpretation nach dem Hierarchieprinzip keinen strukturellen Grund hat, sondern rein inhaltlich getroffen wird. Im vorliegenden Beispiel wäre (i) ein geeignetes Antezedens für *it* in (j). Nur aus inhaltlichen Erwägungen erscheint die Interpretation mit (b) als Antezedens wahrscheinlicher. Die Proposition in (b)

ist demnach der Hauptreferent; (e) bis (i) können als Folgen von (b) interpretiert werden. Sie können ebenfalls in der Referenz enthalten sein, wobei hier Vagheit dahingehend besteht, in welchem Umfang dies der Fall ist. Allerdings macht es die Nähe der in der Kausalkette folgenden Glieder wahrscheinlich, dass auch sie in der Referenz enthalten sind.

Bei diesem Beispiel sind also sowohl Skopus als auch Assoziationen vage. Es zeigt sich, dass die Sichtweise ausschlaggebend ist: Geht man bei der Interpretation von *it* ausgehend rückwärts vor, ist (i) eine befriedigende Interpretation des Referenten. Betrachtet man hingegen den vorher ablaufenden Diskurs, so erkennt man die Kausalitätsbeziehung zwischen den einzelnen Propositionen, was (b) als Ausgangspunkt der Interpretation wahrscheinlicher machen kann. Es war bereits darauf hingewiesen worden, dass erst das Begreifen des Redeaktes als Beruhigung der Äußerung Relevanz verleiht. Zum anderen ist die hierarchische Interpretation näher am tatsächlichen Interpretationsprozess durch den Rezipienten. Denn dieser läuft nicht rückwärts ab, sondern der Rezipient nimmt die Propositionen im Diskursablauf wahr und hat zum Zeitpunkt der Äußerung von *it* bereits die beschriebenen Assoziationen gebildet.

7.2.4 Beispiel 4

(119) (a) *Little more than a boarded-over loft in a single storey cottage,*
(b) *the room was neat and clean as a newly-laundered pinny.*
(c) *“Mama”, she said*
(d) *and giving a little cry,*
(e) *ran towards the low wooden bed.*
(f) *“Mama, are you poorly?”*
(g) *She put out a hand*
(h) *and touched the prostrate woman*
(i) *and drew it away in distress.*
(j) *Bess Halidon was dead though not yet cold.*
(k) *“**It** must have been just after I left”, thought Joan.*

(Quelle: British National Corpus, Text „ccd“: Wiat, Philippa: „The child bride“ (1990))

Formal mögliche Antezedentien

(120) ?That Bess Halidon was dead though not yet cold must have been just after I left.

Interpretation

In diesem Beispiel muss es sich beim Referenten von *it* um ein zeitliches Ereignis handeln, wie die Form „*to be* + adverbiale Bestimmung der Zeit“ zeigt. *just after I left* bezieht sich als adverbiale Bestimmung der Zeit auf den Referenten von *it*. Die Verwendung der Formulierung *just after I left* legt nahe, dass es sich in diesem Fall um einen Zeitpunkt handelt. *just* schränkt die Zeit ein; ein Zeitpunkt scheint dafür der natürlichste Fall zu sein. Auch wenn ich diese Problemstellung hier nicht weiter untersuchen kann, so scheinen doch statische Prädikate mit *just after* nicht natürlich zu sein:

(121) ? She was dead just after I left.

kann nur verstanden werden als

(122) She died just after I left.

Es muss sich beim Referenten von *it* in diesem Fall also um ein punktuelles Ereignis bzw. um Anfang oder Ende eines Ereignisses handeln. (j) kommt daher nicht als Antezedens in Frage, da es einen Zustand beschreibt (*Bess Halidon was dead (...)*). (g) bis (i) kommen inhaltlich ebenfalls nicht in Frage, da man in der Regel nicht vermutet (*must have*), was man gerade selbst getan hat. Desweiteren kommt hinzu, dass (k) direkte Rede der Protagonistin Joan ist und diese sich nur auf etwas beziehen kann, das sie selber sagt oder denkt. (g) bis (i), (d) bis (e) sowie (a) und (b) sind somit von vornherein als Bezugspunkt ausgeschlossen, da es sich hier um Autorenrede handelt. (j) hingegen kann, auch wenn es nicht als wörtliche Rede wiedergegeben ist, als innere Rede der Protagonistin betrachtet werden. Denn (j) kann dahingehend interpretiert werden, dass ein Gedanke von Joan wiedergegeben wird. Dabei geht es nicht darum, dass sie ihn wörtlich so denkt (es ist eher unwahrscheinlich, dass sie auf ihre eigene Mutter mit *Bess Halidon* Bezug nehmen würde); sondern es wird der Gedankengang wiedergegeben, der die Verbindung herstellt zwischen (g) bis (i) und (k). (g) bis (i) schildert das Auffinden, sagt aber noch nicht aus, dass die Mutter tot ist. In (k) spricht Joan über den Tod ihrer Mutter; ihr Gedanke, dass ihre Mutter gestorben ist, kann also nur in (j) erfolgt sein.

Ein Bezug auf (j) ist vor diesem Hintergrund also möglich; es bleibt aber die Einschränkung, dass (j) nicht der dargestellten Selektionsrestriktion von __ *must have been just after I left entspricht*, welches ein punktuelles Ereignis voraussetzt, wohingegen (j) aber einen Zustand beschreibt. Eine

Proposition, die der Selektionsrestriktion entspricht, wird jedoch von der Semantik von *dead* in (j) trotzdem bereitgestellt. Denn *X is dead* impliziert: *X has died* bzw. *X died*. Dies ist ein punktuelles Ereignis, wie es erfordert ist. Somit kommt zwar nicht die Äußerung (j) selbst, aber die Implikation des Satzes (*she is dead* > *she died*) als Bezugspunkt für das *it* in Frage.

Geht man also nach dem Proximitätsprinzip vor, so kann die unmittelbar vorausgehende Äußerung (j) als Antezedens für das *it* angesehen werden. Der Interpretationsprozess kann an dieser Stelle beendet werden. Skopus-Vagheit ist in diesem Fall nicht vorhanden, da die weiteren vorausgehenden Äußerungen inhaltlich nicht in Frage kommen: (a), (b), (d), (e) sowie (g) bis (i) scheiden wie gesagt schon deshalb aus, weil sie Autorenrede darstellen; (c) und (f) kommen nicht in Frage, da sie kein zeitliches Ereignis beschreiben.

Darüber hinaus ist festzuhalten, dass (k) der Form nach einer unvollständigen Spaltsatz-Konstruktion entspricht:

(123) It must have been just after I left [*that X*].

Setzt man für X die aus (j) gewonnene Proposition ein, lautet der Satz wie folgt:

(124) It must have been just after I left [that she died].

Das *it* fungiert hier also als Platzhalter für einen nachfolgenden Subjektsatz, der in Extraposition steht, wobei dieser Subjektsatz in diesem Fall nicht realisiert ist. Es entspricht damit der syntaktischen Vewendungsweise eines antizipierenden *it* (vgl. 4.1.4). Inhaltlich bezieht der Leser das *it* auf *Bess Halidon died*, das aus (j) gewonnen wird. Auf der

syntaktischen Ebene bezieht sich das *it* auf den nicht-realisierten Subjektsatz (also auf „Ø“) - dieser bezieht sich wiederum auf *Bess Halidon died*. Grammatisch ist *it* also Platzhalter, inhaltlich jedoch Teil einer Referenzkette, wobei das *it* auf „Ø“ verweist, „Ø“ wiederum verweist auf die aus (j) gewonnene Proposition *she died*. „Ø“ übernimmt dabei also die Funktion der „Vermittlung“ zwischen Anapher und Antezedens. Diese Art der Verwendung einer nicht realisierten oder „abgeschnittenen“ cleft-Konstruktion wird in der Literatur ausührlich diskutiert ("truncated cleft pronouns", zum Beispiel Hedberg (2000), Gundel, Hedberg & Zacharski (2005)). Gundel, Hedberg & Zacharski halten fest, dass die Bedingungen, unter denen eine solche Konstruktion verwendet werden kann, davon abhängt, welche Position der Spaltsatz auf der „Givenness Hierarchy“ einnimmt. Im Falle eines abgeschnittenen *it*-clefts müsse dieser sich im Fokus befinden.

Das *it* hat in diesem Fall eher die Funktion eines anaphorischen Pronomens, da sein satzinterner Bezug nicht explizit ist und *it* insofern weiter auf das in (j) enthaltene Antezedens verweist. Die Verankerung des Antezedens im Diskurs besteht darin, dass aus einer sprachlich realisierten Proposition eine Inferenz gewonnen wird (aus *Bess Halidon was dead* wird *Bess Halidon died* inferiert). Diese Art der Verwendung wird in der Literatur

Es lässt sich also festhalten, dass der Bezugspunkt für *it* in der unmittelbar vorangehenden Äußerung zu finden ist - dies entspricht dem Proximitätsprinzip. Skopus-Vagheit ist hier nicht festzustellen. Im Gegensatz zu den bisher betrachteten Beispielen besteht die Besonderheit in diesem Beispiel darin, dass die Verbindung zwischen *it* und seinem Antezedens keine direkte ist, sondern es muss über eine Inferenz eine Referenzkette gebildet werden, bei dem „Ø“ (d. h. der nicht-realisierte extrapo-

nierte Subjektsatz, für den das *it* syntaktisch als Platzhalter steht) als Vermittler fungiert.

Darüber hinaus kann aber auch hier assoziative Vagheit in Betracht gezogen werden, wenn weitere implizite Propositionen, die an *Bess Halidon died* anknüpfen, nach dem etc.-Prinzip hinzukommen. Dies könnten zum Beispiel Annahmen über die Todesursache sein. Dies ist abhängig vom Kontext: In einem Kriminalroman beispielweise rechnet der Leser damit, dass ein Verbrechen geschieht und wird bei einem Todesfall mehr oder weniger automatisch die Vorstellung eines unnatürlichen Todes haben. Auch hier ist es so, dass der Kontext darauf schließen lässt, dass die Mutter nicht nach langer Krankheit, sondern unerwartet und überraschend gestorben ist. Daher ist es wahrscheinlich, dass in der Referenz von *it* weitere Propositionen enthalten sind, in denen es vor allem um die mögliche Ursache des Todes von Bess Halidon geht.

7.2.5 Beispiel 5

(125) (a) *Would somebody with expertise here like to define for the rest of us*
(b) *what what, what differentiates somebody with a, a, an eating disorder,*
(c) *er from someone who's er a chronic dieter*
(d) *or a chronic worrier*
(e) *or no not a chronic dieter at all,*
(f) *but someone who just thinks about **it** a lot?*

(Quelle: British National Corpus, Text fl6: “Eating disorders: television discussion” (Leisure)).

Kontext

Dieses Beispiel stammt aus der bereits eingangs zitierten Fernsehdiskussion: Ein Moderator spricht mit Experten und Betroffenen über ihre Erfahrungen mit Ess-Störungen (insgesamt zehn Beteiligte).

Formal mögliche Antezedentien

(126) What differentiates somebody with an eating disorder from someone who just thinks about *a chronic dieter / *a chronic worrier a lot?

Da sich *it* nicht auf Personen beziehen kann, kommen *chronic dieter* und *chronic worrier* formal als Antezedentien nicht in Frage. Die grundlegende Struktur des Diskurses sieht so aus, dass *somebody with an eating disorder* in (b) in einem Gegensatz zu (c) bis (f) steht - dies wird durch die Verwendung von *differentiates* deutlich (Collins Cobuild Online: „To differentiate between things means to show or recognize the difference between them.“). *Somebody with an eating disorder* steht also in einem Gegensatz zu *someone who’s a chronic dieter* (c), *someone who’s a*

chronic worrier (d) und *someone who is not a chronic dieter at all, but someone who just thinks about it a lot* (e + f), wobei zwischen (e) und (f) wiederum ein Gegensatz besteht (sprachlich realisiert durch *not...but*). Der Diskurs zeigt also die folgende Struktur von Sachverhalten: A unterscheidet sich von B, B besteht aus ‚X oder Y oder Z', wobei Z wiederum aus ‚nicht α sondern β' besteht (wobei α = X). Das Pronomen *it* ist Bestandteil des Sachverhalts β *(someone who just thinks about it a lot)*, der in einem Gegensatz zu α (*someone who is not a chronic dieter at all*) steht. Ein solcher Gegensatz lässt sich zwischen *chronic* in *chronic dieter* und *a lot* aus *who thinks about it a lot* nicht feststellen: Beide haben, wenn sie auch nicht synonym sind, so doch eine ähnlich quantifizierende bzw. intensivierende Bedeutung. Um einen Gegensatz zwischen (e) und (f) herstellen zu können, ist es notwendig, aus der Wortableitung *dieter* in (c) die Proposition *X is not dieting chronically* abzuleiten: Das Nomen Agentis *dieter* entspricht der semantischen Struktur *someone who is dieting*. Damit gewinnen wir aus *chronic dieter* in (e) *someone who is dieting chronically*:

(127) (...) what differentiates somebody with an eating disorder from someone who's (...) not dieting chronically, but someone who diets chronically?

Zwischen *someone who is dieting chronically* und *someone who thinks about it a lot* lässt sich der geforderte Gegensatz feststellen.

Somit greift einerseits das Proximitätsprinzip, indem der Bezugspunkt für *it* in der nächst zurückliegenden Proposition (e) zu finden ist. Allerdings ist das Antezedens nicht auf der Oberfläche realisiert; hier ist nur *chronic dieter* realisiert. Stattdessen findet der Bezug auf die in *chronic dieter* enthaltene Proposition *who is dieting chronically* statt. Das Antezedens wird in

diesem Beispiel also durch die semantische Struktur einer sprachlich realisierten Nominalphrase gewonnen.

Skopus-Vagheit ist in diesem Beispiel nicht festzustellen, da durch die Formulierungen des Sprechers, mit denen er sich zwischendurch selbst korrigiert, deutlich wird, dass die zuvor genannten Propositionen nicht in der Referenz von *it* enthalten sind.

Darüber hinaus kann davon ausgegangen werden, dass die Referenz von *it* Aspekte assoziativer Vagheit enthält. Insbesondere vor dem Hintergrund des Kontextes, nämlich einer TV-Diskussion mit Betroffenen und Experten, ist es wahrscheinlich, dass vor allem die mit Ess-Störungen verbundenen Konsequenzen und Probleme im Vordergrund stehen. Gerade bei einer Fernsehsendung ist es so, dass das Gesprächsthema mit seinen verschiedenen Aspekten allen Beteiligten (Moderator, Gäste, Zuschauer) während des gesamten Diskursverlaufs präsent ist. Gerade bei selbst Betroffenen ist es zu erwarten, dass sie die mit den Ess-Störungen verbundenen Probleme jederzeit präsent haben und sie, wenn sie über die Ess-Störung sprechen, nicht ausklammern können.

7.2.6 Beispiel 6

(128) (a) *"**It**'s another world in here," says Bernard Butler,*
(b) *arriving at the North London flat of the Scottish acousticguitar legend Bert Jansch.*
(c) *"Whatever horrible things are going on in the evil music industry,*
(d) *you can always escape to Bert's place."*

(Quelle: „The Times", 29.6.2007, „Inspiration of the guitar gods")

Kontext

Dieses und die beiden folgenden Beispiele stammen aus einem Zeitungsartikel, in dem der Journalist Will Hogkinson ein Gespräch mit den drei Musikern Bert Jansch, Bernard Butler und Beth Orton schildert, das in der Londoner Wohnung von Bert Jansch stattfindet.

Interpretation

Der Ausschnitt ist ein Textanfang, das heißt es gibt keinen vorangehenden Diskurs, in dem ein Antezedens gesucht werden könnte. Denkbar wäre sowohl ein kataphorischer als auch ein exophorischer Bezug. Da das *it* hier Teil eines Zitats ist, kann es sich kataphorisch nur auf etwas beziehen, das ebenfalls Teil des Zitats ist, nicht jedoch auf die Autorenrede. Darüber hinaus ist ein exophorischer Bezug denkbar, wenn sich *it* auf etwas im situativen Kontext bezieht (s. weitere Interpretation).

Auf den ersten Blick weist das *it* in (a) die Eigenschaften eines strukturellen *it* auf. Zum einen könnte es sich ganz allgemein auf die Umgebung beziehen und erinnert in dieser Hinsicht an die syntaktische Verwendungsweise des unpersönlichen *it*. Würde man es als solches interpretieren, so hätte es nach üblicher Meinung keine Referenz.

Aus meiner Sicht spricht jedoch einiges dafür, dass *it* hier als referentiell interpretiert werden kann. Der sprachliche Kontext liefert hierauf einige Hinweise. *Arrive* enthält in seiner semantischen Bedeutung den Aspekt des Erreichens eines bestimmten Punktes (in diesem Fall eines Ortes) sowie den Aspekt des Fortbewegens auf einen bestimmten Punkt hin (Collins Cobuild Online: „If you arrive at a place, you reach it at the end of a journey.“) Der Ort, der erreicht wird, wird im Kontext explizit genannt (*at the North London flat of the Scottish acoustic guitar legend Bert Jansch*). Die Verwendung der Verlaufsform (*arriving*) zeigt dabei, dass (a) und (b) zeitgleich passieren. Diese Gleichzeitigkeitsbeziehung zeigt, dass *in here* und *at the North London flat of the Scottish acousticguitar legend Bert Jansch* sich auf denselben Raum beziehen bzw. in einer Teil-von-Beziehung stehen in dem Sinne, dass *in here* sich auf etwas (auf einen bestimmten Teil) innerhalb der Wohnung bezieht. Die Wohnung wird im Kontext ein weiteres Mal erwähnt, und zwar als *Bert's place* in (d). Zwischen (c) und (d) wird durch die Verwendung von *escape* ein gewisser Gegensatz hergestellt. Denn *escape* enthält in seinen semantischen Eigenschaften die Befreiung von etwas Negativem, den Aspekt des „sich in Sicherheit Bringens“ (Collins Cobuild Online: “If you escape from a place, or if you make your escape from a place, you succeed in getting away from it.“). Der Endpunkt des Prozesses, den *escape* beschreibt, ist positiv behaftet - in diesem Fall die Wohnung von Bert (*escape to Bert's place*). Der entsprechend negativ besetzte Ausgangspunkt dieses Prozesses wird in (c) mit den Ausdrücken *horrible things* und *evil* angedeutet.

Da das *it* sich auf etwas in der Wohnung bezieht, muss es auch in einem Gegensatz zu den genannten negativen Aspekten stehen, also eine positive Bedeutung haben. *Another world* ist hier in seiner Bedeutung eines in sich geschlossenen Bereiches oder Raumes verwendet. Es erscheint da-

her wahrscheinlich, dass sich *it* auf den „Inhalt“ dieses Raumes bezieht - also zum Beispiel auf die dort herrschende Atmosphäre.

In dieser Interpretation hat *it* also eine exophorische Referenz und bezieht sich auf die sinnlich wahrnehmbare Situation. Zudem wird durch den sprachlichen Kontext die Qualität dieser Referenz bestimmt, nämlich dass es sich um einen positiven Inhalt handelt. Wenn es sich um exophorische Referenz handelt, kommt das Proximitätsprinzip nicht zum Tragen. Zu beachten ist, dass es sich bei diesem Beispiel um einen Zeitungsartikel handelt. Der Einstieg in den Text mittels eines Zitats ist ein beliebtes Stilmittel der Nachrichtenform Reportage, das bewusst eingesetzt wird, um die Neugier des Lesers zu wecken. In der Regel wird der Zusammenhang durch den nachfolgenden Text erklärt.

Wenn es sich grundsätzlich um exophorische Referenz handelt, deren Gegenstand außersprachlich ist, kommt Skopus-Vagheit nicht in Frage. Trotzdem ist der „Inhalt“ von *in here* unbestimmt, da nicht klar ist, welche Bestandteile hinzugehören: Die Einrichtung? Der Bewohner? Sein Verhalten? Auch hier lässt sich also assoziative Vagheit feststellen, die als Pendant zur textinternen Skopusvagheit betrachtet werden könnte. Ohne das Problem an dieser Stelle vertiefend zu diskutieren, könnte man an dieser Stelle - etwas grob - von Gegenstandsvagheit sprechen. Diese Vagheit ist unabhängig davon, dass der Inhalt durch nachfolgende Sätze näher bestimmt wird und möglicherweise durch Weltwissen angereichert wird.

Letzteres kommt auch in diesem Fall zum Tragen. Diese assoziative Vagheit resultiert daraus, dass der Rezipient die Äußerung erst dann verstehen kann, wenn er den Gegensatz zwischen dem von *it* bezeichneten Referenten zu den durch *whatever horrible things are going on in the evil music industry* angedeuteten Zuständen herstellen kann. Dazu muss er

Wissen um Vorgänge in der Musikindustrie aktivieren. Dieses ist im allgemeinen bei Sprechern vorhanden, wenn auch in unterschiedlichen Graden. So wird ein Musiker oder Produzent über anderes und vor allem spezielleres Wissen verfügen als ein Branchenfremder und wird dadurch andere Assoziationen bilden als dieser.

7.2.7 Beispiel 7

(129) (a) *“I turned up to one of his sound checks,*
(b) *went through the wrong door*
(c) *and ended up onstage by mistake.*
(d) *I was so freaked out that I just ran away,” she says.*
(e) *“All my life, Bert’s music been like David Bowie’s for me; just there.*
(f) *So when I finally got to meet him*
(g) ***it** was intimidating,*
(h) *but then we had a cup of tea together*
(i) *and **it** was fine.”*

(Quelle: „The Times“, 29.6.2007, „Inspiration of the guitar gods”)

Formal mögliche Antezedentien

(130) So when I finally got [to meet him] it was intimidating, but then we had a cup of tea together and it was fine.

Interpretation

In diesem Beispiel gibt es zwei Instanzen von *it*, die sich von der Struktur her ähneln. Geht man nach dem Proximitätsprinzip vor, findet sich für das *it* in (g) ein geeigneter Bezugspunkt in *to meet him* in (f). Damit entspricht das *it* wiederum einer teilweise nicht-realisierten syntaktischen Konstruktion im Sinne eines antizipierenden *it*, bei dem das extraponierte Element fehlt:

(131) It was intimidating <u>to meet him</u>.
(132) <u>To meet him</u> was intimidating.

Diese nächst zurückliegende Proposition stellt somit ein befriedigendes Antezedens dar, da sie einen grammatischen und inhaltlich sinnvollen Satz ergibt. Von den weiter zurückliegenden Propositionen kommt keine in

Frage, um in der Referenz von *it* ebenfalls enthalten zu sein. In diesem Fall ist also keine Skopus-Vagheit festzustellen.

Stattdessen kommt hier aber wieder assoziative Vagheit zum Tragen, da der semantische Gehalt von *to meet* nicht ausreicht, um die Verwendung von *intimidating* zu erklären. (Collins Cobuild Online: „If you meet someone, you both go to the same place, which you have earlier arranged to do, so that you can talk or do something together.") In seinem semantischen Gehalt trägt *to meet* keine Bestandteile, die erklären könnten, warum die Sprecherin das Treffen als furchteinflößend empfunden hat.

Hier muss weiteres Wissen aktiviert werden, das vor allem damit zu tun hat, dass die Gesprächsbeteiligten wissen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass jemand die Gelegenheit bekommt, sein großes Idol zu treffen, und dass eine solche Gelegenheit bei der betreffenden Person für große Aufregung sorgen wird. In der Referenz von *it* müssen also weitere Aspekte, die vor allem mit (übertriebenem) Respekt und Bewunderung für das Musikidol zu tun haben, enthalten sein. Denn erst diese machen die Äußerung relevant für den Hörer, der dann verstehen kann, warum die Sprecherin das Ereignis als furchteinflößend bezeichnet.

Für das zweite *it* in (i) ist die nächst zurückliegende Proposition die in *but then we had a cup of tea together* enthaltene in (h). Diese kommt inhaltlich als Antezedens in Frage, wobei sich wiederum eine syntaktische Konstruktion feststellen lässt, bei der der extraponierte Subjektsatz sprachlich nicht realisiert ist:

(133) It was fine that we had a cup of tea together.
(134) That we had a cup of tea together was fine.

In (h) ist somit eine Proposition enthalten, die ein befriedigendes Antezedens für das *it* in (i) darstellt. Auch bei dem zweiten *it* ist keine Skopus-Vagheit festzustellen; von den weiter zurückliegenden Propositionen ist keine in der Referenz von *it* enthalten.

Wie beim ersten *it* muss aber auch hier weiteres allgemeines Wissen hinzukommen, damit die Äußerung für die Beteiligten Relevanz erhält. Denn das Trinken von Tee allein reicht nicht aus, um einen Wechsel der Atmosphäre bzw. des Empfindens der Sprecherin zu erklären. Stattdessen ist davon auszugehen, dass sich Erzählerin und Musikidol während des Teetrinkens unterhalten haben und der Sänger sich als „normaler“ Mensch ohne Allüren präsentiert hat. Der Wechsel der Empfindung von *intimidating* zu *fine* kann nicht durch die Proposition in (h) allein erklärt werden, sondern es muss weiteres Wissen hinzukommen. Auch das zweite *it* enthält also assoziative Vagheit.

Bei beiden Instanzen von *it* greift also das Proximitätsprinzip, indem in der nächstzurückliegenden Proposition ein geeignetes Antezedens für das *it* enthalten ist. Skopus-Vagheit ist in beiden Fällen nicht vorhanden. In beiden Fällen muss Wissen aktiviert werden, das sprachlich nicht realisiert ist, damit die Äußerungen im gegebenen Kontext Relevanz besitzen.

Zudem könnten die beiden Instanzen von *it* dahingehend interpretiert werden, dass sowohl *it* in (i) als auch *it* in (g) sich auf denselben Referenten beziehen. In diesem Fall wird auch der Kontrast zwischen (f) + (g) einerseits und (h) + (i) andererseits, der durch das *but* in (h) angezeigt wird, deutlich: *First, X was intimidating. But then something happened. Afterwards, X was fine.* Ein und derselbe Sachverhalt wird zunächst als *intimidating* und danach als *fine* empfunden. Dies setzt allerdings voraus, dass *to meet him* und *having a cup of tea together* als Teil desselben

Sachverhalts aufgefasst wird. Der Sachverhalt, auf den sich das *it* bezieht, ist in diesem Fall das "Zusammensein", das aus *meeting him* und *having a cup of tea together* folgt:

(135) To be together with him was intimidating first. Then to be together with him was fine.

Dieser Referent ist sprachlich nicht realisiert, ist aber über die Äußerungen in (f) und (h) im sprachlichen Kontext verankert, aus denen der entsprechende Referent konstruiert werden kann.

7.2.8 Beispiel 8

(136) (a) *"If my only outlet for playing guitar [was] playing in a band,*
(b) *I'd be completely depressed," he says.*
(c) "For one thing, ***it*** *seems a little undignified for a man of my age*
(d) *to be chasing after pop success.*
(e) *For another, you'd be amazed at how quickly* ***it*** *gets boring.*
(f) *But every few months I get to do something with Bert,*
(g) *and* ***it****'s such a pure experience."*

(Quelle: „The Times", 29.6.2007, „Inspiration of the guitar gods")

Formal mögliche Antezedentien

(137) To be chasing after pop success seems a little undignified for a man of my age.

(138) You'd be amazed at how quickly chasing after pop success / playing in a band gets boring.

(139) But every few months I get to do something with Bert, and *something / ? chasing after pop success / ? playing in a band is such a pure experience.

Auch in diesem Beispiel treten mehrere Instanzen von *it* auf. *it* in (c) ist als antizipierendes *it*, also als rein strukturelles *it*, zu interpretieren, wobei das *it* für *to be chasing after pop success* steht:

(140) <u>To be chasing after pop success</u> seems a little undignified for a man of my age.

Auch wenn der Bezug von *it* in diesem Fall eindeutig ist, so lassen sich doch Aspekte assoziativer Vagheit feststellen. Diese Assoziationen ergeben sich aus den logischen Beziehungen der Propositionen untereinander.

In (a) ist der Grund für die Äußerung (b) zu sehen; (c) - (e) wiederum geben den Grund für die Behauptung (a) - (b) an. Diese Begründung ist aber nur verständlich, wenn (a) und (d) in einer Konditionalbeziehung verbunden sind, die in folgender allgemeiner Form verstanden wird:

(141) You play guitar in a band because you want to (= in order to) chase after pop success.

Der Kausalsatz (141) impliziert folgenden Konditionalsatz:

(142) If you want to chase after pop success you play guitar in a band.

Daraus lässt sich ableiten:

(143) It seems a little undignified for a man of my age [to play guitar in a band in order to chase after pop success.]

Diese Konstruktion ergibt sich nicht aus dem Proximitätsprinzip, sondern aus dem in (141) enthaltenen Konditionalsatz (142). Von der Einbeziehung von *playing in a band* hängt die Relevanz von (c) - (d) für (a) - (b) ab. Denn (c) - (e) begründen (a) - (b), indem dort die Erklärung gegeben wird, warum man depressiv wird. Somit zeigt der Diskurs eine hierarchische Struktur.

Im Gegensatz zu *it* in (c) handelt es sich bei *it* in (e) nicht um eine rein syntaktische Verwendungsweise. Die nächstzurückliegende Proposition, auf die sich *it* in (e) beziehen könnte, ist *chasing after pop success* in (d):

(144) (...) you'd be amazed at how quickly chasing after pop success gets boring.

Dies ergibt eine befriedigende Interpretation für *it*. Es wurde bereits gezeigt, dass (d) assoziativ erweitert werden muss wie in (142). Die nächsten Propositionen *seems a little undignified* in (c) und *be completely depressed* in (b) kommen inhaltlich für einen Einschluss in die Referenz von *it* nicht in Frage. *Playing in a band* in (a) käme inhaltlich in Frage, allerdings macht es der Nicht-Einschluss von (c) und (b) unwahrscheinlich, dass (a) in der Referenz enthalten ist. Ich halte daher hier Skopus-Vagheit für nicht wahrscheinlich.

Für *it* in (g) ist die in (f) enthaltene Proposition die nächst zurückliegende. Diese kann inhaltlich als befriedigendes Antezedens angesehen werden. Inhaltliche Erwägungen sprechen dafür, dass *every few months* nicht zur Referenz dazugehört. Denn es erscheint wahrscheinlich, dass gemeint ist, dass die positive Erfahrung bei jedem Zusammentreffen mit Bert auftritt.

(145) To get to do something with Bert is such a pure experience *(every time)*.

Experience setzt voraus, dass der Referent von *it* in einem mehr oder weniger komplexen Ereignis besteht. Eine Erfahrung zu machen, setzt voraus, dass es einen zeitlichen Ausgangs- und Endpunkt gibt und dass sich in der Zeit dazwischen beim Rezipienten etwas verändert hat - er eine Erkenntnis hinzugewonnen hat. Diesen Anforderungen kann *to get to do something with Bert* genügen; es ist also als Antezedens geeignet.

Die weiter zurückliegenden Propositionen kommen inhaltlich nicht in Frage. Denn (f) und (g) bilden eine inhaltliche Einheit, was durch die Konjunk-

tion *and* in (g) deutlich wird. Die Verwendung von *but* in (f) zeigt wiederum, dass (f) und (g) in einem Gegensatz zum bisher Gesagten in (a) bis (e) stehen. Dies impliziert für (a) bis (e) ein anzunehmendes *X is not such a pure experience*, wobei X die in (a) bis (e) dargestellten Charakteristika sind (*playing in a band, being depressed, chasing after pop success*).
Beim dritten *it* ist also keine Skopus-Vagheit festzustellen.

Auch hier erhält die Äußerung aber erst dann Relevanz für die Diskursteilnehmer, wenn weiteres Wissen hinzukommt. Denn *to do something with Bert* reicht nicht aus, um zu erklären, warum der Sprecher dies als eine besonders reine Erfahrung beschreibt. (Collins Cobuild Online: „You use do to say that someone performs an action, activity, or task.") Der Leser muss zunächst wissen, dass *to do something with Bert* einen musikalischen Bezug hat. Dies kann er tun, weil er den Gesamtkontext kennt und daher weiß, dass es sich bei dem Artikel um ein Interview mit Musikern handelt, die von ihren Erfahrungen in ihrem Berufsleben berichten. Dieses übergeordnete Thema bzw. der inhaltliche Rahmen des Diskurses ist während des gesamten Diskursverlaufs im Diskursuniversum der Gesprächsbeteiligten verfügbar. Wäre dies nicht der Fall und würde man die Äußerung in (f) + (g) isoliert betrachten, könnte der Leser die Referenz von *it* nicht vollständig bestimmen. Das *it* in (g) bezieht sich somit auf eine musikalische Tätigkeit, die der Erzähler mit Bert ausübt. Wie genau diese aussieht, wird aus dem sprachlichen Kontext nicht deutlich, wohl aber, dass diese für den Sprecher positiv besetzt ist.

Ein Hinweis auf die weitere Interpretation von *it* ist der festgestellte Gegensatz zwischen (f) und (g) einerseits und (a) bis (e) andererseits. Die Äußerungen in (a) bis (e) beschreiben das Verhalten von Musikern, die erfolgreich im Musikgeschäft sein wollen - also zum Beispiel, den Geschmack einer möglichst breiten Masse im Publikum zu treffen. Wenn *to*

do something with Bert als Gegensatz hierzu angesehen wird, bedeutet dies, dass auch die in (a) bis (e) angesprochenen Charakteristika negiert werden: *not playing in a band, not being depressed, not to be chasing after pop success, it doesn't get boring*. Diese negativen Propositionen sind nicht einfach assoziativ, sondern ergeben sich aus dem Gebrauch von *but* in (f). Dadurch erhalten sie einen ähnlichen Status wie bei Skopus-Vagheit, bei der *to get to do something with Bert* durch die negativen Propositionen ergänzt werden könnte. Die Negation der Propositionen ist auf der sprachlichen Ebene nicht explizit realisiert; sie muss konstruiert werden, ausgelöst durch *but* in (f).

Da (c) bis (e) Begründungen für (a) bis (b) sind, könnte die Struktur des Diskurses auch hierarchisch aufgefasst werden:

(146) α not [playing in a band and being depressed]
(147) β but [getting to do something with Bert [and not being depressed]]

α + β wäre das primäre Antezedens, (c) bis (e) können, wie bei Kausalität, hinzukommen. Sie werden jedoch im Sinne der hierarchischen Struktur des Diskurses nicht einfach übersprungen, da sie mehr oder weniger stark zu der übergeordneten Proposition hinzugehören.

Es lässt sich für das dritte *it* also festhalten, dass es verschiedene Herangehensweisen an die Interpretation des Referenten von *it* gibt. Sowohl nach dem Proximitätsprinzip als auch nach dem zuletzt darstellten hierarchischen Ansatz ist *get to do something with Bert* in der Referenz enthalten. Skopus-Vagheit lässt sich nicht feststellen; allerdings sind assoziative Aspekte enthalten.

7.2.9 Beispiel 9

(148) *A* (a) *And of course we talked about the air force*
(b) *he said oh all up, you know I've been in a plane but not up er during the war*
(c) *I'd missed out on that*
(d) *and er **it** was absolutely fantastic*
(e) *I felt like a V-I-P when I came out everybody were looking at me*
B (f) *When she came when she came out people were looking at her*
(g) *and said to one or two people it's all right*
(h) *she said I've, they've just let me drive for a while*
A (i) *I said I've I've just taken you through Budapest*
(j) *you'll be all right now shown them the way*
B (k) ***It** was nice, wasn't it yeah*

(Quelle: Carter, Ronald / McCarthy, Michael: "Exploring Spoken English", Text "Flying over Budapest").

Hier handelt es sich um ein Gespräch zwischen einer älteren Dame (A), ihrem Schwiegersohn (B) und ihrer Haushaltshilfe. Die ältere Dame berichtet von einem Flug von Zypern nach Großbritannien, während dessen sie die Piloten im Cockpit besuchen durfte.

Formal mögliche Antezedentien für it in (d)

(149) ? That I had missed out on that was absolutely fantastic.
? That I've been in a plane but not up during the war was absolutely fantastic.
That we talked about the air force was absolutely fantastic.

Formal mögliche Antezedentien für it in (k)

(150) ? That I said I've just taken you through Budapest was nice.
? That I've just taken you through Budapest was nice.

Interpretation

In diesem Beispiel gibt es zwei Instanzen von *it*, die sich nicht auf eine explizite Nominalphrase beziehen. Die nach dem Proximitätsprinzip nächst zurückliegende Proposition für *it* in (d) wäre in (c) zu sehen. Diese erscheint jedoch inhaltlich nicht besonders einleuchtend:

(151) ? That I had missed out on that was absolutely fantastic.

Dies ist schon deshalb unwahrscheinlich, da die Erzählerin in (b) und (c) etwas wiedergibt, das eine andere Person zu ihr gesagt hat: Der Satz wäre nur dann sinnvoll möglich, wenn der Pilot ihn sagte. Hinzu kommt aber, dass die Verwendung von *miss out* zeigt, dass der Pilot von einer Situation spricht, die er gerne erlebt hätte, aber nicht erleben konnte (Collins Cobuild Online: "If you miss out on something that would be beneficial or interesting to you, you are not involved in it or do not take part in it."). Ein Bezug hierauf mit *it was absolutely fantastic* erscheint inhaltlich eher unwahrscheinlich, da die Tatsache, dass jemand etwas verpasst hat, in der Regel nicht als phantastisch empfunden wird.

Der erste Aspekt gilt ebenso für die in *I've been in a plane* enthaltene Proposition:

(152) ? That I've been in a plane but not up during the war was absolutely fantastic.

Auch dies ist nicht möglich, da der Bezug hier auf die wörtliche Rede einer dritten Person stattfinden würde. Denkbar wäre demnach höchstens ein Bezug auf (b) und (c) als Ganzes:

(153) That he said I've been in a plane but not up during the war I'd missed out on that was absolutely fantastic.

Allerdings erscheint auch diese Möglichkeit inhaltlich wegen der erwähnten Semantik von *to miss out* nicht besonders einleuchtend. Die erste Proposition, die sinnvoll als Antezedens für *it* in Frage kommt, findet sich in (a):

(154) That we talked about the air force was absolutely fantastic.

In diesem Fall werden also, ähnlich wie in Beispiel 2, Propositionen übersprungen. Und ebenfalls wie in Beispiel 2 handelt es sich bei den übersprungenen Äußerungen in (b) bis (c) um Passagen, in denen die Sprecherin in wörtlicher Rede die Äußerungen eines Dritten (des Piloten) wiedergibt, was dazu führt, dass diese aus oben genannten Gründen für die Referenz von *it* nicht in Frage kommen. Es war bereits bei Beispiel 2 darauf hingewiesen worden, dass das lineare Proximitätsprinzip dieses Überspringen nicht erklären kann. Es scheint aber so zu sein, dass die Wiedergabe wörtlicher Rede eine Art der "Unterbrechung" eines Diskurses darstellt, die dazu führt, dass der bestehende Fokus auf einen Referenten beibehalten wird.

In diesem Beispiel lässt sich eine hierarchische Struktur im Diskursablauf feststellen, die eine andere Interpretation als die nach dem Proximitätsprinzip ermöglicht. Denn die Äußerung in (a) kann so interpretiert werden, dass sie (b) und (c) übergeordnet ist in dem Sinne, dass sie den globalen Zusammenhang der Äußerung wiedergibt. (b) und (c) geben die wörtliche Rede des Piloten wieder und sind somit „Beleg" für die in (a) enthaltene Proposition *we talked about the air force*. Die hierarchische Beziehung ist also keine kausale wie in Beispiel 3, sondern eher eine zwi-

schen Generalisierung und Spezifizierung. Die hierarchisch übergeordnete Position von (a) führt dazu, dass diese Proposition einen zentraleren Status im Diskursuniversum einnimmt als die nachfolgenden und daher als Antezedens geeigneter erscheint.

Wie schon in Beispiel 3 dargelegt, gibt es hier also zwei verschiedene Perspektiven auf das Antezedens von *it*, und zwar zum einen die „rückwärtsblickende“ Perspektive, bei der der Hörer ausgehend vom *it* rückwärts nach einem geeigneten Antezedens sucht; und zum anderen die Sichtweise, in der der Hörer dem ablaufenden Diskurs folgt und somit bereits bei der Äußerung von *it* die Äußerung (a) als übergeordnete Einheit erkannt hat. Während bei der rückwärtsblickenden Perspektive Propositionen übersprungen werden müssen, um (a) als Antezedens zu identifizieren - was das lineare Proximitätsprinzip nicht erklären kann - wird (a) bei der Interpretation nach dem Hierarchieprinzip aufgrund seines hierarchisch höheren Status als Antezedens identifiziert.

Darüber hinaus sind auch hier Aspekte assoziativer Vagheit zu betrachten. Diese ergeben sich vor allem aus dem semantischen Gehalt von *fantastic*. Denn *fantastic* beinhaltet nicht nur eine allgemeine positive Bedeutung, sondern darüber hinaus auch den Aspekt des Besonderen, des Nicht-Alltäglichen (Collins Cobuild Online: "If you say that something is fantastic, you are emphasizing that you think it is very good."). Der Referent von *it* in *it was fantastic* ist also nicht nur positiv besetzt, sondern beinhaltet darüber hinaus auch die Betonung dieser positiven Eigenschaften. Die Bedeutung ist nicht "assoziativ", sondern (durch das Prädikat *fantastic*) semantisch gegeben. Diese ist in der Äußerung *we talked about the air force* so nicht enthalten. Damit die Äußerung für die Gesprächsbeteiligten Relevanz erhält, müssen sie Assoziationen bilden, die eine entsprechende Bedeutung zur Verfügung stellen. Durch den Diskurskontext ist den Ge-

sprächsbeteiligten bekannt, dass sich die Sprecherin während eines Fluges im Cockpit des Flugzeuges beim Piloten aufhalten durfte. Es gehört zum allgemeinen Weltwissen, dass dies nicht selbstverständlich ist, sondern ein Privileg darstellt. Zur Referenz von *it* können somit noch Aspekte hinzukommen, die nicht mit dem Gespräch an sich, sondern mit den Umständen des Gesprächs - also während des Fluges und im Cockpit - zu tun haben.

Mit dem zweiten *it* in (k) verhält es sich ähnlich wie mit dem ersten *it* in (d). Nach dem Proximitätsprinzip findet sich die nächst zurückliegende Proposition, die in Frage kommt, im zweiten Teil von (i) (*I have just taken you through Budapest*). Die Äußerung in (j) kommt inhaltlich nicht in Frage.

(155) * That you'll be all right now was nice.
(156) That I have just taken you through Budapest was nice.

Anders als beim ersten *it* in diesem Beispiel ist die Sprecherin der Äußerung (k) identisch mit dem Subjekt der wörtlichen Rede in (h) bis (j). Somit kann sie sich auch auf die Inhalte, die in der ersten Person wiedergegeben sind, beziehen. Ein weiterer Unterschied zum ersten *it* ist hier, dass die Referenz in diesem Fall um eine weitere Proposition, nämlich (h), erweiterbar wäre:

(157) That they've just let me drive for a while and that I've just taken you through Budapest was nice.

Hier lässt sich also Skopus-Vagheit feststellen, da nicht nur die letzte, sondern auch die davor genannte Proposition in der Referenz enthalten sein könnte.

Aber auch bei diesem Beispiel kommt nach dem Hierarchieprinzip eine weitere Lesart in Frage. Die Äußerung *I felt like a V-I-P* in (e) könnte dahingehend interpretiert werden, dass sie den Äußerungen (f) bis (j) übergeordnet ist, indem sie die in den nachfolgenden Äußerungen dargestellten Sachverhalte in einer übergeordneten Bedeutung zusammenfasst. Dies wird unter anderem dadurch gestützt, dass (f) bis (j) durch einen Sprecherwechsel eine Unterbrechung des Diskurses darstellen („inserted sequence“); dies könnte dahingehend interpretiert werden, dass die Sprecherin B ihre Äußerungen als Erklärung oder Untermauerung der Äußerung (e) beabsichtigt. Somit wäre denkbar, dass sich das *it* in (k) auf die Proposition in (e) bezieht:

(158) That I felt like a V-I-P was nice.

Nach dem Hierarchieprinzip fungiert also eine andere Proposition als Antezedens als nach dem Proximitätsprinzip.

Darüber hinaus kommt hier ebenfalls assoziative Vagheit zum Tragen. Denn die Äußerung *I felt like a V-I-P* beinhaltet den Aspekt der besonderen Stellung und damit verbunden der besonderen Behandlung einer Person (Collins Cobuild Online: "A VIP is someone who is given better treatment than ordinary people because he or she is famous or important."). Die Äußerung *When I came out everybody were looking at me* kann dabei als Erklärung dafür angesehen werden, warum die Erzählerin sich selbst wie ein VIP vorkam. Denn es gehört zum allgemeinen Weltwissen, dass die meisten Menschen einem Prominenten besondere Aufmerksamkeit zukommen lassen - also zum Beispiel diesen Menschen beobachten, wenn sie ihm begegnen. Im Gegenzug wird einem Menschen, der für die Allgemeinheit keine besondere Bedeutung oder Prominenz hat, diese Aufmerksamkeit in der Regel nicht zuteil. Daher ist zu vermuten, dass die

Sprecherin sich mit ihrer Äußerung *it was nice* nicht nur auf den Aufenthalt im Cockpit bezieht, sondern darüber hinaus auf die sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Beide Instanzen von *it* können also auf zwei unterschiedliche Arten interpretiert werden, nämlich einmal nach dem Proximitätsprinzip, einmal nach dem Hierarchieprinzip. In beiden Fällen produziert die Anwendung der beiden Prinzipien unterschiedliche Ergebnisse. Skopus-Vagheit lässt sich nur beim zweiten *it* feststellen, während beide Instanzen von *it* assoziative Vagheit aufweisen.

7.2.10 Beispiel 10

(159) (a) *There were four colleges erm*
(b) *there were a hundred and fifty in Somerville*
(c) *it's grown enormously since then*
(d) *and it now takes men*
(e) *but there was no thought of men at any of the four women's colleges in my day…*
(f) *I don't think **it** made any difference as far as studying went,*
(g) *in fact I think I would have preferred it as it was*
(h) *because I'm sure I wouldn't have concentrated so well if it had been a mixed college.*

(Quelle: Carter, Ronald / McCarthy, Michael: "Exploring Spoken English", Text "An elderly lady reminisces")

Eine 84-jährige Dame, die in Irland aufgewachsen ist, erinnert sich an ihre Jugendzeit und berichtet ihrer Großnichte darüber, die ihr Fragen zur damaligen Zeit stellt (informelle Gesprächssituation).

Formal mögliche Antezedentien

(160) That there was no thought of men at any of the four women's colleges in my day / *That it now takes men / *That it's grown enormously since then made no difference as far as studying went.

Interpretation

Nach dem Proximitätsprinzip sind die nächst zurückliegenden Propositionen *men being at any of the four women's colleges* in (e) bzw. die Proposition des ganzen Satzes in (e). Diese kommen jedoch nicht in Frage, da *to make a difference* einen Gegensatz erfordert und damit eine Ergänzung im Sinne von *it makes no difference <u>if A or B</u>* impliziert. Dieser Gegensatz ist jedoch in der Äußerung (e) sprachlich nicht realisiert.

Das *but* in (e) zeigt aber, dass ein solcher Gegensatz zwischen (e) und der vorangehenden Äußerung in (d) existiert. Inhaltlich lässt sich hier ein Gegensatz feststellen, nämlich zwischen (d) und *it didn't take men in my day*, das eine Implikation von (e) ist, die nicht explizit ausgesprochen wird.

Dieser Gegensatz ist ein geeignetes Subjekt für *made a difference* – der temporale Aspekt, der durch die Beschreibung von damals und heute manifestiert wird, ist dabei in dem Bezug nicht direkt mit enthalten. Denn in der Äußerung geht es ausschließlich um die Vergangenheit (hypothetisch), indem eine Vermutung darüber angestellt wird, welche Auswirkungen der heutige Zustand in der damaligen Zeit gehabt hätte. Der Gegensatz besteht also nicht zwischen "damals A" und "heute B", sondern zwischen "damals A" und "damals (hypothetisch) B" (wobei B = Non-A):

(161) I don't think it made any difference if Somerville took men or if it didn't take men as far as studying went.

Der Bezug von *it* kann also in dem Gegensatz zu sehen sein, ob das Studium an einer Universität nur für Frauen oder für Frauen und Männer möglich ist. Diese Ergänzung ist sprachlich nicht explizit realisiert und muss auf der Basis der vorangegangenen Äußerung (e) und der aus ihr ableitbaren Implikation *it didn't take men in my day* erst konstruiert werden. In diesem Beispiel ist das Antezedens also nicht direkt gegeben, sondern muss aus der letzten Proposition abgeleitet werden, indem zusätzliche Informationen aus (d) und (e) herangezogen werden. Die sprachlich realisierte Proposition fungiert als Anker für die Konstruktion des Referenten.

Dieses Beispiel unterscheidet sich von den bisher dargestellten dadurch, dass die nächst zurückliegende Proposition hier nicht optional um weitere

ergänzt werden muss. Stattdessen wird das Antezedens auf der Basis der letzten Proposition abgeleitet, aus der wie beschrieben eine Implikation abgeleitet wird, die dazu geeignet ist, den Referenten von *it* zu konstruieren. Es ist damit von der Struktur her grob vergleichbar mit Beispiel 5, bei dem das Antezedens ebenfalls nicht explizit genannt war, sondern aus *dieter* abgeleitet werden musste. Der Unterschied zwischen den beiden Beispielen besteht darin, dass in Beispiel 5 die Ableitung auf der Basis der semantischen Eigenschaften des Wortes *dieter* erfolgte.

Die Vagheit besteht in diesem Beispiel also nicht in Skopus-Vagheit oder assoziativer Vagheit, sondern darin, dass das Antezedens nicht explizit genannt ist, sondern zunächst konstruiert werden muss. Dazu müssen weitere Informationen aus dem Kontext herangezogen werden. Dieses Verständnis von Vagheit ist sehr weit gefasst. Wie in 6.3 beschrieben, werden propositionale Antezedentien nur dann als eindeutig anaphorisch betrachtet, wenn der Referent auf der Basis des vorhandenen sprachlichen Kontextes explizit identifiziert werden kann. Grundsätzlich ist eine gewisse Vagheit enthalten, wenn der Adressat Inferenzen aus dem Gesagten ziehen muss, da wie beschrieben (vgl. 4.3) die Inferenzen von verschiedenen Gesprächsteilnehmern unterschiedlich ausfallen können. Dies ist in diesem Beispiel jedoch nicht der Fall, da es sich hier um eine Implikation handelt, die in (e) enthalten ist und lediglich sprachlich nicht realisiert wird.

7.2.11 Beispiel 11

(162) *(a)* *Geico.com – so easy even a caveman could do **it**.*

(Quelle: Anzeigenwerbung eines amerikanischen Versicherungsunternehmens, http://www.geico.com)

Kontext

Hier handelt es sich um eine Werbeanzeige eines amerikanischen Versicherungsunternehmens, das in seiner Kampagne überwiegend damit wirbt, wie leicht der Wechsel der Versicherung für den Kunden ist. Dieses Plakat ist Teil der Kampagne und enthält keinen weiteren Kontext. Es findet sich lediglich dieser Satz, der mit der Abbildung eines Höhlenmenschen versehen ist. Für die Interpretation von *it* liegt dem Leser somit kein verbaler Kontext vor, auf den er sich beziehen könnte. Der Bezug auf eine zuvor genannte Diskurseinheit ist in diesem Fall also nicht möglich.

Interpretation

Der Bezug von *it* muss im Kontext der gesamten Werbekampagne gesehen werden. Insgesamt gibt es eine ganze Reihe von verschiedenen Radio- und Fernsehspots sowie weiteren Plakaten, in/auf denen die Versicherung darauf hinweist, wie einfach z. B. der Wechsel einer Autoversicherung ist. Für jemanden, der das Plakat zum ersten Mal sieht und auch andere Bestandteile der Kampagne oder das werbende Unternehmen nicht kennt, ist das *it* nicht verständlich. Der Effekt der Anzeige kommt nur dann zum Tragen, wenn der Rezipient mit weiteren Bestandteilen der Kampagne vertraut ist und weiß, wer sich hinter dem Namen des Unternehmens verbirgt und welches die grundsätzliche Aussage dieser Werbung ist.

Hier handelt es sich also um eine Art von Vagheit, die sich nicht auf den Text bezieht, weil es darin gar nichts gibt, worauf *it* sich beziehen könnte. Stattdessen entsteht Vagheit hier in der Sprachverwendung bzw. der Kommunikationssituation.

Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Komponenten der Werbekampagne, die aufeinander aufbauen und erst in Verbindung miteinander und mit dem Wissen über das werbende Unternehmen verständlich werden, könnte mit dem Phänomen des Großraumtextes, wie es Harweg (1970) beschreibt, verglichen werden. Harweg beschreibt mit diesem Begriff die Verbindung von verschiedenen Texten, die zwar räumlich und/oder zeitlich separat entstehen, aber aufeinander Bezug nehmen. Beispiele sind Briefe oder Tagebucheinträge, aber auch Gespräche zwischen Gesprächsbeteiligten, die an ein in der Vergangenheit geführtes Gespräch anknüpfen. Harweg (2001:29) verdeutlicht an folgendem Beispiel: Am Mittagstisch informiert der Vater die übrigen Familienmitglieder *Karl hat mich heute morgen angerufen. Er kommt morgen.* Am nächsten Morgen schaut eines der Kinder beim Frühstück zufällig aus dem Fenster und ruft *Da kommt Karl ja schon. Karl* kann hier als unbetonter Eigenname verwendet werden, da die Nennung unmittelbar die Äußerungen des Vortages (*Karl* / *Er*) fortführt. Dies funktioniert, weil alle Gesprächsbeteiligten über die Kenntnis des vorausgegangenen Textes verfügen. So kann Referenz auch über Textgrenzen hinweg hergestellt werden.

Ebenso ist es denkbar, dass auf ein und denselben Sachverhalt auch über Textgrenzen hinweg mit dem unbetonten Pronomen *it* Bezug genommen wird. Voraussetzung dafür ist, dass dieser Sachverhalt den Gesprächsbeteiligten bekannt ist. In der Terminologie von Gundel et al. (1993) (vgl. 2.2.2.3) bedeutet das, dass sich der Gesprächsgegenstand bzw. der Referent von *it* im Fokus der Aufmerksamkeit der beiden Gesprächsbeteiligten

befindet. Dies könnte zum Beispiel der Fall sein, wenn zwei Personen in einem Gespräch lange über ein Thema gesprochen haben, das für beide sehr wichtig ist. In diesem Fall kann zu einem späteren Zeitpunkt das Gespräch mit *Can we talk about it again?* wieder aufgenommen werden, ohne das Thema erneut zu benennen. Voraussetzung dafür ist, dass beide Gesprächsbeteiligten davon ausgehen können, dass das Thema in ihrem Bewusstsein so große Bedeutung hat, dass beide wissen, wovon gesprochen wird.

Dies ist vergleichbar mit dem hier dargestellten Kontext der Werbekampagne: Der Rezipient muss andere Bestandteile der Kampagne kennen, um den Zusammenhang zu verstehen und die Referenz von *it* herstellen zu können. Dies können andere Werbemotive auf Plakaten, Broschüren etc. sein; hinzukommen muss die Kenntnis über den Absender der Botschaft, in diesem Fall das Versicherungsunternehmen. Der Rezipient muss, aus welchem Zusammenhang auch immer, wissen, dass es sich bei Geico um einen Versicherer handelt. Aus all diesen Bestandteilen in ihrer Gesamtheit bezieht der Rezipient das Wissen, das er benötigt, um die Äußerung in (a) verstehen zu können.

Dieses Beispiel zeigt also eine besondere Art von Vagheit. Im sprachlichen Kontext ist kein explizites Antezedens vorhanden; zudem bietet der Kontext auch keine weiteren Anhaltspunkte, auf deren Basis Ableitungen gebildet werden könnten. Das Verständnis setzt voraus, dass der Rezipient das Thema des Diskurses (= Werbung für ein Versicherungsunternehmen) kennt; ohne dieses ist keine erfolgreiche Kommunikation möglich. Wie die Proposition aussehen könnte, auf die sich *it* bezieht, kann man vermuten, wenn man den „Großraumtext“ der Werbekampagne für Geico kennt und Weltwissen über das Wesen von Werbung hat. Denn dann weiß man, dass „Geico will, dass Leute sich bei Geico versichern“.

Demnach ist *it* „(X) sich versichern bei Geico“ (wobei X das Subjekt von *do* ist).

7.2.12 Beispiel 12

(163) (a) *"(…) You don't care if I live or die.*
(b) *You'd probably just as soon as I died right now.*
(c) *That'd make you happy, wouldn't it?*
(d) *You'd just clap your hands if I did.*
(e) *Then you'd be free of me, wouldn't you –*
(f) *then you'd be free to go off and do your dirty business, wouldn't you."*
(g) *Florian, with his '66 Chev with 47,003 miles on it, wouldn't strike most people as a candidate for playboyhood,*
(h) *but **it** made sense to her – forty-eight years of marriage and*
(i) *she had finally figured him out, the rascal.*

(Quelle: Garrison Keillor, "Truckstop")

Kontext

Dieser Auszug stammt aus einer Kurzgeschichte. Ein Ehepaar ist im Auto unterwegs zu einer Untersuchung im Krankenhaus, bei der festgestellt werden soll, ob die Frau möglicherweise schwer krank ist. Während der Fahrt schlägt der Ehemann vor, umzudrehen und nach Hause zu fahren.

Formal mögliche Antezedentien

(164) ? That Florian (...) wouldn't strike most people as a candidate for playboyhood made sense to her.

Interpretation

Zum einen kann nach dem Proximitätsprinzip nach der nächst zurückliegenden Proposition gesucht werden. Der Vorgängersatz (g) enthält keine Proposition, die als direktes Antezedens fungieren kann. Aus der Logik von *but* ergibt sich aber, dass zwischen (g) und (h) ein impliziter Gegensatz besteht; dies legt nahe, dass der Referent von *it* aus (g) abgeleitet werden kann - und zwar als Widerspruch zu etwas, was in (g) aus-

gedrückt wird. Zunächst ist festzuhalten, dass *as a candidate* für eine Proposition steht, die wie folgt wiedergegeben kann:

(165) Florian wouldn't strike most people as a candidate for playboyhood [Most people wouldn't be struck by the idea that Florian was a candidate for playboyhood]

Um den erforderlichen Widerspruch zwischen (g) und (h) herzustellen, müsste eine inhaltliche Entsprechung von *it strikes Y that x is Z* und *it makes sense to Y that x is Z* hergestellt werden. Da man, wenn etwas offensichtlich ist, a fortiori annehmen kann, dass es plausibel ist, kann man aufgrund dieser Parallelität der Formulierung den Gegensatz zwischen (g) und (h) herstellen:

(166) Most people wouldn't be struck by the idea that Florian was a candidate for playboyhood] [and therefore to most people it wouldn't make sense that Florian was a candidate for playboyhood], but it made sense to her.

wobei *it* sich auf *that Florian was a candidate for playboyhood* bezieht. Das Antezedens ist also nicht direkt gegeben, sondern muss aus (g) erschlossen werden. Der Bezug folgt dem Proximitätsprinzip, da (g) die unmittelbar vorhergehende Äußerung ist.

Darüber hinaus möchte ich eine weitere Interpretation in Erwägung ziehen. Denn die Formulierung *that Florian was a candidate for playboyhood* (im folgenden P) könnte als auktoriale Interpretation der Bedeutung von (a) bis (f) angesehen werden. (a) bis (f) in ihrer Gesamtheit „bedeuten“ P, das heißt (a) bis (f) sind die Prämissen für den Schluss P. Daraus ergibt sich eine Skopus-Vagheit, da *it* sich nicht nur auf P, sondern darüber hin-

aus auch auf (a) bis (f) bezieht. Dieser Bezug erfolgt nach dem Hierarchieprinzip, wonach der Schluss P für die ganze Schlussfolgerung (Prämissen + Schluss) stehen kann, oder aber mit den Prämissen zusammen bzw. mit einem Teil der Prämissen das Antezedens bildet.

Davon unabhängig ist (a) eine Art These, die durch (b) bis (f) bewiesen wird. Vor diesem Hintergrund hat (a) bis (f) seine eigene Hierarchie. P bezieht sich jedoch nicht auf (a), sondern zunächst nur auf (f): Die auktoriale Interpretation missachtet die Logik der Sprecherin, die (b) bis (f) als Beweis für (a) ansieht, indem sie die allmähliche Verschiebung des Gedankens von (a) nach P berücksichtigt. Zuerst steht der „Beweis“ für (a) (*you don’t care if I live or die*) im Vordergrund, am Schluss aber P. (a) bis (f) werden so zur Begründung für P.

Darüber hinaus kommt auch bei diesem Beispiel assoziative Vagheit zum Tragen. Denn die Verwendung von *playboy* wird im gegebenen Kontext erst dann relevant, wenn der Rezipient die *playboyhood* als Begründung für die Aussage *You don’t care if I live or die* begreift. *Playboy* enthält unter anderem den Aspekt der Beziehung eines Mannes zu (mehreren) Frauen (Collins Essential English Dictionary: "A playboy is a rich man who devotes himself to such pleasures as nightclubs and female company"). Diese reicht jedoch nicht aus, um die Behauptung in (a) zu begründen. Dazu muss der Rezipient weitere Schlussfolgerungen ziehen, also zum Beispiel, dass Florians Ehefrau ihn bei seinen Beziehungen zu anderen Frauen „behindert“ und es für ihn daher ohne seine Frau leichter wäre, es ihm also egal wäre, ob sie krank ist oder sogar stirbt.

Bei beiden dargestellten Ansätzen ist das Antezedens in der aus (g) abgeleiteten Proposition that Florian was a candidate for playboyhood zu sehen. Unabhängig von der Struktur kommt in jedem Fall assoziative Vag-

heit zum Tragen. Ohne Schlussfolgerungen des Rezipienten, die er aufgrund seines Weltwissens zieht, erhält die Äußerung nicht die erforderliche Relevanz im Kontext.

7.2.13 Beispiel 13

(167) (a) *It is advisable not to press the seams at all unless you have a needle board (…).*
(b) *It is possible to use a spare piece of velvet as a substitute*
(c) *so that the pile of the fabric you are working on sinks into the pile of the spare piece underneath.*
(d) *The point of the iron should then be applied very gently to the seam only.*
(e) *I can not emphasize enough the amount of care needed in this process,*
(f) *so if you are in any doubt about the outcome, do not attempt* ***it****.*

(Quelle: British National Corpus; Text “gub”: Kitter, Eileen: “Curtains and blinds”).

Kontext

Der Text ist ebenso wie das folgende Beispiel 14 einem Wohnratgeber entnommen, der sich mit dem Thema Vorhänge und Jalousien beschäftigt. Die Autorin gibt Ratschläge und Anleitungen für die Erstellung von entsprechenden Dekorationen.

Formal mögliche Antezedentien

(168) If you are in any doubt about the outcome, do not attempt *the outcome / this process.

Interpretation

Aufgrund der Selektionsrestriktionen von *to attempt s.th.* kann es sich beim Referenten von *it* nicht um einen konkreten Gegenstand handeln (Collins Cobuild: "If you attempt to do something or attempt it, or if you make an attempt to do it, you try to do it", z. B. *They are accused of attempting to murder British soldiers; He attempted a brave smile*), da *attempt* als Bestandteil seiner Bedeutung eine Handlung beinhaltet (*you try to do it*). Der Referent kann zwar sprachlich durch eine Nominalphrase

realisiert sein, sofern diese eine Handlung nominalisiert, wie dies zum Beispiel in *to attempt a smile* der Fall ist. Ein Bezug auf einen konkreten Gegenstand ist hingegen nicht möglich (*I attempted the book. / *I attempted the table.)

Geht man nach dem Proximitätsprinzip von *it* ausgehend rückwärts vor, so lässt sich zunächst ein Bezug von *it* auf die Nullrealisation von *the outcome Ø [of something]* zu beziehen. Beide scheinen sich also auf dasselbe Antezedens zu beziehen. Mit *this process* findet sich in (e) eine explizite Nominalphrase, die als Antezedens für *it* und *Ø* in (f) in Frage kommt. *Process* erfüllt die Selektionsrestriktionen von *attempt*, insofern in ihm semantisch ein Handlungsablauf enthalten ist.

(169) So if you are in any doubt about the outcome [of this process], do not attempt [this process].

Besonderheit dieses Beispiels ist, dass *this process* wiederum anaphorisch verwendet wird und auf zuvor beschriebene Handlungen verweist. Nach dem Proximitätsprinzip bezieht sich *this process* auf (d), das wiederum die erforderten Selektionsrestriktionen erfüllt, indem es eine Handlung beschreiben kann.

Darüber hinaus lässt sich hier Skopus-Vagheit feststellen, da nicht genau bestimmt werden kann, ob *this process* sich nur auf (d) bezieht, oder ob weiter zurückliegende Propositionen ebenfalls enthalten sind. Inhaltlich könnten neben (d), das nach dem Proximitätsprinzip in jedem Fall in der Referenz enthalten ist, alle Propositionen von (c) bis (a) mit hinzukommen. Denn diese lassen sich dahingehend interpretieren, dass sie, ebenso wie (d), eine Handlungsanweisung an den Leser darstellen. Formal gibt es

keinen Hinweis auf den Umfang des Antezedens; diese Entscheidung muss inhaltlich getroffen werden.

Es lässt sich also festhalten, dass sich *it* in diesem Fall zunächst direkt auf die Nullrealisation der Ergänzung von *the outcome* bezieht (vgl. auch Beispiel 4). Beide haben *this process* als Antezedens, das sich wiederum auf (d) bezieht. Die Besonderheit dieses Beispiels ist, dass *it* Teil einer Referenzkette ist und der formale Bezugspunkt von *it* und Ø mit *this process* relativ eindeutig bestimmt werden kann. Das heißt, dass in diesem Fall *this process* die Eigenschaften von *it* teilt. Bei der Bestimmung des Referenten von *this process* besteht Vagheit, in diesem Falle Skopus-Vagheit, da nicht genau bestimmt werden kann, ob nur die nächst zurückliegende oder auch weiter zurückliegende Propositionen in der Referenz enthalten sind. Assoziative Vagheit lässt sich in diesem Beispiel nicht feststellen.

7.2.14 Beispiel 14

(170) (a) *A window can be made to appear larger by fixing the track above the window reveal, at ceiling height if necessary,*
(b) *and extending it beyond the sides of the window.*
(c) *This will give the curtains a larger expanse*
(d) *and create a striking splash of colour.*
(e) *In a small room, however, this could make the room appear even smaller.*
(f) ***It** is a question of whether the size of the room can take the increased proportions.*

(Quelle: British National Corpus, Text „gub“: Kittier, Eileen: „Curtains and blinds“).

Formal mögliche Antezedentien

(171) *That this could make the room appear even smaller /
*[[That this will give the curtains a larger expanse] and [create a striking splash of colour]] /
*[[That a window can be made to appear larger by fixing the track above the window reveal, at ceiling height if necessary], and [extending it beyond the sides of the window]]
is a question of ...

Interpretation

To be a question of wird verwendet, um den ausschlaggebenden Punkt für eine Fragestellung auszudrücken. (Longman Dictionary of Contemporary English: "*To be a question of something* is used to say what the most important fact, part, or feature of something is", z. B. *Dance is a question of control and expression; I would love to come, but it's a question of time*.) Dabei kann das Subjekt ein Subjektsatz (z. B. if-clause, when-clause) sein; im Falle einer Nominalphrase ist der Bezug auf einen konkreten Ge-

genstand nicht möglich; es muss sich um eine Nominalisierung handeln. Zudem impliziert das Subjekt von *is a question of* seine entgegengesetzte Proposition: *A (or non-A) is a question of whether the size of the room can take the increased proportions*. Damit bezieht sich *it* nicht nur auf die sprachlich realisierte, sondern auch auf die durch sie implizierte entgegengesetzte Proposition.

Meines Erachtens gibt es bei diesem Beispiel drei unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten. Eine mögliche Interpretation sieht so aus, dass die beiden Instanzen von *this* in (c) und (e) sowie das *it* in (f) eine Referenzkette bilden, die alle denselben Referenten bezeichnen. Das hieße, dass das *it* in (f) sich auf das *this* in (e) bezieht, welches wiederum das *this* in (c) anaphorisch wiederaufnimmt. Auch wenn die Bezugspunkte für das *it* in (f) und das *this* in (e) damit klar abgegrenzt sind, bleibt eine gewisse Vagheit in der Referenzzuweisung erhalten, da für das *this* in (c) nicht eindeutig bestimmt werden kann, wie umfangreich das Antezedens ist. Die in (b) enthaltene Proposition *extending it beyond the sides of the window* wäre nach dem Proximitätsprinzip als nächst zurückliegende inhaltlich mögliche Proposition (nach den eingangs dargestellten Selektionsrestriktionen) in jedem Fall in der Referenz enthalten. Inhaltlich könnte die Referenz aber auch um die in (a) enthaltene Proposition *fixing the track above the window reveal, at ceiling height if necessary* in der Referenz enthalten sein. Die Verwendung von *and* in (b) legt nahe, dass (a) und (b) eine Einheit bilden und macht damit das Antezedens, das aus den in (a) und (b) enthaltenen Propositionen (in ihrer Gesamtheit) besteht, wahrscheinlicher als die Interpretation, nach der nur (b) in der Referenz enthalten ist. Trotzdem besteht hier also eine gewisse Skopus-Vagheit, die somit auch in den beiden folgenden Gliedern der Referenzkette enthalten wäre. Nach dieser Interpretation sähe die Struktur des Diskurses wie folgt aus:

(172) A window can be made to appear larger by a + b.
a + b will c + d.
In a small room however, a + b could e.
(a + b) or not (a + b) is a question of ...

Gegen diese Interpretation spricht, dass nach der vorherrschenden Meinung in der Fachliteratur *this* in der Regel nicht verwendet wird, um einen unmittelbar vorerwähnten Referenten wieder aufzunehmen. Denn dieser befindet sich im Fokus der Aufmerksamkeit der Gesprächsteilnehmer, so dass auf ihn in der Regel eher mit dem Pronomen *it* referiert werden würde (vgl. McCarthy 1994, Thavenius 1983). Nach McCarthy (1994:275) wird *this* in der Regel verwendet, um einen Wechsel des Fokus zu signalisieren. Dieser könnte für *this* in (c) darin bestehen, dass der Fokus zuvor auf *the track* lag und nun wechselt hin zu einem Bezug auf die Einheit (a+b). Demnach ist es eher unwahrscheinlich, dass das *this* in (c) und das *this* in (e) sich tatsächlich auf denselben Referenten beziehen. Auch Gundel et al. (1993) konnten beispielsweise zeigen, dass bei Referenten, die sich im Fokus der Aufmerksamkeit befinden - was nach unmittelbarer Vorerwähnung der Fall ist -, eher *it* verwendet wird. Die erneute Verwendung von *this* signalisiert hingegen eher einen Wechsel in der Referenz (vgl. 2.2.2.3).

Nach einer zweiten Interpretationssichtweise sind die beiden Instanzen von *this* in (c) und (e) und das *it* in (f) nicht koreferent, sondern beziehen sich auf unterschiedliche Referenten. Demnach wäre die Referenz von *this* in (c) identisch zur ersten Interpretation, indem es sich auf die Propositionen von (b) bzw. (b) + (a) bezieht. Betrachtet man das *this* in (e) als Signal eines Wechsels in der Referenz, so muss der Bezugspunkt innerhalb von (c) und (d) zu finden sein. Strukturell vergleichbar mit der Referenz des ersten *this* ist hier ein Bezug entweder nur auf (d) oder auf (d) +

(c) möglich. Wieder macht es die Verwendung von *and* in (d) wahrscheinlicher, dass (c) + (d) in ihrer Gesamtheit als Antezedens fungieren. Das *it* in (f) kann als koreferent mit *this* in (e) interpretiert werden. Die Struktur des Diskurses sähe in diesem Falle wie folgt aus:

(173) A window can be made to appear larger by a + b.
a + b will c + d.
In a small room however, c + d could e.
(c + d) or not (c + d) is a question of ...

Im Vergleich zur ersten Interpretation ist diese aus den bereits erwähnten Gründen wahrscheinlicher, da *this*, wie gesagt, in der Regel nicht verwendet wird, wenn es eine ununterbrochene Referenzkette gibt. In diesem Fall wären die Referenten der beiden Instanzen von *this* nicht identisch, während das *it* in (f) und das *this* in (d) koreferent wären.

Nach einer dritten Interpretation wäre es möglich, dass die beiden Instanzen von *this* in (c) und (e) und das *it* in (f) drei unterschiedliche Referenten bezeichnen. Demnach könnte sich das *it* in (f) auf die in (e) enthaltene Proposition beziehen. Die Struktur des Diskurses sähe dann so aus:

(174) A window can be made to appear larger by a + b.
a + b will c + d.
In a small room, however, c + d could e.
e or not e is a question of ...

In diesem Fall wäre nach dem Proximitätsprinzip die nächstzurückliegende Proposition, die inhaltlich in Frage kommt, *this could make the room appear even smaller* in (e). Gegen diese Interpretation spricht, dass aus den genannten Gründen in diesem Fall eher *this* verwendet werden wür-

de, um dem Rezipienten zu signalisieren, dass die Referenzkette nicht fortgeführt wird, sondern es einen Wechsel in der Referenz gibt.

Vergleicht man die drei Interpretationen, so sieht man, dass das *it* in allen drei Fällen unterschiedliche Referenten hat: Im ersten Fall bezieht es sich auf A + B, das heißt auf die in (a) und (b) enthaltenen Propositionen, im zweiten Fall auf C + D, das heißt auf die in (c) und (d) enthaltenen Propositionen, wobei in beiden Fällen Skopus-Vagheit hinsichtlich des Umfangs des Antezedens besteht. Wie gesagt sind die Varianten, in denen jeweils beide Propositionen in der Referenz enthalten sind, aus meiner Sicht wahrscheinlicher, da sie jeweils durch die Konjunktion *and* verbunden sind, was sie als Einheit kennzeichnet. Im dritten Fall bezieht sich *it* auf E, das heißt auf die in (e) enthaltene Proposition.

Ich halte die zweite Interpretation für die wahrscheinlichste, da sie mit der gängigen Theorie übereinstimmt, dass *it* in der Regel verwendet wird, wenn sich der Referent unmittelbar im Fokus der Aufmerksamkeit des Adressaten befindet und dass die Verwendung von *this* in der Regel signalisiert, dass es sich nicht um eine ununterbrochene Referenzkette handelt.

Auch wenn bei diesem Beispiel unterschiedliche Interpretationsweisen hinsichtlich der Struktur des Diskurses bestehen, die Auswirkungen auf die jeweilige Identifizierung des Referenten haben, so zeigt das Beispiel doch, dass für die einzelnen Instanzen der Pronomina das Proximitätsprinzip Gültigkeit hat. Folgt man für die Identifizierung des Referenten von *it* der zweiten Interpretation, so ist das *it* koreferent mit *this* in (d) und hätte somit formal gesehen ein explizites Antezedens. Trotzdem trägt es die gleichen vagen Aspekte wie das koreferente *this*, für das Skopus-Vagheit festgestellt worden war. Diese Skopus-Vagheit ist damit auch im Pronomen *it* enthalten.

7.2.15 Beispiel 15

(175) (a) *Fortunate indeed is the gardener blessed with a natural pond.*
(b) *He has a great advantage,*
(c) *for seldom need anything be done to alter its physical features:*
(d) ***it** is merely a question of dressing it with suitable plants.*

(Quelle: British National Corpus, Text „gv1“: Booth-Moores, Andrew: “Garden pools, waterfalls and fountains.”)

Kontext

Dieser Text stammt aus einem Ratgeber, der sich mit der Wassergestaltung im Garten beschäftigt.

Formal mögliche Antezedentien

(176) ? To alter its physical features is merely a question of dressing it with suitable plants.

Interpretation

Die Selektionsrestriktionen von *to be a question of* sind bereits bei Beispiel 14 dargestellt worden. Wie schon zuvor gezeigt, impliziert *to be a question of* bei der Äußerung gleichzeitig seinen Gegensatz: Aus „X ist eine Frage von Y“ folgt „Wenn nicht Y, dann nicht X“. In der Regel wird dieser Gegensatz nicht sprachlich realisiert, ist aber trotzdem im Diskursmodell der Gesprächsteilnehmer vorhanden. Subjekt von *is a question of* ist wiederum entweder eine Nominalphrase, die ein Abstraktum bezeichnet, oder eine komplexere Einheit (Subjektsatz).

Die nächst zurückliegende Proposition, die nach dem Proximitätsprinzip in Frage kommt, ist *to alter its physical features* in (c). Diese käme aufgrund der angegebenen Selektionsrestriktionen zwar in Frage; inhaltlich ist es

aber unwahrscheinlich, dass sie das Antezedens von *it* ist, da im Kontext *alter its physical features* und *dressing it with suitable plants* als Gegensätze bzw. Alternativen dargestellt werden. Dies ergibt sich aus *seldom need anything be done* in (c) und *it is merely a question of* in (d): Denn hier wird zum Ausdruck gebracht, dass im Falle eines natürlichen Teiches (d) ausreichend ist und (c) nicht benötigt wird, was deutlich macht, dass es sich hier um alternative Handlungsmöglichkeiten in einer bestimmten Situation handelt (nämlich beim Anlegen eines Teiches).

Auch im weiteren Kontext findet sich kein geeignetes Antezedens, das sowohl formal (aufgrund der Selektionsrestriktionen) als auch inhaltlich sinnvoll in Frage kommt. Nach dem Proximitätsprinzip kann man bei diesem Beispiel also keinen geeigneten Referenten identifizieren.

Eine Besonderheit dieses Beispiels ist also, dass der sprachliche Kontext selbst hier nicht die Grundlage für die Interpretation des Referenten bietet. Der durch *is a question of* implizierte Gegensatz ist sprachlich nicht realisiert.

Hier muss für die Identifizierung des Referenten auf etwas zurückgegriffen werden, das über den sprachlichen Kontext hinausgeht. Wie im Zusammenhang mit dem Konzept des Diskursuniversums dargelegt wurde (2.3), steht den Gesprächsteilnehmern bei der Verarbeitung von Äußerungen nicht nur der sprachliche Kontext zur Verfügung, sondern sie bewegen sich innerhalb eines Diskursuniversums. Dieses enthält neben den tatsächlichen Äußerungen auch die aus ihnen in irgendeiner Form ableitbaren Informationen auf der Basis allgemeinen Weltwissens sowie Erfahrungswissen der Gesprächsbeteiligten. Eine Information, die im Diskursuniversum von Sprecher und Hörer jederzeit präsent ist, ist das Thema des Diskurses. Dies gilt sowohl für das mündliche Gespräch, bei denen

die Beteiligten wissen müssen, worüber sie grundsätzlich sprechen, als auch für den geschriebenen Text, der in der Regel in einer Überschrift oder in einem Buchtitel das Diskursthema sogar explizit angibt.

In diesem Fall handelt es sich um ein Buch aus dem Genre der Hobbyratgeber, das Empfehlungen für das Anlegen eines Gartens gibt. Aufgrund seines Weltwissens weiß der Leser, dass es in solchen Ratgebern nicht allein um das Anlegen von Gärten geht, sondern um das Anlegen von - im Sinne eines ästhetischen oder anderen Standards - besonders guten (schönen, attraktiven, praktischen) Gärten. Das Zitat stammt aus einem Kapitel, das sich explizit mit dem Anlegen von Wasserflächen auseinandersetzt. Auch hier weiß der Leser, dass es nicht um das Anlegen von Teichen an sich, sondern um das Anlegen von besonders guten (schönen etc.) Teichen geht. Während der Lektüre hat der Leser also immer das Thema bzw. die Funktion des Buches präsent, nämlich „Anleitung zur Anlage eines besonders schönen Gartens“ bzw. bei dem bestimmten Kapitel zusätzlich das Thema „Anleitung zur Anlage von besonders schönen Gartenteichen“. Da es sich hier im Ratgeberliteratur handelt, die vom Leser bewusst ausgewählt wird, um sich über eben dieses Thema zu informieren, ist das Thema innerhalb des Diskursuniversums so salient, dass an jedem Punkt im Diskurs darauf Bezug genommen werden kann. Basis für die Identifizierung des Referenten ist also eine Kombination aus dem Titel des Buches und seiner Funktion.

Denkbar wäre zum Beispiel eine Formulierung wie die folgende:

(177) Fortunate indeed is the gardener blessed with a natural pond. (For him) Creating a beautiful / nice pond is merely a question of dressing it with suitable plants.

In diesem Fall handelt es sich also weder um Skopus-Vagheit noch um assoziative Vagheit. Die Vagheit besteht vielmehr darin, dass der sprachliche Kontext kein explizites Antezedens bietet, sondern der Rezipient auf eine Information im Diskursuniversum zurückgreifen muss.

Mit dem Bezug auf das übergeordnete Thema des Diskurses ist in diesem Fall eine hierarchische Beziehung zwischen *it* und seinem Referenten gegeben. Oben (2.3.1) ist dargelegt worden, dass nach van Dijk (1983) die Makrostruktur eines Textes als hierarchisches Gebilde von Propositionen verstanden werden kann, die anhand von Makroregeln aus der sprachlich realisierten Mikrostruktur des Textes abgeleitet wird. Das Textthema ist „eine Makroproposition auf einem bestimmten Abstraktionsniveau“ (van Dijk 1980:50). Das Thema als „Kern des Textinhalts, wobei (...) Textinhalt den auf einen oder mehrere Gegenstände bezogenen Gedankengang eines Textes bezeichnet“ (Brinker 1997:55) nimmt in dieser Hierarchie eine übergeordnete Position ein.

In dem hier dargestellten Beispiel muss aber das Textthema nicht erst aus dem Textinhalt abstrahiert werden, da im Falle eines Ratgebers das Thema explizit im Titel des Buches genannt ist - insofern ist er also eher vergleichbar mit einem Großraumtext (vgl. Beispiel 11). Oben war bereits darauf hingewiesen worden, dass zudem neben dem Titel des Buches auch seine Funktion (Ratgeberliteratur) hinzugezogen werden muss, um den Referenten identifizieren zu können. Auch die Entfaltung des Themas mit möglichen Unterthemen ist in diesem Fall aus den Kapitelüberschriften eindeutig abzulesen (wie hier zum Beispiel das Anlegen von Gartenteichen), wiederum verbunden mit der Funktion als Ratgeberliteratur. Auch wenn damit das Thema klar benannt ist, kann der Bezug insofern vage sein, als beliebig viele Teilaspekte des Themas mitgemeint sein können.

7.2.16 Beispiel 16

(178) (a) *We make more fuss of ballads than of blueprints.*
(b) *That's why so many poets end up rich,*
(c) *while engineers scrape by in cheerless garrets.*
(d) *Who needs a bridge or dam?*
(e) *Who needs a ditch?*
(f) *Whereas the person who can write a sonnet has got **it** made.*
(g) ***It**'s always been the way,*
(h) *for everybody knows that we need poems*
(i) *and everybody reads them every day.*
(j) *Yes, life is hard if you choose engineering.*
(k) *You're sure to need another job as well;*
(l) *you'll have to plan your projects in the evenings instead of going out.*
(m) ***It** must be hell.*

(Quelle: British National Corpus; Text "g11": Cope, Wendy: "Making cocoa for Kingsley Amis").

Kontext

Mit diesem ironischen Gedicht reagiert die Autorin auf eine Anzeige des Ingenieurverbandes in der *Times*, in der dieser fordert, in der Westminster Abbey eine „Engineers' Corner" einzurichten.

Formal mögliche Antezedentien von (159 m)

(179) That you'll have to plan your projects in the evenings instead of going out must be hell.
That you're sure to need another job as well must be hell.
* That life is hard if you choose engineering must be hell.

Interpretation

In diesem Beispiel treten mehrere Instanzen von *it* auf, die unter dem Aspekt der Vagheit betrachtet werden können. Das erste *it* in (f) entspricht

am ehesten der Art von *it*, die den Status einer festen Redewendung hat (vgl. 5.6). *I've got it made* kann ein Sprecher auch ohne weiteren Kontext sagen. Dies liegt daran, dass jeder Sprecher durch sein Weltwissen über die Kenntnis verfügt, was damit gemeint ist, wenn jemand „es" geschafft hat: Dann verdient er ausreichend Geld, um sich sein Leben ohne finanzielle Nöte gestalten zu können. Solche Wendungen können kontextunabhängig verwendet werden. Diese Instanz von *it* wird daher hier nicht weiter untersucht.

Für *it* in (m) ist nach dem Proximitätsprinzip die nächst zurückliegende Proposition, die inhaltlich in Frage kommt, *to plan your projects in the evenings instead of going out* in (l). *It must be hell* verlangt als Subjekt die Beschreibung einer Situation; ein konkreter Gegenstand ist hingegen als Referent nicht möglich (Collins Cobuild Online: „If you say that a particular situation or place is hell, you are emphasizing that it is extremely unpleasant"). Zudem sagt der semantische Gehalt aus, dass die beschriebene Situation als negativ empfunden wird. Diese Anforderungen werden von der Äußerung in (l) erfüllt. Es können aber auch die nächsten Äußerungen (k) und (j) zur Referenz hinzukommen. Es besteht also Skopus-Vagheit. Ein Aspekt, der dafür spricht, dass nicht nur (l) allein, sondern auch (k) und (j) in der Referenz enthalten sind, ist die Tatsache, dass die Äußerung in (j) als den beiden nachfolgenden (k) und (l) hierarchisch übergeordnet betrachtet werden kann. Denn (k) und (l) liefern die Spezifizierung für die in (j) getroffene Aussage *life is hard if you choose engineering*.

Für das *it* in (g) ist nach dem Proximitätsprinzip die in (f) enthaltene Proposition die nächst zurückliegende, die inhaltlich in Frage kommt:

(180) That the person who can write a sonnet has got it made has always been the way.

Von den weiter zurückliegenden Propositionen kommen (e) und (d) inhaltlich nicht in Frage; sie stellen in der Form rhetorischer Fragen einen Einschub im Diskurs dar. Sie implizieren die negative Antwort auf die jeweilige Frage (*Nobody needs a bridge or dam. Nobody needs a ditch*.) und liefern somit die Erklärung für die Behauptung in (c). (c) und (b) hingegen kommen inhaltlich in Frage, um in der Referenz enthalten zu sein. Hier lässt sich also Skopus-Vagheit feststellen. Wegen der hierarchischen Struktur des Diskurses – (d) und (e) sind die Begründung für (c) – werden (d) und (e) in diesem Sinne aber nicht einfach übersprungen.

Inhaltlich kommt hier allerdings auch eine Erschließung des Referenten nach dem Hierarchieprinzip in Frage. Denn die Äußerung in (a) könnte auch als integrativer Satz aufgefasst werden, der durch die Äußerungen in (b) bis (f) spezifiziert wird. In diesem Fall wäre (a) als hierarchisch höher einzustufen und würde daher den Bezugspunkt für das *it* darstellen:

(181) That we make more fuss of ballads than of blueprints has always been the way.

Die Proposition in (a) hat hier generischen Charakter, was durch die Verwendung von *always* in *It's always been the way* in (g) deutlich wird. In diesem Beispiel gibt es also zwei verschiedene Arten des Zugangs zum Referenten von *it*, die zu unterschiedlichen Interpretationen führen. Geht man nach dem Proximitätsprinzip vor, so findet sich das Antezedens in (f), wobei ein Hinzukommen weiterer Propositionen denkbar ist (s. o.). Bei einer Interpretation nach dem Hierarchieprinzip ist das Antezedens in (a) zu finden.

In diesem Beispiel ist bei beiden Instanzen von *it* aber auch ein gewisses Maß an assoziativer Vagheit festzustellen. So erhält zum Beispiel das *it* in (m) erst dann Relevanz, wenn auch die Konsequenzen der dargestellten Situation mit berücksichtigt werden: Der beschriebene Sachverhalt (nämlich abends an Projekten arbeiten zu müssen) reicht nicht aus, um die Äußerung *it must be hell* zu verstehen. Es müssen Assoziationen der Art hinzukommen, dass es andere, weitreichende Konsequenzen hat, wenn man in seinem Beruf wenig Geld verdient. Art und Umfang der Assoziationen können dabei sehr unterschiedlich sein.

7.2.17 Beispiel 17

(182) *(a)* *After a year at Oxford University, Edward went to fight in the First World War.*
(b) *He wrote:*
(c) *I lived in a house with twenty-five other soldiers.*
(d) *At night we talked about our lives and our families.*
(e) ***It** was very interesting.*
(f) *I could speak freely to different people - rich and poor, young and old.*
(g) *But I also saw the blood and noise of war.*
(h) *One day in 1916 my driver took me to the town of Loos in Belgium.*

(Quelle: British National Corpus, Text „gv9“: Barnes, Trevor / Dainty, Peter: “The love of a king”).

Formal mögliche Antezedentien

(183) That we talked about our lives and our families at night / That I lived in a house with twenty-five other soldiers was very interesting.

Interpretation

Die Selektionsrestriktionen bilden in diesem Fall keine Einschränkungen, da *it is interesting* als Subjekt sowohl eine Nominalphrase mit konkreter oder abstrakter Bedeutung als auch komplexe Einheiten (z. B. Sätze) haben kann (Collins Cobuild Online: „If you find something interesting, it attracts you or holds your attention: *It was interesting to be in a different environment; ... a very interesting book*“).

Nach dem Proximitätsprinzip ist die in (d) enthaltene Proposition die nächst zurückliegende Proposition, die inhaltlich als Antezedens in Frage kommt:

(184) To talk about our lives and our families at night was very interesting.

Darüber hinaus kann (c) optional zur Referenz hinzukommen:

(185) That I lived in a house with twenty-five other soldiers and that we talked about our lives and our families at night was very interesting.

Hier besteht also Skopus-Vagheit, da anhand formaler Kriterien nicht entschieden werden kann, ob nur (d) oder (d) + (c) in der Referenz enthalten sind. Nach dem Proximitätsprinzip ist (d) in jedem Fall in der Referenz enthalten, (c) kann optional hinzukommen. Inhaltlich spricht einiges dafür, dass vor allem (d) in der Referenz von *it* enthalten ist. Denn in der Regel ist das allgemeine Weltverständnis so, dass das Gespräch mit den anderen Soldaten als interessant empfunden wird, nicht der Aufenthalt in einem Haus mit 25 anderen Soldaten selbst. Da dieses jedoch Voraussetzung für den Inhalt von (d) ist, könnte es auch dahingehend interpretiert werden, dass (c) implizit in (d) mit enthalten ist.

Unabhängig vom Inhalt können (b) und (a) aus formalen Gründen nicht in der Referenz enthalten sein, da sie die Autorenrede wiedergeben, (e) jedoch Teil der wörtlichen Rede von (c) bis (e) ist und der Protagonist sich nicht auf die Autorenrede beziehen kann.

Zudem ist bei diesem Interpretationsansatz assoziative Vagheit enthalten. Denn ohne weitere Anreicherung des Referenten besitzt die Äußerung so keine ausreichende Relevanz für den Rezipienten. Denn das Sprechen und Zuhören an sich ist in der Regel nicht das, was jemand als interessant

bezeichnet, sondern eine Erkenntnis dessen, was er gehört hat. In der Referenz von *it* müssen also auch weitere Aspekte enthalten sein (wie zum Beispiel zu hören, dass die anderen Soldaten ähnliche Erfahrungen gemacht haben).

Nach einem zweiten Interpretationsansatz könnte das *it* in (e) als kataphorisch angesehen werden. In diesem Fall würde es sich auf die Proposition in (f) beziehen:

(186) That I could speak freely to different people - rich and poor, young and old - was very interesting.

Formal ist diese Interpretation möglich, da sich *it* ebenso kataphorisch wie anaphorisch auf einen komplexen Referenten beziehen kann (vgl. 5.1). In diesem Fall käme das Proximitätsprinzip in umgekehrter Reihenfolge zum Tragen: Der Bezug findet nicht auf die nächst zurückliegende, sondern auf die nächste folgende Proposition statt. Der Einschluss der nachfolgenden Propositionen in (g) und (h) ist aus inhaltlichen Gründen nicht möglich.

Da formal, wie gesagt, beide Interpretationsvarianten möglich sind, muss die Entscheidung bzw. eine Präferenz für eine der beiden Interpretationen auf inhaltlicher Basis getroffen werden. Aus meiner Sicht ist hier aus inhaltlicher Sicht der kataphorische Bezug zu bevorzugen. Denn die in (f) enthaltene Proposition ist eher dazu geeignet, zu erklären, warum der Protagonist das Erlebte als interessant empfunden hat: weil er die Möglichkeit hatte, sehr unterschiedliche Sichtweisen kennenzulernen. Dies ist in (d) und (c) nicht gegeben. Trotzdem kann auch hier von assoziativer Vagheit ausgegangen werden, da der Rezipient aufgrund seines Weltwissens den Schluss ziehen muss, dass unterschiedliche Lebensumstände (reich/arm;

jung/alt) dazu führen, dass bestimmte Themen auch unterschiedlich wahrgenommen werden.

Dieses Beispiel hat also die Besonderheit, dass *it* sowohl anaphorisch als auch kataphorisch interpretiert werden kann. Interpretiert man das Beispiel anaphorisch, existiert Skopus-Vagheit hinsichtlich des Umfangs des Antezedens und assoziative Vagheit bezüglich dessen, was als interessant empfunden wird. Bei der kataphorischen Sichtweise ist keine Skopus-Vagheit, aber ebenfalls eine gewisse assoziative Vagheit gegeben.

7.2.18 Beispiel 18

(187) (a) *Troubled morning television station GMTV finally had something to smile about last night*
(b) *when it was revealed it gained an extra million viewers over the last two weeks.*
(c) *Figures show more than 12.8 million people watched its weekday programme between February 15 and 19*
(d) *and figures are continuing to show a steady rise.*
(e) ***It** is really terrific news*
(f) *and it has done wonders for morale with everybody very upbeat,*
(g) *said a spokesman.*

(Quelle: British National Corpus, Text “cf6”: “East Anglian Daily Times”).

Kontext

Bei diesem Beleg handelt es sich um eine Wirtschaftsnachricht aus einer Tageszeitung.

Formal mögliche Antezedentien

(188) That figures are continuing to show a steady rise / [[That figures show] that [more than 12.8 million people watched its weekday programme]] / That GMTV gained an extra million viewers over the last two weeks is really terrific news.

Interpretation

Die Selektionsrestriktionen von *news* legen fest, dass es sich bei dem Referenten von *it* nicht um einen konkreten Gegenstand handelt, sondern um einen Sachverhalt. (Collins Cobuild Online: „News is information about a recently changed situation or a recent event.“) Ein Gegenstand kann nicht Inhalt einer Nachricht sein, sondern etwas, das über diesen Gegenstand

ausgesagt wird. Die Verwendung von *terrific* zeigt darüber hinaus, dass es sich um eine positive Nachricht für den Fernsehsender handelt (Collins Cobuild Online 2006: „If you describe someone or something as terrific, you are very pleased with them or very impressed by them“).

Nach dem Proximitätsprinzip ist die in (d) enthaltene Proposition *figures are continuing to show a steady rise* die nächst zurückliegende Proposition, die inhaltlich als Antezedens in Frage kommt:

(189) That figures are continuing to show a steady rise is really terrific news.

Darüber hinaus können weiter zurückliegende Propositionen zur Referenz von *it* hinzukommen: So kann (c) in der Referenz enthalten sein, zu dem optional wiederum (b) bzw. (b) + (a) hinzukommen kann. Somit besteht hier also Skopus-Vagheit.

Darüber hinaus lässt sich aber auch eine gewisse assoziative Vagheit feststellen. *Terrific* ist in seiner Bedeutung so stark, dass die Zunahme der Zuschauerzahlen eines Fernsehsenders allein nicht ausreicht, um die Verwendung von *terrific news* in diesem Zusammenhang relevant erscheinen zu lassen. Dass der Sender in Schwierigkeiten steckt, weiß der Rezipient durch die Verwendung von *troubled* in (a). Darüber hinaus muss er aber auch die Folgen realisieren, die aus den Schwierigkeiten entstehen können, um die Äußerung in (f) (*it has done wonders for morale with everybody very upbeat*) verstehen zu können. Dazu gehört zum Beispiel die Schlussfolgerung, dass wirtschaftliche Probleme eines Unternehmens drohende Arbeitslosigkeit für die Arbeitnehmer mit allen daraus entstehenden Konsequenzen bedeuten - und dass diese, wenn die drohende Arbeitslosigkeit abgewendet ist, besonders motiviert an die Arbeit gehen.

Sowohl Skopus als auch Assoziationen sind bei diesem Beispiel also vage.

Eine zweite Herangehensweise an das Beispiel könnte so aussehen, dass die Proposition in (a) nach dem Hierarchieprinzip als übergeordnet betrachtet wird. Die auf (a) folgenden Propositionen können als „Beleg“ für die Aussage in (a) betrachtet werden; (a) wäre in diesem Fall integrierender Satz für (b) bis (d). Nach dieser Interpretation wäre das Antezedens in (a) zu finden:

(190) That troubled morning television station GMTV finally had something to smile about last night is really terrific news.

Das Proximitätsprinzip und das Hierarchieprinzip führen hier also zu unterschiedlichen Ergebnissen. Nach dem Proximitätsprinzip ist (d) Antezedens, das optional um die vorangehenden Äußerungen erweitert werden kann. Nach dem Hierarchieprinzip ist (a) Antezedens, weil es den nachfolgenden Äußerungen übergeordnet ist. Die Entscheidung, welche Interpretation wahrscheinlicher ist, ist ein rein inhaltliche; sie kann nicht anhand formaler Kriterien getroffen werden.

7.2.19 Beispiel 19

(191) (a) *We shall just have to pretend it 's not there,*
(b) *there 's not, there 's not quite as bad as when I had to speak for Amnesty on Radio Essex last year*
(c) *and **it** was live,*
(d) *as every word, every word I spoke was being you know being heard by a lot of people*
(e) *and that 's, that was very, that was very intimidating.*
(f) *Erm, I think since we 've got some new people here,*
(g) *I 'll, I 'll perhaps just say a little bit about the group shall I,*
(h) *just to explain how we operate and erm and also how this meeting is going to operate erm.*

(Quelle: British National Corpus, Text “dch”: “Amnesty International meeting”)

Kontext

Es handelt sich hierbei um eine Versammlung von Amnesty International mit insgesamt 9 Teilnehmern. Zu Beginn der Sitzung werden die Teilnehmer darauf hingewiesen, dass die Sitzung auf Tonband aufgezeichnet wird (für die Aufnahme ins BNC). Das erste *it* in (a) bezieht sich exophorisch auf das Mikrofon, das deutlich sichtbar für alle Teilnehmer im Raum aufgebaut ist.

Formal mögliche Antezedentien

(192) *That I had to speak for Amnesty on Radio Essex last year was live.

Interpretation

Live ist ein gebräuchliches Wort für Radio- und Fernsehübertragungen (Collins Cobuild Online 2006: „A live television or radio programme is one in which an event is broadcast at the time that it happens.”). *Amnesty* oder

Radio Essex kommen als explizites Antezedens von *it* nicht in Frage. Die Selektionsrestriktionen von *live* bestimmen, dass der Referent von *it* ein Ereignis ist - zum Beispiel die Übertragung oder die Sendung in ihrem Ablauf. Ein solches Antezedens findet sich im vorhergehenden Kontext nicht unmittelbar. Für die Interpretation von *it* finden sich zwei unterschiedliche Herangehensweisen.

Auch wenn *I had to speak for Amnesty on Radio Essex* in (b) nicht als explizites Antezedens fungieren kann, so kann das Antezedens doch daraus abgeleitet werden:

(193) * That I had to speak for Amnesty on Radio Essex was live.
(194) ... my speaking for Amnesty on Radio Essex was live.

I had to speak impliziert in diesem Kontext *I spoke*, woraus *my speaking* abgeleitet werden kann. Diese Interpretation folgt im Wesentlichen dem Proximitätsprinzip, da die nächst zurückliegende Proposition die Basis für die Konstruktion des Antezedens darstellt. Somit ist hier im sprachlichen Kontext ein Anker vorhanden, von dem aus das Antezedens konstruiert werden kann.

Eine zweite Interpretationsmöglichkeit basiert darauf, dass aus der Äußerung *I had to speak (...) on Radio Essex* hervorgeht, dass es sich bei der beschriebenen Handlung um eine Radiosendung gehandelt hat. Die Verwendung von *live* subkategorisiert *my speaking* bzw. *I had to speak* als *performance*. Das Antezedens ist also aus dem Kontext aufgrund der semantischen Eigenschaften von *radio* als *my performance of speaking for Amnesty on Radio Essex* abzuleiten; dieses ist als Antezedens von *it* geeignet:

(195) I had to speak (...) on Radio Essex (...) and this performance was live.
(196) My performance of speaking (...) was live.

Auch in diesem Fall wird also das Antezedens nicht selbst erwähnt, sondern muss aus einer anderen Einheit, die sprachlich realisiert ist, abgeleitet werden.

Skopus-Vagheit lässt sich in diesem Beipiel nicht feststellen. Auch assoziative Vagheit kommt hier nicht zum Tragen. Zwar wird durch die Schilderungen in (d) und (e), insbesondere durch die Verwendung von *intimidating*, das Erlebte in einen negativen Zusammenhang gebracht, was einige Assoziationen erlaubt und sogar erforderlich macht; dieser negative Aspekt ist jedoch im *it* in (c) noch nicht enthalten.

Zudem kann festgehalten werden, dass der Skopus nicht den Operator *had to* mitumfasst. (195) hat gezeigt, dass das Antezedens *my speaking for Amnesty on Radio Essex* aus (b) abgeleitet werden kann, worin *I had to* nicht enthalten ist. Die zweite Interpretation als *my performance of speaking* zeigt, dass das Antezedens aufgrund der Subkategorisierung durch *live* als Performance zu verstehen ist. Es geht also lediglich um den Akt des Sprechens, nicht um die Einstellung des Sprechers zu dieser Tatsache.

7.2.20 Beispiel 20

(197) A (a) *Next, Mr from Portobello good morning.*
B (b) *Good morning Mr Johnston!*
(c) ***It** 's about the football ground at Ingleston.*
A (d) *Mhm.*

(Quelle: British National Corpus, Text „fx5“: “Radio Forth: radio broadcast” (leisure)).

Kontext

Dieser Beleg stammt aus einer Radiosendung, bei der Hörer per Anruf direkt zum Moderator ins Studio verbunden werden, um dort über ein beliebiges, von ihnen bestimmbares Thema zu sprechen.

Formal mögliche Antezedentien

In diesem Fall handelt es sich um ein *it,* das diskurs-initial auftritt. Da im vorhergehenden Diskurs kein geeeignetes Antezedens auftritt, kann der Bezug nur kataphorisch oder exophorisch sein. Für die Interpretation dieses Beispiels ist die Berücksichtigung des Kontextes besonders wichtig.

Interpretation

Kontext der Äußerung ist eine „Call-in“-Show bei einem Radiosender. Um den Referenten identifizieren zu können, muss der Rezipient über das Wissen verfügen, wie eine solche Sendung in ihrem Ablauf funktioniert: Ein Hörer kann bei dem Radiosender anrufen und zu einem beliebigen Thema mit dem Moderator diskutieren. Dieses Wissen kann als allgemeines Weltwissen angesehen werden (zumindest aber auch hier wieder als allgemeines Wissen unter den Hörern der entsprechenden Sendungen), so dass das übergeordnete Thema für jeden Teilnehmer verfügbar ist. Da

bei dieser Art von Radiosendung in der Regel kein festes Thema vorgegeben ist, gehört es auch zum Ablauf einer Sendung, dass der Anrufer zu Beginn angibt, über welches Thema er sprechen möchte (vergleichbar mit *es geht um Folgendes*, das zum Beispiel auch zu Beginn von Telefongesprächen o. ä. üblich ist, wenn der Anrufer angibt, worüber er sprechen möchte). Auch dieser Teil des Ablaufs ist für alle Beteiligten als allgemeines Wissen verfügbar. Durch den üblichen Ablauf eines solchen Formats erwarten alle Beteiligten, dass der Anrufer das gewünschte Thema äußert. Basis für die Identifizierung des Referenten ist also das Skript, in dem das Wissen über den Ablauf einer solchen Sendung gespeichert ist.

Der Sprecher bezieht sich mit dem *it* nicht exophorisch auf einen Referenten der sinnlich wahrnehmbaren Situation, sondern kataphorisch auf das, was er nachfolgend sagt. Die Besonderheit in diesem Fall liegt darin, dass es völlig offen ist, was genau alles zur Referenz von *it* hinzugehört. Der Unterschied zur Skopus-Vagheit besteht darin, dass es bei dieser eine klare, lineare Vorgehensweise gibt: Es gibt eine Äußerung, die in jedem Fall in der Referenz enthalten ist; weitere können in der Reihenfolge ihrer zunehmenden Entfernung zur Anapher optional hinzukommen. In diesem Beispiel ist es jedoch so, dass Anzahl und Entfernung der enthaltenen Propositionen offen ist. Der nächste Bezugspunkt wäre in diesem Fall *the football ground at Ingleston,* der in jedem Fall in der Referenz enthalten ist. Im weiteren Verlauf des Diskurses grenzt der Sprecher sein Gesprächsthema weiter ein, so dass deutlich wird, dass weitere Propositionen zur Referenz hinzukommen müssen. Es gibt jedoch keinerlei formalen Hinweise darauf, wie umfangreich die Referenz von *it* in diesem Fall ist. Basis für die Identifizierung des Referenten ist das Skript des typischen Ablaufs einer Radiosendung, in der Anrufer über ein selbstgewähltes Thema sprechen können.

7.2.21 Weitere Belege aus dem Corpus

Folgende Belege aus dem Corpus werden nicht im Detail erläutert, weil ihre Interpretation keine grundlegenden neuen Erkenntnisse bringt. Ihr Auftreten zeigt jedoch, dass die untersuchten Phänomene keine Ausnahmefälle darstellen.

(198) *The Italian outbreak seems to have been a model of early detection, underlining how bird flu can be controlled in countries that have the money and the scientific resources to do **it**.*

(Quelle: „Bird Flu Detected in Greece, Italy and Bulgaria“, The New York Times vom 12.2.2006)

(199) *The trend of national statistics reveals that there will be an increasing number of retired and elderly people to be provided for by a progressively fewer number of workers. Either taxes will have to increase to cover the social and medical needs of the retired and elderly,* or *their standard of living will diminish sharply. And what part does the microchip play in all this? Can our nation risk the social consequences to our way of life by ignoring the possibility of any viable alternative? **It** might be difficult and changes be necessary, but would this not be better than what we have now?*

(Quelle: British National Corpus, Text “G0C”: “A cure for unemployment”. Kinnaird, Hugh (1985).)

(200) A *I’ll tell you a little tale, er when me mother was alive in Cambridge and erm we had some coal delivered, me mother was a terror if anything was wrong you know and er it got some rocks and bits of scale in it and I was going, I was quite young then and she said er get*

a, get a, we had a a bag it was a, quite a strong bag she said fill it up with some of the coal and stuff and we got it on the bus and we went all the way to the bottom of Hills Road Bridge, was, er in fact the building's still there the coal office and inside was an old table an oak er front, was about as long as this room and er I didn't know what she was going to do with it, just take it back and probably tell them you know the coal's not very good and as she went she bent down picked it up and WHOOSH! straight across the counter dust coal everywhere take it back she said and come back and get the rest of it they couldn't believe it I can see their faces today they couldn't believe it [<All> laugh] mother was like that yeah

B *was that, was that*

A if *she sent, if she sent us up the road to get anything*

B *yeah*

A *only the manager could could do* ***it***

(Quelle: Carter, Ronald & McCarthy, Michael: "Exploring Spoken English", Text "Ken's mother")

(201) *How do you train a a police dog?*
How do you train a police dog.
Right.
Before you can become a police er dog handler Yeah. you have to do two years in the police force anyway, you then have to show some kind of application towards ***it****.*

(Quelle: British National Corpus, Text "FM7": "Strangers - talk by PC Bruce: Talk/presentation (educational/informative))

(202) *We need a change in culture.*
We 've got to recognise that many women in our organisation, for example, perceive a glass ceiling.
Whatever we say we believe in, is not being enacted in practice.

There is no easy answer but I believe that we can make the environment we work in fairer to women; to all minority groups.
It will only happen if we all treat it as a priority.

(Quelle: British National Corpus, Text "J1L": "Speeches by Tony Hall".)

(203) A *Ten and a half to two and John Robinson's in Lichfield. Hello John.*
B *Hello Ed.*
A *Yes.*
B *Er just the usual. I've driven over from West Bromwich to Lichfield. And I'm amazed literally amazed in these weather conditions that people are still driving around without lights on.*
A *You're joking.*
B *No honestly.*
A *I can't. I can't you see it is amazing to think that there is anybody left in the world who can be so thick as to drive in this weather without the lights on. I'd have thought the first thing you do when it gets as dark and as wet and as miserable as this. You turn your lights on and I don't mean the parkers. I mean the lights.*
B ***It**'s absolutely unbelievable.*

(Quelle: Carter, Ronald & McCarthy, Michael: "Exploring Spoken English", Text "Local radio phone-in")

(204) *The first gold star in the exercise book came in 1953 too, when I was five.*
I had written what was judged the best essay on the topic of the Mortification of the Flesh : "Why do we mortify our flesh in Lent?" But this account of achieving grace by the easy means of a self-chosen deprivation did nothing to mitigate the deeper shame; some original wrong had been done and at home this was known.
*All the gold stars of school could not prevail against **it**.*

(Quelle: British National Corpus, Text “EX7”: *Dear Green Place [from Truth, dare or promise].* Riley, Denise.)

(205) A *Colleagues would you extend a very warm welcome to Alan.*

B *Erm, Chair, delegates thank you for the welcome and thank you for the invitation to speak to you.*
I think I 've got five minutes which is probably more than some of you delegates have got so I 'll keep ***it*** *fairly short and sweet.*

(Quelle: British National Corpus, Text “HDT”: Trade Union Annual Congress: trade union congress (Business). Recorded on 7 June 1993 with 10 participants, totalling 13824 words, 147 utterances (duration not recorded).)

8 Ergebnisse und Diskussion

8.1 Theorie

Die hier entwickelte Theorie zeichnet sich durch verschiedene Eigenschaften aus, die ich kurz skizzieren möchte.

Meine Theorie ist **konstruktiv**. Ich gehe davon aus, dass Strukturen und Formen gebraucht werden, um bestimmte kommunikative Effekte hervorzurufen – dass also bestimmte Mittel für bestimmte Zwecke eingesetzt werden im Sinne einer Zweckrationalität. Diese Annahme ist ein Konstrukt. Dabei geht es um die Frage, nach welchen Prinzipien *it* mit dem Kontext verknüpft ist. Es geht nicht darum, ob Sprecher und Hörer zu einem bestimmten Zeitpunkt wirklich an etwas Bestimmtes denken. Es wäre zum Beispiel denkbar, dass der Hörer unaufmerksam ist, weil ihn eine Sache nicht besonders interessiert. In einem solchen Fall erfasst das Konstrukt meiner Interpretation nicht die Verarbeitungsrealität.

Meine Theorie ist **restriktiv**: Sie geht davon aus, dass zwei, und nur zwei, Prinzipien – das Proximitätsprinzip und das Hierarchieprinzip – ausreichend sind, um die Referenz von *it* in den untersuchten Fällen zu bestimmen.

Meine Theorie ist **empirisch**. Anhand konkreter Beispiele werden die Prinzipien induktiv gewonnen; ihre Gültigkeit und ihr Zureichendsein wird anhand weiterer Beispiele überprüft. Dabei gibt es keine prinzipiell notwendige Anzahl von Beispielen, die als repräsentativ zu betrachten wäre. Es handelt sich vielmehr um eine kumulative Evidenz dafür, dass man mit

diesen beiden Prinzipien auskommt. Meine Theorie könnte durch Beispiele falsifiziert werden. Es lässt sich aber nicht sagen, wie viele Beispiele untersucht werden müssten, um eine Falsifizierbarkeit auszuschließen. Anders verhält es sich mit der quantitativen Analyse, mit der ich relative Häufigkeiten beschrieben habe – hier werte ich das Auftreten von vagem *it* in unterschiedlichen Textsorten und Diskurskontexten aus, die repräsentativ sein sollen.

Die empirische Untersuchung ist in einem bestimmten Sinne **subjektiv**. Zum einen beinhaltet assoziative Vagheit immer auch einen subjektiven Aspekt. Ich habe versucht, durch das Anlegen des Maßstabs der Relevanz eine Interpretation im Sinne des "anything goes" zu vermeiden. Die Frage, was in einem bestimmten Kontext relevant ist, kann nicht anhand formaler Kriterien beantwortet werden. Die Entscheidung darüber ist also insofern in einem bestimmten Sinne subjektiv. Zum anderen könnten viele Beispiele auch anders beschrieben werden. Es wurde jedoch die Interpretation gewählt, die es erlaubt, die beiden Prinzipien anzuwenden. In diesem Sinne restringiert die Beschränkung auf zwei Prinzipien die Zahl möglicher subjektiver Interpretationen.

8.2 Ergebnisse

Ausgangspunkt dieser Arbeit war die Frage nach der Referenzbestimmung des Pronomens *it*, sofern dieses nicht über ein explizites und eindeutig koreferentes Antezedens im sprachlichen Kontext verfügt. Dabei stand vor allem die Frage im Mittelpunkt, ob bei der Bestimmung von Koreferenzbeziehungen und der Identifizierung des Referenten eine gewisse Form von Vagheit entstehen kann.

Die quantitative Auswertung der empirischen Analyse hat zeigen können, dass die Verwendung des Pronomens *it* zur anaphorischen Wiederaufnahme eines zuvor explizit genannten, koreferenten Antezedens insofern als "typisch" angesehen werden kann, als sie absolut am häufigsten auftritt. Der Anteil der Belege, bei denen dies nicht der Fall ist, ist jedoch zu groß, um sie als Ausnahmeerscheinungen abzutun: Im mündlichen Diskurs liegt der Anteil der als potenziell vage klassifizierten Instanzen von *it* bei rund einem Viertel. Im schriftlichen Diskurs zeigen sich relativ große Unterschiede in Abhängigkeit von der Textsorte. Der Anteil reicht von 2,3 Prozent bei wissenschaftlichen Texten bis zu 18,4 Prozent im schriftlichen informellen Diskurs – insgesamt ist das Phänomen hier also seltener als im mündlichen Diskurs zu beobachten; auch hier ist der Anteil aber zu groß, als dass er als Randerscheinung vernachlässigt werden könnte. Dass die Instanzen von vagem *it* häufiger auftreten, je informeller der Kontext ist, spricht dafür, dass potenzielle Vagheit bei der Identifizierung des Referenten von den Rezipienten durchaus bewusst wahrgenommen wird. Im schriftlichen formellen Diskurs (zum Beispiel in der wissenschaftlichen Literatur) will ein Autor in der Regel die Referenten eindeutig identifizieren und verwendet daher ein solches *it* möglichst nicht. Die Ergebnisse der Analyse sprechen ferner dafür, dass das Phänomen im mündlichen Diskurs eher in Kauf genommen wird. Im Gegensatz zum schriftlichen Diskurs hätten die Gesprächsbeteiligten hier die Möglichkeit, im Zweifel durch Rückfrage an den Sprecher zu signalisieren, dass sie den intendierten Referenten nicht identifizieren können. Dies war jedoch in keinem der untersuchten Beispiele der Fall, was zeigt, dass die Kommunikation durch vages *it* offensichtlich nicht gestört ist. Offenbar bietet der informelle Diskurs weitere Quellen, oder die genaue Bestimmung der Identität hat für die Beteiligten ein geringeres Gewicht.

Die systematische Untersuchung konkreter Beispiele im zweiten Teil der empirischen Analyse diente dazu, durch explizite Rekonstruktion den Referenten von *it* möglichst exakt zu bestimmen. Dabei betrachte ich vor allem zwei Prinzipien – das Proximitätsprinzip und das Hierarchieprinzip – nach denen ich die Bestimmung der Referenz von *it* vornehme.

8.2.1 Proximitäts- und Hierarchieprinzip

Anknüpfend an die in der Literatur verbreitete Annahme, dass das Antezedens bei pronominalen Anaphern das nächstzurückliegende ist, das semantisch in Frage kommt, war ich bei meiner empirischen Analyse davon ausgegangen, dass sich die Identifizierung des Referenten auch bei komplexen Antezedentien davon nicht grundlegend unterscheidet. Die Untersuchung der Beispiele hat zeigen können, dass die Suche nach einem geeigneten Antezedens grundsätzlich dem **Proximitätsprinzip** folgt. Näher zurückliegende Antezedentien haben grundsätzlich Vorrang vor weiter zurückliegenden, da sie durch ihre kürzere Distanz leichter zugänglich sind. Bei einem linearen Diskursverlauf konnten im Rahmen der empirischen Analyse keine Anzeichen dafür gefunden werden, dass ein Antezedens, das aufgrund seiner semantischen Merkmale als Bezugspunkt für *it* in Frage käme, ohne Grund übersprungen würde. Ein Beispiel für einen solchen Diskursverlauf ist ((206),(=(40) in 2.2.3 / = (102) in 7.2.1)

(206) (a) *I was a previous anorexia sufferer.*
(b) *I didn't have a view of what my body should be like,*
(c) *I always thought I was fat regardless of what weight.*
(d) ***It**'s never gone away*
(e) *even though I've put my weight back on.*

Die Analyse (vgl. 7.2.1) hat zeigen können, dass für *it* in (d) (c) in jedem Fall als nächstzurückliegende Proposition in der Referenz enthalten ist, (b) und (a) könnten theoretisch hinzukommen, was jedoch nicht anhand formaler Kriterien, sondern nur anhand inhaltlicher Überlegungen entschieden werden kann. Dieses Ergebnis stimmt überein mit der Darstellung der sich entwickelnden Diskursstruktur bei Webber (1991) (vgl. Abbildung 5 zur linearen Diskursstruktur), da bei einem linearen Diskursverlauf alle durch *attachment* hinzugefügten Segmente an der rechten Grenze des Diskursmodells befinden.

Dieses Ergebnis stützt die verbreitete Annahme, dass sich der Referent des Pronomens *it* im Fokus der Aufmerksamkeit der Rezipienten befinden muss (vgl. 2.2.2). Dies resultiert häufig aus unmittelbarer Vorerwähnung im Diskurs. Auch bei propositionalem *it* kann also festgestellt werden, dass es sich bevorzugt auf etwas unmittelbar Vorerwähntes bezieht (solange nicht etwas anderes entgegenspricht). Webber (1991) hatte in ihrer Untersuchung diskursdeiktischer Pronomina (vgl. 2.2.3) ebenfalls festgehalten, dass nur solche Diskurssegmente Referenten für Demonstrativpronomina etablieren können, die sich innerhalb des Diskursmodells gerade im Fokus befinden.

Die Analyse der Beispiele hat zudem zeigen können, dass die Struktur des Diskurses eine entscheidende Rolle bei der Interpretation des Referenten spielt. Hat innerhalb eines Propositionskomplexes, der als Antezedens in Frage kommt, die erste Proposition einen inhaltlichen Vorrang – zum Beispiel, weil sie eine allgemeinere Proposition ist und die nachfolgenden Propositionen Spezifizierungen davon sind (vgl. 7.2.9); oder weil die erste Proposition eine Ursache beschreibt und die nachfolgenden Propositionen deren Wirkungen beschreiben (vgl. 7.2.3) – so kann sie bevorzugt als Antezedens in Frage kommen, obwohl eine andere Proposition

eine größere räumliche Nähe zur Anapher hat (**Hierarchieprinzip**). Hat ein komplexes Antezedens eine solche hierarchische innere Struktur, so führt dies dazu, dass sich *it* in erster Linie auf die inhaltlich vorrangige Proposition bezieht, weil diese allein für die gesamte Konstituente stehen kann, die damit eine Art endozentrische Struktur bildet. Diese inhaltlich vorrangige Proposition ist, im Gegensatz zu den darauf folgenden, nicht weglassbar. Diese Erkenntnis ist konform mit dem Modell von Webber (1991) – hier war ebenfalls festgehalten worden, dass sich Diskurssegmente mit ganz unterschiedlicher Einbettung ins Diskursmodell im Fokus befinden können (vgl. 2.2.3). Anders ausgedrückt: Stehen die Diskurssegmente in einem hierarchischen Verhältnis zueinander, sieht die rechte Grenze des Diskursmodells anders aus als bei linear angeordneten Diskurssegmenten. Somit sind es bei einem hierarchischen Verhältnis auch andere Diskurssegmente, die im Fokus sind und somit den Referenten des diskursdeiktischen Pronomens etablieren können (vgl. Abbildung 6).

Auf den ersten Blick könnte es so aussehen, als widerspreche die Interpretation nach dem Hierarchieprinzip dem dargestellten Proximitätsprinzip, da der Eindruck entstehen könnte, näherstehende Propositionen würden übersprungen. Diese gehören jedoch mehr oder weniger zur Referenz hinzu, weil sie von der übergeordneten Proposition abhängen. In diesem Sinne werden sie also <u>nicht</u> übersprungen. Ein Beispiel für eine Interpretation nach dem Hierarchieprinzip bietet (207) (= (112) in 7.2.3), wo (e) bis (i) als Folgen von (b) interpretiert werden können und (b) aufgrund seiner hierarchisch höheren Position als vorrangiger Referent in Frage kommt.

(207) (a) *She showed Karen the scanner, which was near the door.*
(b) *“If there’s any radioactive dust on your hands,*
(c) *the scanner knows at once.*
(d) *An alarm rings all over the factory.”*

(e) *“And when the alarm rings, the party begins”, said one man.*
(f) *“Party?”, Karen asked.*
(g) *“You can take off all your clothes*
(h) *and have a swim with lots of water.”*
(i) *“He means they wash you in a shower”, said Susan.*
(j) *“**It** doesn’t happen very often.”*

Proximitäts- und Hierarchieprinzip sind also keine Gegensätze und schließen sich nicht gegenseitig aus. Auch nach dem Hierarchieprinzip kann die gewählte Proposition als die nächste in Frage kommende interpretiert werden, insofern sie mit den nachfolgenden Propositionen eine Textkonstituente bildet. Ähnlich wie zum Beispiel in einer Nominalphrase der nominale "Kopf" maßgeblich ist für deren Außenbeziehungen (z. B. Kongruenz), so bildet die übergeordnete Proposition den repräsentativen, nicht weglassbaren Kern der aus mehreren Propositionen bestehenden Textkonstituente.

Bei einer hierarchischen Struktur des Diskurses hat die Interpretation nach dem Hierarchieprinzip Vorrang vor dem linearen Proximitätsprinzip. Bei der Analyse der Beispiele konnte kein Fall festgestellt werden, bei dem ein Vorrang des linearen Proximitätsprinzips vor dem Hierarchieprinzip inhaltlich plausibel gewesen wäre. Beide Prinzipien können auch in der Form zusammenfallen, dass die zuletzt genannte Proposition (die also nach dem linearen Proximitätsprinzip in Frage käme) gleichzeitig in der hierarchischen Struktur des Diskurses die übergeordnete Proposition ist. Nach der hier vorgestellten Argumentation käme sie dann aber vorrangig aufgrund ihrer hierarchischen Position in Frage.

8.2.2 Vagheit bei der Referenz von propositionalem *it*

Die empirische Analyse hat die eingangs aufgestellte Vermutung bestätigen können, dass die Identifizierung des Referenten von propositionalem *it* mit vagen Aspekten behaftet sein kann. Dabei ließen sich zwei grundsätzlich verschiedene Arten von Vagheit feststellen.

Skopus-Vagheit entsteht immer dann, wenn der **Umfang** des Antezedens unterschiedlich interpretiert werden kann – wie zum Beispiel bei (7.2.1), wo das Antezedens als (c), (c) + (b) oder (c) + (b) + (a) interpretiert werden kann. Die Vagheit entsteht unter anderem dadurch, dass es keine formalen Kriterien gibt, anhand derer man darüber entscheiden kann, ob eine Proposition in der Referenz mit eingeschlossen ist oder nicht. Diese Entscheidung muss auf der Basis inhaltlicher Erwägungen getroffen werden; in (94) sprechen inhaltliche Überlegungen für den Einschluss von (c) + (b), nicht jedoch von (a). Die unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten hinsichtlich des Umfangs des Antezedens (Demonstratum in ihrer Terminologie) hatte auch Webber (1991) festgehalten (vgl. 2.2.4). Nach ihrem Modell kommen nur Knoten an der rechten Grenze des Diskursmodells als Basis für die Etablierung eines Referenten in Frage. Im Fokus kann nur etwas sein, das in derselben Region auftritt (nämlich ein links benachbarter Knoten und alles, was von ihm dominiert ist). Diese Darstellung entspricht der bei (7.2.1) dargestellten Möglichkeit, dass eine Textkonstituente verschiedenen Umfangs als Antezedens in Frage kommt. Die verschiedenen Mengen von Propositionen, die das Antezedens von *it* sein können, bilden verschieden strukturierte Textkonstituenten, deren rechter Rand jedoch immer der Proposition benachbart ist, in der *it* auftritt. Skopus-Vagheit ist also kein Spezifikum von *it*, sondern kann auch bei Demonstrativpronomina auftreten.

Assoziative Vagheit kommt zum Tragen, wenn mit der Referenz auch Aspekte verknüpft sind, die nicht sprachlich realisiert sind (im Sinne von "und alles, was dazugehört"; vgl. 2.3.2.3). Diese sprachlich nicht realisierten, aber in der Referenz enthaltenen Aspekte werden in der Regel auf der Basis allgemeinen Weltwissens, zum Beispiel durch Rahmen oder Skripte, konstruiert.

Bei beiden Arten von Vagheit, die bei der Interpretation der Beispiele festgestellt werden konnten, ist es entscheidend, auf welcher Basis die Entscheidung getroffen wird, dass die betreffenden Ergänzungen oder Ausweitungen der Referenz erforderlich sind. Denn die Beobachtung, dass die Interpretation eines Referenten auf die eine oder andere Weise möglich ist, ist nicht ausreichend. Gerade im Falle assoziativer Vagheit sind solche Ergänzungen fast immer möglich, da alle Konzepte und Diskurseinheiten mit Assoziationen verknüpft sind. Aber auch bei der Skopus-Vagheit sind häufig unterschiedliche Interpretationen vorstellbar. Ausschlaggebend ist, dass der Einschluss weiterer Propositionen oder Assoziationen für die Bestimmung der Referenz von *it* erforderlich ist. Als Basis für die Entscheidung über diese Notwendigkeit habe ich Begrifflichkeiten und Konzepte der Relevanztheorie von Sperber & Wilson (1986) herangezogen. Ich argumentiere, dass das Konzept der Relevanz geeignet ist, um die Entscheidung für oder gegen den Einschluss weiterer Propositionen oder Assoziationen zu begründen (vgl. 4.2). Nach der Relevanztheorie wählt der Rezipient denjenigen Kontext aus, der die Relevanz der Äußerung maximiert. Die Erweiterung des Kontextes ist jedoch mit zusätzlichem Verarbeitungsaufwand verbunden, den der Hörer nur dann auf sich nehmen wird, wenn er auf der Basis des vorherigen Kontexts nicht zu einer zufriedenstellenden Interpretation des Referenten gelangt.

Die Entscheidung darüber, wie umfangreich die Referenz von *it* ist, kann letztlich nur auf der Basis inhaltlicher Überlegungen getroffen werden; genau das macht den vagen Charakter der Referenz aus.

Mit der Relevanztheorie ist es auch durchaus vereinbar, dass zwei Rezipienten den Referenten unterschiedlich interpretieren. Die Relevanztheorie macht keine Aussage darüber, ob zwei Personen den Referenten absolut identisch identifizieren, oder ob die Absicht des Sprechers und das Verständnis des Hörers übereinstimmen. Im Gegensatz zu "first order entities", bei denen es wichtig ist, dass Sprecher und Hörer bezüglich des Referenten übereinstimmen - täten sie es nicht, würden sie an unterschiedliche Personen oder Gegenstände denken - sind bei den Nominalen höherer Ordnung ("higher order entities") durchaus Abweichungen bei der Identifizierung des Referenten denkbar. Ist der Referent beispielsweise ein Ereignis, können Sprecher und Hörer den Referenten unterschiedlich umfangreich interpretieren, auch wenn sie grundsätzlich auf dasselbe Ereignis referieren. Daher handelt es sich im Falle eines vagen *it* in der Regel auch um propositionale Antezedentien.

Trotz dieser möglichen Abweichungen bei der Identifizierung des Referenten funktioniert Kommunikation in der Regel. Dies lässt sich insofern erklären, als eine absolut identische Vorstellung vom Referenten für das Textverständnis nicht erforderlich ist. Hätte der Sprecher die Absicht, dass der Hörer eine absolut identische Vorstellung vom Referenten hat wie er selbst, müsste der Sprecher mehr Informationen zur Verfügung stellen und könnte nicht mit *it* referieren. Dies würde den Verarbeitungsaufwand für den Adressaten jedoch deutlich erhöhen, was laut Relevanztheorie nur durch einen zusätzlichen Effekt gerechtfertigt wäre. Die Verwendung des vagen *it* könnte also dahingehend interpretiert werden, dass der Sprecher

dem Hörer in gewisser Hinsicht signalisiert, dass eine genaue Identifizierung des Referenten nicht erforderlich ist.

Die Analyse hat zeigen können, dass es Fälle gibt, die über die genannten Arten von Vagheit hinausgehen und bei denen auch mit den durchgeführten systematischen Schritten die Referenz nicht zu bestimmen ist. Denn es haben sich Fälle gezeigt, in denen im sprachlichen Kontext weder ein Antezedens noch ein in Frage kommender Antezedensauslöser festzustellen war. Trotzdem konnte das Pronomen *it* offensichtlich problemlos – das heißt ohne Verständnisschwierigkeiten für den Rezipienten – verwendet werden. Zu diesen Fällen gehört der Bezug auf das Thema des Diskurses, wie in (208) (= (175) in 7.2.15):

(208) (a) Fortunate indeed is the gardener blessed with a natural pond.
(b) He has a great advantage,
(c) for seldom need anything be done to alter its physical features:
(d) **it** is merely a question of dressing it with suitable plants.

Hier konnte gezeigt werden, dass für die Identifizierung des Referenten auf den Titel und die Funktion des Buches zurückgegriffen werden muss; beides ist für den Rezipienten jederzeit im Diskursuniversum ohne sprachliche Erwähnung verfügbar. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass sogar eine explizite Erwähnung des Diskursthemas (wie in (7.2.15) durch den Buchtitel verbunden mit dem Buchgenre) nicht zwingend erforderlich ist. Es kann im Rahmen des Diskursuniversums konstruiert werden, ohne dass es genannt wird. Die Konstruktion des Antezedens im Rahmen des Diskursuniversums ohne explizite Verankerung im sprachli-

chen Kontext unterscheidet meine Untersuchung von den mir bekannten anderen Arbeiten zur pronominalen Referenz.

Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass in einer Systematik des anaphorischen *it* der endophorischen und der exophorischen Verwendungsweise (vgl. 5.1 und 5.2) weitere Aspekte der Verwendung hinzugefügt werden müssen.

8.2.3 Systematik der anaphorischen Verwendungsweisen von *it*

8.2.3.1 Strikt anaphorisches *it*

Beim strikt anaphorischen *it* handelt es sich um eine Verwendung des Pronomens, bei der ein explizites sprachliches Antezedens im Diskurs vorhanden ist. In diesem Fall besteht zwischen Anapher und Antezedens eine Identitätsrelation. Beide beziehen sich auf ein und denselben Referenten in der außersprachlichen Wirklichkeit. Die quantitative Analyse (vgl. 6.4) hat zeigen können, dass diese Verwendungsart die häufigste ist und es in diesem Sinne gerechtfertigt ist, dass sie häufig als der "typische" Fall pronominaler Referenz angesehen wird. Die statistische Auswertung der empirischen Analyse hat gezeigt, dass der Anteil an strikt anaphorischem *it* zwischen 50,7 Prozent beim mündlichen informellen Diskurs und 63,5 Prozent bei den Zeitungsartikeln variiert.

Wenn in der Literatur davon ausgegangen wird, dass das Pronomen *it* nur dann verwendet werden kann, wenn der Sprecher von der höchstmöglichen Verfügbarkeit des Referenten für den Hörer ausgehen kann, so ist es diese strikt anaphorische Verwendungsweise, die in der Regel gemeint ist. In den meisten Fällen erfolgt die Nennung des Antezedens zudem in

räumlicher Nähe zur Anapher (meist im unmittelbar vorangegangenen Satz).

(209) [The Institute]$_i$ is situated in a pleasant district of Buda, next to a large hospital. *It*$_i$ is a large, modern building.

Die Referenz ist in diesen Fällen eindeutig und klar umgrenzt und enthält keine vagen Aspekte im Sinne der Skopus-Vagheit oder der assoziativen Vagheit.

Dasselbe gilt nicht nur für Nominalphrasen als Antezedentien, sondern auch für komplexe Antezedentien, wenn es hinsichtlich des Umfangs des Antezedens keinen Zweifel gibt. Denn der Bezug auf eine komplexe Einheit wie Propositionen oder Sätze gehört zu den regulären Verwendungsweisen des Pronomens *it*.

(210) Yesterday I met Sally. *It* made me very happy.
(= It made me very happy that I met Sally yesterday.)

Dass der Bezug hier eindeutig und klar umgrenzt ist, heißt nicht, dass die Referenz auf einen Referenten im Verlauf eines Diskurses nicht modifiziert werden kann. Je mehr im Diskursverlauf über einen Referenten ausgesagt wird, desto mehr wird *it* durch weitere Informationen angereichert, z. B.

(211a) I saw a book on the table.
(211b) Its cover was red.
(211c) I took it off the table and paged through *it*.

Ohne die Äußerung in (211b) kann der Hörer den Gegenstand *Buch* als Referent von *it* identifizieren, ohne etwas über die Farbe des Umschlags

zu wissen. Mit der Äußerung in (211b) weiß aber der Hörer bei der Identifizierung des Referenten, dass es sich beim Referenten um ein Buch mit rotem Umschlag handelt. Der Referent ist also in beiden Fällen derselbe und daher „starr“ - nämlich der Gegenstand "Buch". Die Menge seiner Eigenschaften im Diskursuniversum ist jedoch dynamisch und ändert sich im Laufe des Diskurses. Ich betrachte dies jedoch nicht als einen Aspekt von Vagheit im Sinne einer nicht eindeutigen Referenzzuordnung. Denn es ist eindeutig, welches der Referent ist, da er explizit erwähnt wurde. Der Referent wird im Bewusstsein des Rezipienten lediglich durch zusätzliche "Akzidentien" angereichert.

8.2.3.2 Nicht strikt anaphorisches *it*

In diesem Fall ist zwar ein explizites Antezedens im Diskurs vorhanden, zwischen Anapher und Antezedens besteht aber nur eine Sinnidentität. Die Referenten von Anapher und Antezedens in der außersprachlichen Wirklichkeit sind nicht identisch, sie sind lediglich von ihrem Wesen her gleich. In der Literatur ist hier in der Regel von „sloppy identity“ die Rede, wie in folgendem Beispiel von Karttunen (1971) (vgl. (50) in 2.5, hier wiederholt als (212)).

(212) The man who gave [his paycheck]$_i$ to his wife was wiser than the man who gave *it*$_j$ to his mistress.

Im Vergleich zum strikt anaphorischen *it* gibt es in diesem Fall zwei unterschiedliche Referenten in der außersprachlichen Wirklichkeit, die von der Art und vom Wesen her identisch sind. Bezogen auf das genannte Beispiel besteht die Identität darin, dass es sich in beiden Fällen um Dokumente handelt, die einen Geldbetrag für geleistete Arbeit ausweisen. Es

handelt sich um zwei unterschiedliche Dokumente, die von unterschiedlichen Arbeitgebern ausgestellt sein können und unterschiedliche Beträge ausweisen können. Somit ist zwischen Anapher und Antezedens eine Identitätsrelation gegeben, die sich jedoch nicht auf den Referenten, sondern auf die Beschaffenheit des Referenten bezieht: Die Referenten sind nicht dieselben, aber ihre Beschaffenheit ist gleich.

Somit reicht auch hier der sprachliche Kontext als Wissensquelle für die Identifizierung des Referenten aus. Wie das strikt anaphorische *it* enthält auch diese Verwendungsart keine deiktischen Elemente. Bei der Referenz sind keine vagen Aspekte enthalten.

8.2.3.3 Skopus-vages *it*

Der Bezug auf ein komplexes Antezedens im Sinne eines Sachverhalts oder einer Situation gehört wie gesagt (vgl. 5.1) zu den regulären Verwendungsweisen des Pronomens *it*. Es unterscheidet sich dadurch beispielsweise von den Pronomina *he* oder *she,* die sich nur auf konkrete Personen beziehen können. Ist der Bezug eindeutig, so kann auch bei einem komplexen Referenten diese Art der Verwendung unter dem strikt anaphorischen *it* subsumiert werden (s. 8.2.3.1).

Die empirische Analyse hat jedoch zeigen können, dass es gerade bei einem *it,* das sich auf propositionale Antezedentien bezieht, häufig einen Interpretationsbedarf hinsichtlich seines Umfangs gibt, der dieser Verwendungsweise vage Aspekte verleiht (vgl. 7.2.18):

(213) [Troubled morning television station GMTV finally had something to smile about last night [when it was revealed it gained

> an extra million viewers over the last two weeks. [Figures show more than 12.8 million people watched its weekday programme between Friday 15 and 19 and [figures are continuing to show a steady rise]]]]. **It** is really terrific news (...)

Es konnte gezeigt werden, dass auch bei propositionalen Antezedentien vorrangig diejenigen in Frage kommen, die eine kürzere Distanz zum Pronomen *it* aufweisen. In vielen Fällen ist jedoch eine Erweiterung um die nächste(n) Proposition(en) - also mit zunehmender Entfernung zum *it* - möglich. Die Vagheit besteht in diesen Fällen in erster Linie darin, dass nicht anhand formaler Kriterien entschieden werden kann, wie viele links benachbarte Propositionen in der Referenz enthalten sind. In diesem Fall ist das *it* skopus-vage. Die Entscheidung über den Einschluss weiterer Propositionen kann, wie in dieser Arbeit vorgeschlagen, auf der Basis des Relevanzprinzips fallen.

Skopus-Vagheit kann als eine Besonderheit des propositionalen *it* betrachtet werden. Sie kann nicht beim anaphorischen *it* auftreten, das sich auf einen konkreten Gegenstand bezieht ("first order entities" bei Lyons (1977)). Ich habe bereits darauf hingewiesen (vgl. 8.2.3.1), dass ich hierunter nicht möglicherweise stattfindende Anreicherungen des Referenten im Diskursmodell des Rezipienten verstehe (indem beispielsweise ein Gegenstand weiter expliziert wird). Ausschlaggebend ist für mich, dass der Gegenstand an sich eindeutig und zweifelsfrei identifizierbar ist.

8.2.3.4 Assoziativ vages *it*

Die empirische Analyse hat zeigen können, dass in vielen Fällen die sprachlich realisierten Informationen nicht ausreichen, um zu einer rele-

vanten Interpretation des Referenten zu gelangen. Stattdessen muss der Kontext um Informationen erweitert werden, die in der Regel zum allgemeinen Weltwissen gehören. Wie gesagt, ist hier nicht entscheidend, dass die Erweiterung um sprachlich nicht realisiertes Weltwissen möglich ist - denn das ist sie in den meisten Fällen -, sondern dass diese Erweiterung erforderlich ist, um zu einer relevanten Interpretation des Referenten zu gelangen.

Assoziative Vagheit kann grundsätzlich bei allen Arten von anaphorischem *it* auftreten, das heißt Antezedens können sowohl "first order entities", "second order entities" oder "third order entities" (Lyons 1977) sein (vgl. 1, 2.2.3, 5.8.1). Das sprachlich realisierte Antezedens fungiert als Auslöser, auf dessen Basis die Interpretationen erfolgen.

8.2.3.5 Diskursthematisches *it*

Das Pronomen *it* kann auftreten, ohne dass überhaupt ein expliziter Bezugspunkt im sprachlichen Kontext vorhanden ist. In diesem Fall ist der Referent im Diskursuniversum lokalisiert, das nicht nur die Informationen der sprachlichen Ebene und der Äußerungssituation enthält, sondern auch alle Informationen, die sich durch Weltwissen oder spezifisches Wissen daraus ableiten lassen (zum Begriff des Diskursuniversums s. 2.3.1).

Ein Referent, auf den auf diese Weise in der Regel jederzeit Bezug genommen werden kann, ist das Thema des Diskurses. Denn innerhalb des Diskursuniversums ist das übergeordnete Diskursthema für die Gesprächsteilnehmer jederzeit präsent, so dass zu jedem Zeitpunkt darauf referiert werden kann. Dabei kann sich das Diskursthema ganz unterschiedlich manifestieren. Bei schriftlichen Texten ist es häufig in der Über-

schrift oder im Titel genannt. *It* kann in diesem Fall also grundsätzlich einen eindeutigen Referenten haben; dieser muss jedoch für die eindeutige Identifizierung des Referenten nicht unbedingt unmittelbar vorerwähnt sein.

Beim mündlichen Diskurs hängt die Nennung des Diskursthemas unter anderem von der Art des Gesprächs ab - je formeller der Kontext, desto eher ist das Thema, ähnlich wie bei einem schriftlichen Text, vorgegeben (wie zum Beispiel beim Titel eines Vortrags). Bei einem informellen mündlichen Diskurs, beispielsweise bei einem Gespräch unter Freunden, ergibt sich das Thema in der Regel in der Kommunikation selbst. Sobald es für alle Gesprächsteilnehmer präsent ist - sei es durch explizite Erwähnung oder durch Ableitung aus dem Gesagten - ist es im weiteren Verlauf des Gesprächs für alle Beteiligten verfügbar. Gerade im informellen mündlichen Diskurs kann sich das Thema in dessen Verlauf auch ändern. Hat sich im Gesprächsverlauf ein neues Thema manifestiert, verliert das vorherige Thema an Präsenz und man kann nicht mehr mit dem Pronomen *it* darauf referieren.

Das Diskursthema kann zwar im Diskurs explizit erwähnt worden sein, Voraussetzung für eine erfolgreiche Referenzbestimmung ist dies jedoch nicht. Auch in den Fällen, in denen das Thema explizit genannt wird, geschieht dies in der Regel zu Beginn des Diskurses. Im weiteren Verlauf kommen weitere Diskurseinheiten hinzu, auf die mit *it* Bezug genommen werden könnte; trotzdem ist ein Bezug auf das übergeordnete Diskursthema möglich. Dies spricht dafür, dass der sprachliche Kontext in diesem Fall in den Hintergrund tritt und die Verankerung nicht unbedingt auf dieser Ebene stattfinden muss. Das diskursthematische *it* hat daher eher deiktischen Charakter, indem es sich auf das übergeordnete Thema als Aspekt der Äußerungssituation bezieht. Skopus-Vagheit kommt in der Re-

gel beim diskursthematischen *it* nicht zum Tragen - schon allein deshalb, weil es, wie gesagt, häufig nicht explizit erwähnt ist. Auch bei schriftlichen Texten, bei denen es in der Regel in der Überschrift erwähnt wird, besteht in der Regel kein Spielraum für die Interpretation des Skopus. Vage Aspekte entstehen beim diskursthematischen *it* eher dann, wenn für eine relevante Interpretation des Referenten weitere Assoziationen hinzukommen müssen.

8.3 Fazit

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, durch die empirische Analyse real auftretender Instanzen von *it* zu zeigen, dass die Bestimmung des Antezedens und damit der Referenz von *it* gerade bei propositionalem *it* komplexer ist als bislang angenommen.

Dabei ist mein Ansatz ein rein pragmatischer: Ich habe gezeigt, dass dem Rezipienten für die Auflösung einer pronominalen Anapher mehr zur Verfügung steht als der sprachliche Kontext. Die Verwendung eines unbetonten *it* ist daher auch möglich, ohne dass überhaupt ein explizites Antezedens im Diskurs vorhanden ist. Ausschlaggebend ist, dass der Referent im Diskursuniversum der Geprächsbeteiligten konstruiert werden kann und innerhalb des Diskursuniversums so salient ist, dass mit einem unbetonten Pronomen auf ihn referiert werden kann. Die vorliegende Arbeit ist hingegen keine kognitionspsychologische Untersuchung. Die Ergebnisse sagen nichts darüber aus, wie die Verarbeitungsprozesse durch den Adressaten aussehen oder ob zum Beispiel die Verwendung eines vagen *it* Auswirkungen auf die Verarbeitungsdauer hat.

Die Verwendung eines *it* ohne explizites Antezedens kann nicht als Ausnahme angesehen werden - auch wenn die strikt-anaphorische Verwendungsweise in vielen Bereichen, insbesondere in schriftlichen formellen Texten, quantitativ die häufigste ist. Die empirische Analyse hat zeigen können, dass es insbesondere bei propositionalen Antezedentien keine formalen Kriterien gibt, anhand derer der Umfang der Referenz bestimmt werden kann.

Aufbauend auf den Erkenntnissen dieser Arbeit, könnten sich weitere empirische Studien anschließen, die sich mit der Frage beschäftigen, wie ein Referent im Einzelfall von einem Sprecher im Detail interpretiert wird. Nehmen wir zum Beispiel die Beobachtung, dass ein absolut identisches Verständnis bei zwei Sprechern für erfolgreiche Kommunikation nicht erforderlich ist. Eine systematische Befragung englischer Muttersprachler könnte hier zeigen, ob verschiedene Sprecher Referenten unterschiedlich interpretieren (zum Beispiel unterschiedlich umfangreich bei propositionalen Referenten) und wie systematisch die Variation der Ergebnisse ist.

Es sind noch andere, auch psycholinguistische, Untersuchungen der Verarbeitung anaphorischer Ausdrücke denkbar (wie zum Beispiel die Feststellung der Verarbeitungsdauer verschiedener Arten von *it*). Worauf es hier aber ankam, war eine Neubestimmung des Begriffs "Antezedens eines Pronomens" durch empirische Analyse der Referenz von *it* in einschlägigen Beispielen. Es hat sich gezeigt, dass die Bestimmung des Antezedens komplexer ist, als die bisherige Forschung vermuten lässt, dass es aber trotz verschiedener Arten von Vagheit sehr wohl einfache Prinzipien gibt, die die mögliche Referenz von *it* restringieren.

Anhang

Übersicht über die Ergebnisse der statistischen Auswertung (6.4)

Legende

ana Verwendung von *it* mit eindeutig anaphorischer Referenz
syn Verwendung von *it* mit eindeutig syntaktischer Funktion
vag *it* enthält vage Aspekte

Mündlicher Diskurs mit formellem Hintergrund

Diskurs	Art	Medium	Titel	Wörter gesamt	"it" gesamt	in %	ana	in %	syn	in %	vag	in %
mündlich	business	BNC	hdg	1.100	26	2,4	22	84,6	3	11,5	1	3,8
mündlich	business	BNC	f7j	997	26	2,6	8	30,8	12	46,2	6	23,1
mündlich	business	BNC	fls	974	14	1,4	5	35,7	2	14,3	7	50,0
mündlich	business	BNC	fug	977	12	1,2	5	41,7	1	8,3	6	50,0
mündlich	business	BNC	hdt	1.094	13	1,2	6	46,2	0	0,0	7	53,8
mündlich	business	BNC	hyf	1.077	2	0,2	0	0,0	2	100,0	0	0,0
mündlich	business	BNC	j3w	1.167	18	1,5	7	38,9	4	22,2	7	38,9
mündlich	educational	BNC	fm7	925	8	0,9	3	37,5	1	12,5	4	50,0
mündlich	institutional	BNC	f86	1.113	24	2,2	14	58,3	4	16,7	6	25,0
mündlich	institutional	BNC	fms	1.007	19	1,9	12	63,2	2	10,5	5	26,3
mündlich	institutional	BNC	j44	1.158	16	1,4	10	62,5	4	25,0	2	12,5
mündlich	institutional	BNC	dch	1.050	16	1,5	9	56,3	3	18,8	4	25,0
mündlich	educational	BNC	f71	1.088	16	1,5	8	50,0	6	37,5	2	12,5
mündlich	educational	BNC	fm4	1.048	53	5,1	30	56,6	5	9,4	18	34,0
mündlich	institutional	BNC	fmp	1.054	7	0,7	5	71,4	1	14,3	1	14,3
mündlich	educational	BNC	fuh	1.084	35	3,2	22	62,9	10	28,6	3	8,6
mündlich	institutional	BNC	fuu	1.012	14	1,4	8	57,1	3	21,4	3	21,4
mündlich	business	BNC	g3u	990	14	1,4	10	71,4	3	21,4	1	7,1
mündlich	institutional	BNC	h4a	1.027	14	1,4	7	50,0	2	14,3	5	35,7
mündlich	business	BNC	h47	999	5	0,5	4	80,0	1	20,0	0	0,0
				20.941	**352**	**1,7**	**195**	**55,4**	**69**	**19,6**	**88**	**25,0**

Mündlicher Diskurs mit informellem Hintergrund

Diskurs	Art	Medium	Datum	Titel	Wörter gesamt	"it" gesamt	in %	ana	in %	syn	in %	vag	in %
mündlich	leisure	BNC		fl6	1.158	16	1,4	5	31,3	3	18,8	8	50,0
mündlich	leisure	BNC		he3	1.079	12	1,1	6	50,0	2	16,7	4	33,3
mündlich	leisure	BNC		he4	1.001	18	1,8	12	66,7	4	22,2	2	11,1
mündlich	leisure	BNC		hem	1.120	14	1,3	7	50,0	6	42,9	1	7,1
mündlich	leisure	BNC		hm4	1.003	28	2,8	16	57,1	6	21,4	6	21,4
mündlich	leisure	BNC		j8g	1.370	16	1,2	7	43,8	1	6,3	8	50,0
mündlich	leisure	BNC		flk	1.033	21	2,0	10	47,6	6	28,6	5	23,8
mündlich	leisure	BNC		fx5	1.023	15	1,5	8	53,3	3	20,0	4	26,7
mündlich	leisure	BNC		fx6	1.013	16	1,6	9	56,3	6	37,5	1	6,3
mündlich	leisure	BNC		fy8	978	11	1,1	4	36,4	1	9,1	6	54,5
mündlich	leisure	BNC		fyj	1.056	10	0,9	3	30,0	3	30,0	4	40,0
mündlich	leisure	BNC		g5a	948	14	1,5	12	85,7	0	0,0	2	14,3
mündlich	leisure	BNC		g63	1.002	12	1,2	4	33,3	7	58,3	1	8,3
mündlich	leisure	Exploring spoken English	1997	Dangerous childhood pranks	469	14	3,0	10	71,4	2	14,3	2	14,3
mündlich	leisure	Exploring spoken English	1997	Flying over Budapest	637	25	3,9	8	32,0	8	32,0	9	36,0
mündlich	leisure	Exploring spoken English	1997	Ken's mother	539	16	3,0	13	81,3	0	0,0	3	18,8
mündlich	leisure	Exploring spoken English	1997	An elderly lady reminisces	1.088	13	1,2	7	53,8	4	30,8	2	15,4
mündlich	leisure	Exploring spoken English	1997	Local radio phone-in	307	8	2,6	1	12,5	2	25,0	5	62,5
mündlich	leisure	Exploring spoken English	1997	At the post-office	257	7	2,7	5	71,4	0	0,0	2	28,6
mündlich	leisure	Exploring spoken English	1997	Two old friends meet up again	324	6	1,9	1	16,7	3	50,0	2	33,3
					17.405	**292**	**1,7**	**148**	**50,7**	**67**	**22,9**	**77**	**26,4**

Schriftlicher Diskurs mit formellem Hintergrund

Allgemein

Diskurs	Art	Medium	Datum	Titel	Wörter gesamt	"it" gesamt	in %	ana	in %	syn	in %	vag	in %
schriftlich	arts	BNC		j1l	1.037	11	1,1	8	72,7	1	9,1	2	18,2
schriftlich	arts	BNC		j55	978	7	0,7	5	71,4	1	14,3	1	14,3
schriftlich	commerce & finance	BNC		hy1	1.055	1	0,1	0	0,0	1	100,0	0	0,0
schriftlich	commerce & finance	BNC		j6w	1.197	10	0,8	6	60,0	4	40,0	0	0,0
schriftlich	commerce & finance	BNC		j24	1.000	7	0,7	6	85,7	0	0,0	1	14,3
schriftlich	community & social science	BNC		ex7	1.160	11	0,9	7	63,6	2	18,2	2	18,2
schriftlich	pure science	BNC		j2h	992	4	0,4	3	75,0	1	25,0	0	0,0
schriftlich	pure science	BNC		j2j	1.099	8	0,7	4	50,0	4	50,0	0	0,0
schriftlich	world affairs	BNC		hxn	1.012	16	1,6	2	12,5	14	87,5	0	0,0
schriftlich	commerce & finance	BNC		ap6	1.026	5	0,5	3	60,0	2	40,0	0	0,0
schriftlich	community & social science	BNC		apj	1.002	5	0,5	2	40,0	3	60,0	0	0,0
schriftlich	arts	BNC		cf6	1.029	15	1,5	5	33,3	2	13,3	8	53,3
schriftlich	applied science	BNC		cf8	1.035	9	0,9	8	88,9	0	0,0	1	11,1
schriftlich	applied science	BNC		eap	1.087	5	0,5	4	80,0	1	20,0	0	0,0
schriftlich	applied science	BNC		fa4	1.083	7	0,6	2	28,6	5	71,4	0	0,0
schriftlich	commerce & finance	BNC		g0c	1.213	10	0,8	0	0,0	9	90,0	1	10,0
schriftlich	applied science	BNC		g0k	1.028	1	0,1	0	0,0	1	100,0	0	0,0
schriftlich	world affairs	BNC		h7c	946	3	0,3	3	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	community & social science	BNC		h8w	1.033	2	0,2	2	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	government announcement	US Department of State	2007	Worldwide Caution	606	1	0,2	1	100,0	0	0,0	0	0,0
					20.618	**138**	**0,7**	**71**	**51,4**	**51**	**37,0**	**16**	**11,6**

Tageszeitung

Diskurs	Art	Medium	Datum	Titel	Wörter gesamt	"it" gesamt	in %	ana	in %	syn	in %	vag	in %
schriftlich	Business	The New York Times	6.2.2006	Toshiba Agrees to Buy Westinghouse for $5.4 Billion	376	3	0,8	3	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	World Business	The New York Times	6.2.2006	Sweden and U.S. Agree About the Oil Dependency Problem, but for Different Reasons	971	7	0,7	5	71,4	0	0,0	2	28,6
schriftlich	National	The New York Times	6.2.2006	Jury in Virginia Will Decide Life or Death for Moussaoui	1.089	2	0,2	0	0,0	2	100,0	0	0,0
schriftlich	International	The New York Times	6.2.2006	Pentagon Widens Program to Foil Bombings in Iraq	1.250	3	0,2	3	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	International	The New York Times	6.2.2006	Protests Over Cartoons Turn Deadly	1.225	4	0,3	3	75,0	1	25,0	0	0,0
schriftlich	International	The New York Times	12.2.2006	Bird Flu Detected in Greece, Italy and Bulgaria	900	10	1,1	6	60,0	1	10,0	3	30,0
schriftlich	National	The New York Times	12.2.2006	Year's First Big Snowstorm Hits East Coast	533	1	0,2	1	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	International	The New York Times	12.2.2006	Boat Explodes Off North Coast of Sri	353	5	1,4	3	60,0	2	40,0	0	0,0
schriftlich	International	The New York Times	12.2.2006	G-8 Ministers Warn of Wider Risks From Tight Oil Supply	526	0	0,0	0	0,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	International	The New York Times	12.2.2006	Bracing for Penalties, Iran Threatens to Withdraw From Nuclear Treaty	1.042	11	1,1	9	81,8	1	9,1	1	9,1

Tageszeitung (forts.)

Diskurs	Art	Medium	Datum	Titel	Wörter gesamt	"it" gesamt	in %	ana	in %	syn	in %	vag	in %
schriftlich	World affairs	The Times	2.12.2007	US says it has right to kidnap British citizens	749	9	1,2	5	55,6	3	33,3	1	11,1
schriftlich	National news	The Times	1.12.2007	Migrants and the murder rate	658	3	0,5	2	66,7	1	33,3	0	0,0
schriftlich	Tech and web news	The Times	30.11.2007	Google will bid for mobile web spectrum	434	5	1,2	5	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	National news	The Times	2.12.2007	Couple shot as police failed to halt hitmen	391	4	1,0	0	0,0	4	100,0	0	0,0
schriftlich	World affairs	The Times	2.12.2007	Pardon plea may free teddy teacher	816	11	1,3	5	45,5	4	36,4	2	18,2
schriftlich	Arts	The Times	2.12.2007	Now Hannibal will be haunting you with	783	6	0,8	4	66,7	2	33,3	0	0,0
schriftlich	National news	The Times	2.12.2007	Injured troops offered faceswap	505	1	0,2	1	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	National news	The Times	1.12.2007	David Abrahams "wanted anonymity"	461	4	0,9	0	0,0	2	50,0	2	50,0
schriftlich	National news	The Times	2.12.2007	Lose arrogance or lose election, says Alan Milburn	257	1	0,4	1	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	World affairs	The Times	1.12.2007	MI 5 alert on China's cyberspace spy threat	802	6	0,7	5	83,3	1	16,7	0	0,0
					14.121	**96**	**0,7**	**61**	**63,5**	**24**	**25,0**	**11**	**11,5**

Wissenschaftliche Artikel

Diskurs	Art	Medium	Datum	Titel	Wörter gesamt	"it" gesamt	in %	ana	in %	syn	in %	vag	in %
schriftlich	Scientific	American Journal of Respiratory and Critical Care Medicine	2003	Disorders of the Respiratory Muscles	2.976	4	0,1	2	50,0	2	50,0	0	0,0
schriftlich	Scientific	American Journal of Psychiatry	2004	Continuous or Intermittent Dosing With Sertraline for Patients With Severe Premenstrual Syndrome or Premenstrual	2.001	0	0,0	0	0,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	Scientific	Journal of the American Heart Association	2003	American Heart Association Guidelines for Primary Prevention of Atherosclerotic Cardiovascular Disease Beginning in Childhood	828	0	0,0	0	0,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	Scientific	Proc. Natl. Acad. Sci.	1994	The development of mitochondrial medicine	1.280	1	0,1	0	0,0	1	100,0	0	0,0
schriftlich	Scientific	Journal of the American Society of Nephrology	1992	Renal Artery Stenosis: Prevalence and Associated Risk Factors in Patients Undergoing Routine Cardiac	1.793	2	0,1	0	0,0	2	100,0	0	0,0

Wissenschaftliche Artikel (forts.)

Diskurs	Art	Medium	Datum	Titel	Wörter gesamt	"it" gesamt	in %	ana	in %	syn	in %	vag	in %
schriftlich	Scientific	American College of Physicians-American Society of Internal Medicine	2002	Burnout and Self-Reported Patient Care in an Internal Medicine Residency Program	1.325	0	0,0	0	0,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	Scientific	Journal of Clinical Oncology	2000	Use of Complementary/Alternative Medicine by Breast Cancer Survivors in Ontario: Prevalence and	1.321	1	0,1	0	0,0	1	100,0	0	0,0
schriftlich	Scientific	The Western Journal of Medicine	1990	Sleep Deprivation and Cognitive Testing in Internal Medicine House Staff	1.216	3	0,2	1	33,3	1	33,3	1	33,3
schriftlich	Scientific	Clinical Chemistry	1999	Disease Gene Patients: Overcoming Unethical Constraints on Clinical Laboratory	1.502	5	0,3	2	40,0	3	60,0	0	0,0
schriftlich	Scientific	BMJ	1999	Implementing evidence based medicine in general practice: audit and qualitative study of antithrombotic treatment for atrial	2.011	10	0,5	7	70,0	3	30,0	0	0,0

Wissenschaftliche Artikel (forts.)

Diskurs	Art	Medium	Datum	Titel	Wörter gesamt	"it" gesamt	in %	ana	in %	syn	in %	vag	in %
schriftlich	Scientific	Presidential Address to the American Economic Association, New Orleans, Louisiana, January 6, 2001	2001	Information Technology and the U.S. Economy	1.740	2	0,1	0	0,0	2	100,0	0	0,0
schriftlich	Scientific	Paper Presented at the Conference on Monetary Policy Rules, Stockholm, June 12 - 13,	1998	Nominal Income Targeting in an Open-Economy Optimizing Model	1.612	9	0,6	2	22,2	6	66,7	1	11,1
schriftlich	Scientific	California Management Review	2000	Business Models for Internet based E-Commerce An	809	9	1,1	5	55,6	4	44,4	0	0,0
schriftlich	Scientific	DEDPS	2000	The Political Economy of Government Responsiveness: Theory and Evidence from India	901	2	0,2	1	50,0	1	50,0	0	0,0
schriftlich	Scientific	Journal of International Affairs	2000	The Shadow Economy	1.178	8	0,7	5	62,5	3	37,5	0	0,0
schriftlich	Scientific	Information Economics and Policy	2001	The New Economy: Facts, Impacts and Policies	969	8	0,8	5	62,5	3	37,5	0	0,0

Wissenschaftliche Artikel (forts.)

Diskurs	Art	Medium	Datum	Titel	Wörter gesamt	"it" gesamt	in %	ana	in %	syn	in %	vag	in %
schriftlich	Scientific	BMJ	1996	Evidence based medicine: what it is and what it isn't: It's about integrating individual clinical expertise and the best external evidence	1.098	16	1,5	14	87,5	2	12,5	0	0,0
schriftlich	Scientific	Psychological Methods	1996	Forming Inferences About Some Intraclass Correlation	1.062	1	0,1	1	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	Scientific	Cell	1995	Nonsteroid Nuclear Receptors: What Are Genetic Studies Telling Us about Their Role in Real Life? Review	1.127	3	0,3	1	33,3	2	66,7	0	0,0
schriftlich	Scientific	Leonard Susskind	1997	Another Conjecture about M(atrix) Theory	938	4	0,4	1	25,0	3	75,0	0	0,0
					27.687	**88**	**0,3**	**47**	**53,4**	**39**	**44,3**	**2**	**2,3**

Schriftlicher Diskurs mit informellem Hintergrund

Diskurs	Art	Medium	Titel	Wörter gesamt	"it" gesamt	in %	ana	in %	syn	in %	vag	in %
schriftlich	imaginative	BNC	ccd	1.244	14	1,1	7	50,0	6	42,9	1	7,1
schriftlich	imaginative	BNC	chr	1.100	16	1,5	12	75,0	1	6,3	3	18,8
schriftlich	imaginative	BNC	fry	959	14	1,5	6	42,9	4	28,6	4	28,6
schriftlich	imaginative	BNC	fsb	941	9	1,0	4	44,4	3	33,3	2	22,2
schriftlich	imaginative	BNC	j2g	1.068	14	1,3	3	21,4	7	50,0	4	28,6
schriftlich	leisure	BNC	bp6	1.318	4	0,3	2	50,0	2	50,0	0	0,0
schriftlich	leisure	BNC	gub	1.329	8	0,6	7	87,5	1	12,5	0	0,0
schriftlich	leisure	BNC	j1n	1.165	4	0,3	0	0,0	3	75,0	1	25,0
schriftlich	imaginative	BNC	aea	1.033	17	1,6	7	41,2	9	52,9	1	5,9
schriftlich	imaginative	BNC	als	1.054	11	1,0	5	45,5	4	36,4	2	18,2
schriftlich	leisure	BNC	c9c	1.023	3	0,3	0	0,0	3	100,0	0	0,0
schriftlich	leisure	BNC	caa	1.053	2	0,2	2	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	leisure	BNC	cdh	1.015	7	0,7	3	42,9	2	28,6	2	28,6
schriftlich	leisure	BNC	cf9	964	1	0,1	1	100,0	0	0,0	0	0,0
schriftlich	imaginative	BNC	f9m	988	13	1,3	6	46,2	0	0,0	7	53,8
schriftlich	imaginative	BNC	g0a	1.045	10	1,0	5	50,0	2	20,0	3	30,0
schriftlich	leisure	BNC	g22	1.006	2	0,2	1	50,0	1	50,0	0	0,0
schriftlich	leisure	BNC	gv1	1.058	17	1,6	12	70,6	5	29,4	0	0,0
schriftlich	imaginative	BNC	gwa	978	21	2,1	15	71,4	2	9,5	4	19,0
schriftlich	imaginative	Two Codes for Murder	Chapter 1	847	3	0,4	1	33,3	1	33,3	1	33,3
				21.188	**190**	**0,9**	**99**	**52,1**	**56**	**29,5**	**35**	**18,4**

Bibliographie

Allott, Nicholas (2010): *Key Terms in Pragmatics*. Key Terms Series. London [u.a.]: Continuum.

Apollonius Dyskolus (1878/1902): “Apollonii Dyskoli quae supersunt”. In: R. Schneider (ed.): *Grammaticii Graeci* II, I. Leipzig: Teubner.

Ariel, Mira (1990): *Accessing Noun-Phrase Antecedents*. London, New York: Routledge.

Ariel, Mira (1988): „Referring and accessibility“. in: *Journal of Linguistics* 24: 67-87.

Ballmer, T. (ed.) (1983): *Approaching Vagueness*. Amsterdam: North-Holland.

Bartlett, F.C. (1932): *Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology.* Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Beaugrande, Robert de & Wolfgang Dressler (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.

Blakemore, Diane (1995): „Relevance Theory“. In: J. Verschueren, J.-O. Ostman & J. Blommaert (eds.): *Handbook of Pragmatics*. Amsterdam: John Benjamins. pp. 443-452

Blakemore, Diane (1992): *Understanding Utterances*. An introduction to pragmatics (= Blackwell Textbooks in Linguistics 6). Oxford - Cambridge/MA: Blackwell.

Blakemore, Diane (1987): *Semantic Constraints on Relevance*. Oxford: Blackwell.

Bolinger, Dwight (1979): “Pronouns in Discourse”. In: Givón, Talmy (ed.): *Syntax and semantics*, Vol. XII. New York: Academic Press.

Bolinger, Dwight (1973): „Ambient it is meaningful too.“ in: *Journal of Linguistics* 9: 261-270.

Borthen, Kaja, Thorstein Fretheim & Jeanette K. Gundel (1997): „What brings a higher-order entity into focus of attention? Sentential pronouns in English and Norwegian.” *ACL Workshops: Proceedings of a Workshop on Operational Factors in Practical, Robust Anaphora Resolution for Unrestricted Texts*. 88-93.

Bosch, Peter (1988): “Representing and Accessing Focussed Referents.” In: *Language and Cognitive Processes* 3: 207-231.

Bosch, Peter (1983): *Agreement and Anaphora.* A Study of the Role of Pronouns in Syntax and Discourse. New York: Academic Press.

Brinker, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden.* (= Grundlagen der Germanistik 29). Berlin: Schmidt.

Brugmann, Karl (1904): *Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen*. Leipzig: Teubner.

Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie.* Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena [Neudruck: Stuttgart: Gustav Fischer 1965]

Chafe, Wallace (1996): “Inferring Identifiability and Accessibility”. In: T. Fretheim & J. Gundel (eds.): *Reference and Referent Accessibility.* (= Pragmatics and Beyond New Series 38). Amsterdam: John Benjamins, pp. 37-46.

Chafe, Wallace (1976): „Givenness, contrastiveness, definiteness, subjects, topics, and point of view.” In: Li, C. N. (ed.): *Subject and Topic*. New York: Academic Press, pp. 25-55.

Channell, Joanna (1999): “Vagueness in Written English”. In: *Modern English Teacher* 8 (4): 26-30.

Channell, Joanna (1994): *Vague Language* (= Describing English Language). Oxford: Oxford University Press.

Churchward, C. Maxwell (1959): “Structural Uses of ‘It’”. In: *ELT Journal* XIII (3): 99-106.

Cicourel, Aaron V. (1975): *Sprache in der sozialen Interaktion.* München: List

Cicourel, Aaron V. (1974): *Cognitive Sociology: Language and Meaning in Social Interaction*. New York: Free Press.

Cirilo, Randolph K. (1981): “Referential Coherence and Text Structure in Story Comprehension”. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 20: 358-367.

Clark, H. H. (1978): “Inferring what is meant”. In: Levelt, W. J. M. & G. B. R. d’Arcais (eds.): *Studies in the Perception of Language*. Chichester: Wiley.

Clark, H. H. & S. E. Haviland (1977): “Comprehension and the Given-New Contract”. In: D. Cohen (ed.): *Discourse Production and Comprehension*. Norwood, NJ: Ablex.

Clark, H. H. & D. Wilkes-Gibbes (1986): „Referring as a Collaborative Process“. In: *Cognition* 22: 1-39.

Clark, Herbert H. & C. J. Sengul (1979): „In Search of Referents for Nouns and Pronouns“. In: *Memory and Cognition* 7 (1): 35-41.

Clark, Herbert H. & Catherine R. Marshall (1981): “Definite Reference and Mutual Knowledge”. In: A. K. Joshi, B. Webber & I. Sag (eds.): *Elements of Discourse Understanding.* Cambridge: Cambridge University Press, pp. 10-63.

Cohen, R. (1987): "Analyzing the Structure of Argumentative Discourse". In: *Computational Linguistics* 13(1-2): 11-24.

Collins, A., J. S. Brown & K. M. Larkin (1980): “Inference in text understanding”. In: R. J. Spiro, B. C. Bruce & W. F. Brewer (eds.): *Theoretical issues in reading comprehension*. (pp. 385-407). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Cornish, Francis (1996): “Antecedentless anaphors. Deixis, anaphora or what? Some evidence from English and French”. *Journal of Linguistics* 32 (1): 19-41.

Cornish, Francis (1992): “So Be It. The Discourse Semantic Roles of So and It. In: *Journal of Semantics* 9 (2): 163-178.

Cornish, Francis (1986): *Anaphoric Relations in English and French. A Discourse Perspective.* London ...: Croom Helm

Cornish, Francis (1986): “Anaphoric Pronouns: Under Linguistic Control or Signalling Partcular Discourse Representations?”. In: *Journal of Semantics* 5 (3): 233-260

Crittenden, Charlotte C. (1994): “ ’Broad Reference’ in Pronouns: Handbooks versus Professional Writers”. In: *Publication of the American Dialect Society* 78: 115-122.

Crystal, David & Derek Davy (1975): *Advanced Conversational English* (= Applied Linguistics and Language Study). London: Longman.

Danell, K. S. (1978): “The Concept of Vagueness in Linguistics. Some methodological reflections of a non-specialist”. In: *Studia Neophilologica* 50: 3-24.

Deese, J. (1974): “Towards a psychological theory of the meaning of sentences”. In: A. Silverstein (ed.): *Human communication: theoretical explanations*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.

Degand, L. & Simon, A.C. (2005): "Minimal Discourse Units: Can we define them, and why should we?" In: Aurnague, M., Bras, M., Le Draoulec, A., & Vieu, L. (eds). Proceedings of SEM-05. Connectors, discourse framing and discourse structure: from corpus-based and experimental analyses to discourse theories, Biarritz, 14-15 November 2005, 65-74.

van Dijk, Teun A. (1977): *Text and Context. Explorations in the Semantics and Pragmatics of Discourse*. London.

van Dijk, Teun A. & W. Kintsch (1983): *Strategies of discourse comprehension.* New York: Academic Press.

van Dijk, Teun A. und Walter Kintsch (1978): “Cognitive psychology and discourse: Recalling and summarising stories”. In: Dressler, Wolfgang U. (ed.): *Current trends in textlinguistics*. Berlin/New York.

Dionysius Thrax (1883): Dionysii Tracis Ars Grammatica. In: G. Uhlig (ed.): Grammaticii Graeci I, I/III. Leipzig: Teubner.

Dixon, R. M. W. (1984): “The Semantic Basis of Syntactic Properties”. In: *Proceedings of the Tenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*. pp. 583-595.

Durant, A. & N. Fabb (1990): *Literary Studies in Action*. London: Routledge.

Eckert, M. & M. Strube (1999): "Dialogue acts, synchronising units and anaphora resolution". In: *Proceedings of Amsterdam Workshop on the Semantics and Pragmatics of Dialogue* (AMSTELOGUE'99) Amsterdam (Holland).

Epstein, Richard (1998): “Reference and Definite Referring Expressions”. In: *Pragmatics & Cognition* 6 (1/2): 189-207.

Erdmann, Peter (1987): *It-Sätze im Englischen*. Heidelberg: C. Winter

Erkü, F. & J. K. Gundel (1987): „The Pragmatics of Indirect Anaphors“. In: Verschueren, J. & M. Bertucelli-Papi (eds.): *The Pragmatic Perspective: Selected Papers from the 1985 International Pragmatics Conference*. Amsterdam: John Benjamins, pp. 533-545.

Fauconnier, Gilles (1985): Mental Spaces. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.

Fillmore, Charles J. (1975): *Santa Cruz Lectures on Deixis*. Bloomington.

Fillmore, Charles J. (1972): “Ansätze zu einer Theorie der Deixis”. In: F. Kiefer (ed.): *Semantik und generative Grammatik*. Frankfurt/Main: Athenäum Verlag. pp. 147-174.

Fodor, J. A. (1983): *The Modularity of Mind*. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Fox, B. (1987): *Discourse Structure and Anaphora*. Cambridge: Cambridge University Press.

Franken, N. (1997) "Vagueness and Approximation in Relevance Theory." in: *Journal of Pragmatics* 28: 135-151.

Fretheim, T. & J. K. Gundel (eds.) (1996): *Reference and Referent Accessibility*. Amsterdam: John Benjamins.

Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs/NJ: Prentice Hall

Garfinkel, Harold (1964): "Studies of the routine ground of everyday activities." Social Problems 11: 225-250.

Garrod, S. C. & A. J. Sanford (1982) "The Mental Representation of Discourse in a Focussed Memory System: Implications for the Interpretation of Anaphoric Noun Phrases." In: *Journal of Semantics* 1: 21-41.

Geluykens, Ronald (1994): *The pragmatics of discourse anaphora in English: evidence from conversational repair*. Berlin; New York: Mouton de Gruyter. (=Topics in English linguistics; 14).

Geluykens, Ronald (1992): *From Discourse Process to Grammatical Construction. On Left-Dislocation in English*. (= Studies in Discourse and Grammar). Amsterdam: John Benjamins.

Geluykens, Ronald (1988): “The Interactional Nature of Referent-Introduction”. *Chicago Linguistic Society* 24.1: 141-154. Chicago: Chicago Linguistic Society.

Gernsbacher, Morton Ann (1991): “Comprehending Conceptual Anaphors”. In: *Language and Cognitive Processes* 6 (2): 81-105.

Givón, Talmy (1993): *English Grammar*. A Functional Approach. Amsterdam: Benjamins.

Givón, Talmy (1983): *Topic continuity in discourse: a quantitative cross-language study*. Amsterdam: Benjamins.

Givón, Talmy (1978): “Definiteness and Referentiality”. In: Greenberg, Joseph H. (ed.): *Universals of Human Language.* Stanford, California: Stanford University Press

Greenbaum, Sidney & Randolph Quirk (1990): *A Student’s Grammar of the English Language*. Harlow/Essex: Longman.

Grice, H. P. (1991): “Logic and Conversation”. In: Davis, S. (ed.): *Pragmatics*. Oxford: Oxford University Press.

Grice, H. P. (1975): "Logic and Conversation”. in: P. Cole and J.L. Morgan (eds.): *Syntax and Semantics*, Vol. 3: Speech acts. New York: Academic Press. pp. 41-58.

Grice, H. P. (1967). "Logic and Conversation." William James Lectures, Harvard University . Reprinted in Grice 1989b: 3–143.

Grice, H. P. (1957): "Meaning". in: *The Philosophical Review* 66 (3): pp. 377-388.

Grinder, John & Paul M. Postal (1971): “Missing Antecedents”. In: *Linguistic Inquiry* 2 (3): 269-312.

Grosz, B. and Sidner, C. (1986): "Attention, Intention and the Structure of Discourse". In: *Computational Linguistics, 12(3)*, pp.175-204.

Gundel, J. (1985): “’Shared Knowledge’ and Topicality”. In: *Journal of Pragmatics* 9:83-107.

Gundel, J., N. Hedberg & R. Zacharski (1993): „Cognitive Status and the Form of Referring Expressions in Discourse“. In: *Language* 69: 274-307.

Gundel, J., N. Hedberg & R. Zacharski (2005): “Pronouns Without NP Antecedents: How Do We Know When a Pronoun is Referential?”. In: Branco, Antonio, Tony McEnery & Ruslan Mitkov (eds.): *Anaphora Processing: Linguistic, Cognitive and Computational Modelling.* Amsterdam: John Benjamins, pp. 351-364.

Gundel, J. (1996): “Relevance Theory Meets the Givenness Hierarchy. An Account of Inferrables”. In: T. Fretheim & J. Gundel (eds.): *Reference and Referent Accessibility.* (= Pragmatics and Beyond New Series 38). Amsterdam: John Benjamins, pp. 141-153.

Hagen, Robert (2005): *Linguistische Pragmatik: Eine Übersicht*. Skript der Freien Universität Berlin.
http://www.lingrom.fu-berlin.de/hagen/ling-pragma.htm

Halliday, M. A. K. (1967): “Notes on Transitivity and Theme in English”. In: *Journal of Linguistics* 3:177-274.

Halliday, M. A. K. & R. Hasan (1976): *Cohesion in English*. London: Longman.

Hankamer, Jorge & Ivan Sag (1976): “Deep and Surface Anaphora”. In: *Linguistic Inquiry* 7: 391-426.

Harweg, Roland (2001): "Perspektiven der Textlinguistik". In: Ders. (2001): *Studien zur Textlinguistik*. Aachen: Shaker.

Harweg, Roland (1990): *Studien zur Deixis*. Bochum: Brockmeyer.

Harweg, Roland (1968): *Pronomina und Textkonstitution*. München: Fink.

Hasan, R. (1999): “Speaking with Reference to Context”. In: M. Ghadessy (ed.): *Text and Context in Functional Linguistics*. Amsterdam: John Benjamins. pp. 219-328.

Haviland, S.E. & H. H. Clark (1974): “What´s New? Acquiring New Information as a Process in Comprehension. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 13: 512-521.

Hawkins, John (1984): “A Note on Referent Identifiability and Co-Presence”. In: *Journal of Pragmatics* 8: 649-659.

Hawkins, John (1978): *Definiteness and Indefiniteness*. London: Croom Helm.

Hawkins, P. R. (1973): “Social class, the nominal group and reference”. In: B. Bernstein (ed.): *Class, codes and control*. pp. 81-92. London: Routledge & Kegan Paul.

He, Z. (1995): “Gricean Pragmatic Theory and the Relevance Theory”. In: *Foreign Languages and Translation* 4.

Hedberg, N. (2000): “The referential status of clefts.” In: *Language* 76:891-920.

Hedley, P. (2005): “Pronouns, Procedures and Relevance Theory”. In: *Durham Working Papers in Linguistics* 11: 41-55.

Heffernan, James A. W. et al. (2000): *Writing: A College Handbook.* New York: W. W. Norton & Co.

Heinemann, Margot & Wolfgang Heinemann (2002): *Grundlagen der Textlinguistik.* Tübingen: Niemeyer

Heinemann, Wolfgang & Dieter Viehweger (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung.* Tübingen: Niemeyer.

Herbermann, Clemens-Peter (1988): *Modi referentiae. Studien zum sprachlichen Bezug zur Wirklichkeit.* Heidelberg: C. Winter

Hinds, J. (1979): "Organizational Patterns in Discourse". In T. Givon (ed.): *Syntax and Semantics 12: Discourse and Syntax*. New York: Academic Press.

Higashimori, Isao & Deirdre Wilson (1996): „Questions on Relevance“. In: *UCL Working Papers in Linguistics* 8: 1-14.

Hobbs, J. , Stickel, M., Martin, P. & Edwards, D. (1988): "Interpretation as Abduction". *Proc. 26th Annual Meeting, Association for Computational Linguistics,* SUNY Buffalo, Buffalo NY, pp.95-103.

Huang, Y. (2000): *Anaphora*. Oxford: Oxford University Press.

Johnson-Laird, P.N. (1983): *Mental models*. Cambridge: Cambridge University Press.

Jucker, A.H., S.W. Smith & T. Lüdge (2003) "Interactive aspects of vagueness in conversation." in: *Journal of Pragmatics* 35 (12): 1737-1769.

Karttunen, Lauri (1971): „Discourse Referents“. In: J. D. McCawley (ed.): *Syntax and Semantics,* Vol. 7*: Notes from the Linguistic Underground*. New York: Academic Press, pp. 363-385.

Keefe, R. (2000): *Theories of vagueness*. Cambridge: Cambridge University Press.

Keefe, R. (ed.) (1997): *Vagueness: A Reader*. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Kelter, S. (2003): „Mentale Modelle“. In: G. Rickheit, T. Herrmann & W. Deutsch (eds.): Psycholinguistik - Psycholinguistics, pp. 505-517. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Kennedy, G. (1987): “Quantification and the use of English: a case study of one aspect of the learner’s task”. In: *Applied Linguistics* 8/3: 264-286.

Kintsch, W. & Teun A. van Dijk (1978): “Toward a Model of Discourse Comprehension and Production”. In: *Psychological Review* 85: 363-394.

Konerding, Klaus-Peter (1993): *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen: Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie.* Tübingen: Niemeyer

Kuno, Susumo (1972): “Functional Sentence Perspective”. In: *Linguistic Inquiry* 3: 269-320

Kuno, Susumo (1978): “Generative Discourse Analysis in America”. In: Dressler, W. (ed.): *Current Trends in Textlinguistics.* Berlin/New York: de Gruyter, pp. 275-294.

Lakoff. G. (1976): „Pronouns and reference“. In: J. D. McCawley (ed.): *Syntax and semantics*, Vol. XII. New York: Academic Press.

Lakoff, G. (1973): „Hedges: A Study in Meaning Criteria and the Logic of Fuzzy Concepts“. In: *Journal of Philosophical Logic* 2: 458-508.

Lakoff, G. (1972): „Hedges: A Study in Meaning Criteria and the Logic of Fuzzy Concepts“. In: *Chicago Linguistic Society Papers*. Chicago: Chicago Linguistic Society.

Lakoff, G. (1970): „A note on vagueness and ambiguity“. In: *Linguistic Inquiry* 1: 357-359.

Lakoff, R. (1974): “Remarks on this and that”. In: PCLS 10, 345-355.

Lasnik, Howard (1976): “Remarks on Coreference”. In: *Linguistic Analysis* 2 (1): 1-22.

Lehrer, A. (1975): „Talking about wine“. In: *Language* 51 (4): 901-923.

Lenz, Friedrich (1997): *Diskursdeixis im Englischen*: Sprachtheoretische Überlegungen und lexikogrammatische Analysen. Tübingen: Niemeyer.

Lesgold, Alan M., Steven F. Roth & Mary E. Curtis (1979): “Foregrounding Effects ind Discourse Comprehension”. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 18: 291-308.

Levinson, Stephen C. (1983): *Pragmatics* (= Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge...: Cambridge University Press.

Lyons, John (1995): *Einführung in die moderne Linguistik.* München: C.H. Beck.

Lyons, J. (1979): “Deixis and Anaphora”. In: T. Myers (ed.): *The Development of Conversation and Discourse*. Edinburgh: University Press, 88-103.

Lyons, John (1977): Semantics. Cambridge...: Cambridge University Press.

Lyons, John (1974): “Deixis as the Source of Reference”. In: Keenan, E. (ed.): *Formal Semantics of Natural Language*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 61-83.

Mann, William C. & Sandra A. Thompson (1988): "Rhetorical Structure Theory: Toward a functional theory of text organization." *Text* 8 (3): 243-281.

Martin, J. R. (1992): *English Text. System and Structure.* Philadelphia/Amsterdam: John Benjamins

McCarthy, M. (1994): “It, this and that”. In: M. Coulthard (ed.): *Advances in written text analysis*. London: Routledge.

McKoon, G. & R. Ratcliff (1992): Inference during reading. In: *Psychological Review* 99: 440-466.

McKoon, Gail & Roger Ratcliff (1980): “The Comprehension Processes and Memory Structures Involved in Anaphoric Reference”. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 19: 668-682.

Moser, K. S. (2003): „Mentale Modelle und ihre Bedeutung: Kognitionspsychologische Grundlagen des (Miss)Verstehens“. In: Ganz-Blättler, U. & P. Michel (eds.): *Sinnbildlich schief: Missgriffe bei Symbolgenese und Symbolgebrauch* (= Schriften zur Symbolforschung, Vol. 13, pp. 181-205). Bern: Peter Lang.

Nakhimovsky, A. (1988): "Aspect, Aspectual Class and the Temporal Structure of Narrative". In: *Computational Linguistics,* 14(2): 29-43.

Nicolle, S. (2003): "Mental models theory and relevance theory in quantificational reasoning." Pragmatics and Cognition 11(2): 345-378.

Nunberg, G. (1979): "The non-uniqueness of semantic solutions: Polysemy." *Linguistics and Philosophy* 3: 143-184.

Peirce, C. S. (1902): “Vagueness”. In: Baldwin, M. (ed.): *Dictionary of Philosophy and Psychology II*. London: Macmillan.

Polanyi, L. (1986): *The Linguistic Discourse Model: Towards a formal theory of discourse structure.* TR-6409. BBN Laboratories Incorp., Cambridge MA.

Postal, Paul (1969): “Anaphoric Islands”. In: *Papers from the Fifth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, pp. 205-239.

Prince, Ellen F. (1992): "The ZPG letter: subjects, definiteness, and information-status." In: Thompson, S. & W. Mann (eds.): *Discourse Description: Diverse Analyses of a Fundraising Text.* 295-325. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins

Prince, Ellen F. (1981): “Toward a Taxonomy of Given-New Information”. In: Cole, P. (ed.): *Radical Pragmatics*. New York: Academic Press, pp. 223-256.

Prince, Ellen F., J. Frader & C. Bosk (1982): “On Hedging in Physician-Physician Discourse”. In: R. J. diPietro (ed.): *Linguistics and the Professions. Norwood: Ablex.*

Quirk, R., S. Greenbaum, G. Leech & J. Svartvik (1985): *A comprehensive grammar of the English Language*. London: Longman.

Rauh, Gisa (ed.) (1983): *Essays on Deixis.* (= Tübinger Beiträge zur Linguistik; 188). Tübingen: Narr

Roberts, C. (1989): "Modal Subordination and Pronominal Anaphora in Discourse". In: *Linguistics and Philosophy* 12(6): 683-721.

Rosch, E. (1975): “Cognitive Reference Points”. In: *Cognitive Psychology* 7: 532-547.

Rosch, E. (1973): „Natural Categories“. in: *Cognitive Psychology* 4: 328-350.

Russell, B. (1905): “On Denoting”. In: *Mind* 14, 479-493.

Sanford, A. J., S. C. Garrod, A. Lucas und R. Henderson (1983): „Pronouns Without Explicit Antecedents?” In: *Journal of Semantics* 2: 303-318.

Sanford, A. J. & S. C. Garrod (1981): *Understanding Written Language*. Chichester: John Wiley & Sons.

Schiffrin, D. (1994): *Approaches to Discourse* (= Blackwell Textbooks in Linguistics 8). Oxford - Cambridge/MA: Blackwell.

Schwarz, Monika (2000): *Indirekte Anaphern in Texten*. Studien zur domänengebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Searle, J. (1969): *Speech acts*. *An Essay in the Philosophy of Language.* London: Cambridge University Press.

Smith, Edward E. & David A. Swinney (1992): “The Role of Schemas in Reading Text: A Real-Time Examination”. In: *Discourse Processes* 15:303-316.

Sorensen, Roy A. (2003): “Vagueness”. In: *Stanford Encyclopedia of Philosophy*.

Sperber, Dan & Deirdre Wilson (1995): *Relevance*. Communication and Cognition. Oxford: Blackwell

Sperber, Dan & Deirdre Wilson (1987): „Précis of Relevance: communication and cognition“. In: *Behavioral and Brain Sciences* 10: 697-710.

Sperber, Dan and Deirdre Wilson (1986): *Relevance.* Communication and Cognition. Oxford: Blackwell.

Strawson, P. F. (1950): “On Referring”. In: *Mind* 59: 320-344.

Swan, M. (1980): *Practical English Usage*. Oxford University Press.

Thavenius, C. (1983): *Referential pronouns in English Conversation*. Lund: Gleerup.

Thrane, Torben (1980): *Referential-Semantic Analysis. Aspects of a Theory of Linguistic Reference*. Cambridge: Cambridge University Press.

Ullmann, S. (1962): *Semantics*. Oxford: Blackwell.

Vater, Heinz (1992): *Einführung in die Textlinguistik. Struktur, Thema und Referenz in Texten*. München: Fink.

Verschueren, Jef (1999): *Understanding Pragmatics.* Understanding language series. London [u. a.]: Arnold.

Wales, Katie (1996): *Personal Pronouns in Present-Day English* (= Studies in English Language). Cambridge: Cambridge University Press.

Webber, Bonnie Lynn (1991): "Structure and Ostension in the Interpretation of Discourse Deixis." *Language and Cognitive Processes* 6 (2): 107-135

Wheeler, S. C. (1975): „Reference and Vagueness“. In: *Synthese* 30: 367-379.

Williamson, T. (1994): *Vagueness*. London: Routledge.

Williamson, T. (2003): Vagueness. In: Encyclopedia of Language and Linguistics, pp. 4869-4871.

Wilson, Deirdre & Dan Sperber (2004) "Relevance Theory." In: Ward, G. und L. Horn (eds.): *Handbook of Pragmatics*. Oxford: Blackwell, pp. 607-632

Wilson, Deirdre & Dan Sperber (1993): “Linguistic Form and Relevance”. In: *Lingua* 90: 1-25.

Wilson, Deirdre (1992): “Relevance and Reference”. UCL Working Papers in Linguistics 4:167-192.

Windisch, Ernst (1869): „Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanischen Sprachen.“ In: *Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik* 2.2: 201-425.

Wright, Richard A. (1975): „Meaning$_{nn}$ and Conversational Implicature“. In: Cole, Peter & Jerry L. Morgan (eds.): *Syntax and Semantics*, Vol. 3: Speech Acts. New York: Academic Press, pp. 363-382.

Yule, G. (1979): “Pragmatically controlled anaphora”. In: *Lingua* 49: 127-135.

Yus Ramos, Francisco (1998): „A decade of relevance theory“. In: *Journal of Pragmatics* 30: 305-345.

Zhang, Grace (2005): “Fuzziness and Relevance Theory”. In: *Foreign Language und Literature Studies* 22 (2): 73-84.

Zhang, Qiao (1998): „Fuzziness - vagueness - generality - ambiguity“. in: Journal of Pragmatics, Vol. 29, No. 1, pp. 13-31

Corpus:

The British National Corpus, version 3 (BNC XML Edition). 2007. Distributed by Oxford University Computing Services on behalf of the BNC Consortium. URL: http://www.natcorp.ox.ac.uk/

Reference Guide for the British National Corpus (XML Edition) edited by Lou Burnard, February 2007. URL: http://www.natcorp.ox.ac.uk/XMLedition/URG

Carter, Ronald & Michael McCarthy (1997). *Exploring Spoken English*. Cambridge: Cambridge University Press.

Svartvik, Jan und Randolph Quirk (1980): *A Corpus of English Conversation* (= Lund Studies in Linguistics 56). Lund: Gleerup.

Lebenslauf der Verfasserin

Kathrin Eilers, geb. Nagel
geb. am 10. Juni 1975 in Hagen (Westfalen)

Kuckucksweg 2
27798 Hude

Schule

1994	Abitur, Ricarda-Huch-Schule Hagen

Studium

WS 1995 – SoSe 1996	Studium an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster Anglistik / Germanistik / Allg. Sprachwissenschaft
WS 1996 – WS 1999	Studium an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg Anglistik / Wirtschaftswissenschaften Abschluss: M. A.

Promotion

11/2002	Zulassung zur Promotion
6.5.2011	Disputation

Vollzeit berufstätig seit Januar 2000

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst habe und keine weiteren als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Oldenburg, 23. Januar 2012

Kathrin Eilers